# Aus der Mansarde.

## Eine wahre Geschichte

von

Wilhelm Herchenbach.

Mit vier Stahlstichen.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1866.

## Erstes Kapitel.

### Auf rother Erde.

Lieber Leser, du hast wohl zuweilen von der „rothen Erde" gehört; vielleicht weißt du aber nicht, daß man damit das Land der Westphalen bezeichnet, wie man Irland mit dem Ausdrucke „grün Erin" belegt. Warum man Westphalen so nennt, das soll uns hier nicht kümmern; wir wollen uns aber für einen Augenblick dorthin versetzen, denn unsere Geschichte beginnt gerade auf der rothen Erde.

Denke dir eine Bergkuppe, welche rings umher die Wälder und die Thäler beherrscht, und oben auf der Spitze eine Anzahl von Häusern, welche aus der luftigen Höhe neugierig in die Welt schauen, so hast du den Ort, der uns für den Anfang fesseln soll. Da wir seinen rechten Namen aus triftigen Gründen nicht nennen dürfen, so wollen wir ihm eine Benennung andichten und belegen ihn mit dem Namen Berghausen.

Im Monat Mai ging ein wohlgekleideter Mann durch die Wiesen des weiten Thales, welche Berghausen von allen Seiten umgeben. Sein Auge heftete sich mit Wohlgefallen auf das saftige Grün und den

mit mannigfaltigen Blumen durchwirkten Wiesenteppich. Zuweilen blieb er an dem plätschernden Wasser der Ruhr stehen oder setzte sich auch wohl in das hohe Schilf, welches das Ufer säumte und schaute dem Tanze der farbigen Wasserjungfrauen zu. Ueber die klare stillschleichende Fluth schossen mit ihren langen Spinnenbeinen sogenannte Schneider hin und her; kleine Fischlein tummelten sich zu Tausenden in beweglicher Eile nahe dem Ufer und zuweilen schoß ein größerer über das Wasser in die Höhe, als ob er sich die Pracht des Frühlings beschauen wollte.

Es ist doch schön hier, sprach der Mann zu sich selber und es reut mich wahrlich nicht, daß ich meinen Geschäften eine Woche entrissen habe, um mich in dieser friedlichen Natur zu erholen. Ich fühle ordentlich, wie meine Nerven sich stärken, wie ich Kraft und frohen Muth aus jedem Lüftchen trinke. Wahrlich, ein Arzt sollte in jedem Jahre so eine Frühlingsreise machen; es käme auch den Kranken zu gut!

Die Sonne stand schon ziemlich tief und es dauerte nicht lange, so vergoldete sie die Fenster auf der Höhe von Berghausen. Nun wird's Zeit, daß ich aufbreche, dachte der Arzt, sonst möchte ich mich in dem Walde, der nach dem Dörfchen hinaufführt, verirren.

Er erhob sich vom Wasser und folgte einem schmalen Pfade, der sich durch die Wiesen schlängelte. Je näher er dem Berge kam, desto mehr mußte er sich an der schönen Lage des Dorfes freuen.

Besonders gefiel ihm der alte Kirchthurm, der die

Häuser und Obstbäume hoch überragte und in seiner alterthümlichen Form einen fremdartigen Eindruck machte. Ich werde da oben einige Tage bleiben, sprach er, wenn nur ein halbwegs ordentliches Wirthshaus da ist.

Jetzt hatte er den Eingang zu dem Bergwalde erreicht; die uralten Buchen mit ihren ungewöhnlich dicken Stämmen bildeten über seinem Haupte ein dichtes Laubdach, durch welches das Licht nur spärlich auf den schmalen Pfad drang. Er blieb stehen, der würzige Waldduft that ihm wohl und die Buchenstämme, welche wie kräftige Säulen zu dem Blätterdache hinaufragten, beschäftigten sein bewunderndes Auge. Das sind Bäume, sprach er; ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn wir zu Hause einen solchen Wald hätten!

In den grünen Wipfeln begannen jetzt die Nachtigallen ihr Abendlied und fesselten von Neuem seinen Fuß. Mit Entzücken blieb er stehen und lauschte, indem er lispelte: Welch eine Seele hat der Schöpfer in die Kehle dieses Vögleins gelegt! Sie können sich doch alle nicht mit der Nachtigall messen, diese berühmten Sänger und Sängerinnen, welche die Welt mit ihrem Rufe erfüllen! Sie sind mit all ihrer Kunst armselige Stümper gegen diese Waldsängerin!

Vom Gesange der Nachtigall wurde er jetzt durch ein lautes Weinen unterbrochen, welches in seiner Nähe erscholl. Er eilte auf den Ton zu und fand am Stamme einer Buche ein Mädchen auf der Erde knieen, welches sich vergebens abmühte, eine schwere Bürde dürren Holzes auf seinen Kopf zu heben.

Als es des fremden Herrn ansichtig wurde, hörte es auf zu weinen und wandte das Gesicht nach einer andern Gegend.

Nun Kleine, fragte der Arzt, wo fehlt's? Fürchtest du dich im Walde?

Ach nein, lieber Herr, antwortete das Mädchen, ich fürchte mich nicht, aber ich kann die Bürde nicht heben und muß doch eilen, daß ich nach Hause komme.

Wenn's weiter nichts ist, entgegnete der Arzt, so kann geholfen werden. Lege den Kranz auf den Kopf, so will ich dir die Bürde hinaufheben.

Ich habe keinen Kranz, sagte sie in weinerlichem Tone.

So rolle deine Schürze zusammen!

Ich habe auch keine Schürze, und wenn ich eine hätte, dürfte ich sie nicht so verderben.

Aber du kannst doch die harten Stecken nicht auf dem bloßen Kopfe tragen, sprach der Arzt; sie würden dir ja Beulen hineindrücken.

Sein Auge hatte unterdessen das Mädchen genauer betrachtet und er sah, daß es ganz in Lumpen gehüllt war. Mitleidig bückte er sich nieder, raffte einige Hände voll Moos und Gras zusammen, machte daraus ein Kissen und legte es dem Mädchen auf den Kopf.

Eigentlich darf ich das auch nicht thun, sagte das Mädchen, Mutter sagt, man müsse sich in der Jugend abhärten, aber ehe ich oben bin, wird es ganz dunkel sein und dann kann sie nicht sehen, daß ich mir's bequem gemacht habe.

Unsinn! brummte der Arzt; abhärten ist gut, aber sich den Schädel eindrücken lassen, ist dumm! Er faßte nun die Bürde, um sie dem Mädchen auf den Kopf zu heben, aber er ließ sie sogleich wieder fallen und wetterte: Ist das eine Last für ein Kind? Ein Mann hätte genug daran zu schleppen. Binde das Holz los und mache zwei Theile daraus; du kannst morgen den Rest holen.

Ach, lieber Herr, jammerte das Mädchen, ich bitte, helfen Sie mir auf! Wenn es einmal auf dem Kopfe liegt, werde ich schon fertig damit.

Unsinn, Unsinn! brummte der Arzt; die Hälfte ist eigentlich noch zu viel, du würdest einen Kropf bekommen, zum mindesten dich halb todt tragen.

Besser halb todt tragen, als halb todt geschlagen werden, sagte das Mädchen weinend; ich darf keinen Stecken zurücklassen. Ach helfen Sie mir; ich bin schon über die Zeit von Hause und sollte längst zurück sein, aber ich habe mir einen dicken Dorn in den Fuß getreten und da ging das Sammeln langsam.

Wer gibt dir denn so unsinnige Befehle? fragte der Arzt unwillig.

Es ist wohl nicht zu viel verlangt, erwiederte das Mädchen, ich bin ja schon stark und muß doch mein Brod verdienen.

Der Doctor schüttelte den Kopf. Er merkte wohl, daß sie in einem schweren Joche zog, obschon sie es nicht ausdrücklich sagte. Na, sprach er, ich will dir die Bürde aufhelfen, um dir die Schläge

zu sparen, aber ich sage dir, es thut nicht gut, wenn du immer so schwer auf dem Kopfe trägst.

Das Holz lag fest auf dem Grasbündel und sie schritt munter den Berg hinan, um die verlorne Zeit einzuholen; als aber der Pfad steiler wurde, begann sie zu ächzen und der Doctor war nahe daran, die Last selbst auf den Rücken zu nehmen. Schon streckte er die Hand darnach aus; aber das Mädchen litt es nicht. Es ist nur noch ein kurzer Weg, sagte sie, und die Bürde ist nicht halb so schwer, wie Sie glauben.

Jetzt ging es steiler und steiler aufwärts; das Mädchen hinkte auf dem rechten Fuße und das Weinen stand ihr nahe, aber sie verbiß es und gab sich Mühe, das Hinken zu verbergen. Der Arzt aber sah es doch und fragte: Hast du den Dorn noch im Fuße?

Ach ja, antwortete sie; er ist so tief in das Fleisch gegangen, daß ich ihn nicht fassen konnte.

Am Ausgange des Waldes tönte ihnen der Ruf entgegen: Rosina, Rosina! Der Ton, mit dem dieser Ruf ausgestoßen wurde, verrieth den besten Empfang nicht.

Ich komme schon! antwortete sie mit schwacher Stimme.

Ein junger Mensch wurde jetzt sichtbar; er trat auf Rosina zu und schrie: du faules, nichtsnutziges Ding, wo bleibst du so lange. Es ist Arbeit in Hülle und Fülle zu thun und du lungerst unten im Walde herum. Aber warte nur, es soll dir schon eingetränkt werden.

Ich konnte wirklich nicht früher kommen, hauchte

Rosina, ich hatte mir einen Dorn in den Fuß getreten.

Schad' dir nichts, erwiederte der flegelhafte Mensch; ich wünschte, du hättest Hände und Füße voll Dornen und den Rücken noch dazu.

Er streckte die Hand aus und zauste sie hin und her, daß das Holz von ihrem Kopfe herunterfiel. Da sah er das Mooskissen, welches ihr der Doctor gemacht hatte und begann zu schimpfen: du weißt, daß du das nicht sollst, schrie er. Jetzt mußt du Maulschellen haben.

Der Doctor war einige Schritte hinter ihr stehen geblieben und noch vom Gebüsche verdeckt; mit steigendem Unmuthe hatte er den Rohheiten des jungen Menschen zugehört; jetzt sprang er vor und ehe die geballte Faust das Mädchen noch traf, griff er den Buben, schleuderte ihn gegen den Stamm eines Baumes und schrie mit einer wahren Donnerstimme: Soll dich barbarischen Hund doch ein Wetter verschlagen! Hast gesunde, starke Arme und willst das schwache Geschöpf mißhandeln, statt ihm zu helfen? Den Augenblick packst du die Stecken selber auf oder ich schlage dir einen nach dem andern auf deinem Dickkopfe entzwei.

So was war dem Buben noch nicht vorgekommen; er wollte heulend die Flucht ergreifen, aber der Doctor war nicht faul, ergriff ihn am Arme und schleuderte ihn auf die Stecken, daß ihm die Glieder krachten. Dabei hob er sein spanisches Rohr in die Höhe und machte Anstalt, ihm das Fell zu gerben.

Als der Bube sah, daß diesem so plötzlich er-

schienenen Menschen kein Trotz entgegenzusetzen sei, griff er nach dem Mooskranze, welcher von Rosina's Kopfe gefallen war, und wollte sich denselben aufsetzen.

Nichts da, donnerte der Doctor; du trägst die Bürde so, wie du es von Rosina verlangst. Michel, so hieß der Bube, machte nun keine Umstände mehr, sondern sputete sich mit der Last hinweg, um nur aus dem Bereiche des gefährlichen Fremden zu kommen.

Ach, ach, stöhnte Rosina, nun darf ich es nicht wagen, nach Hause zu gehen. Michel und meine Mutter schlagen mich todt!

Komm nur, entgegnete der Doctor, ich werde mit dir gehen. Aber, wie kommt es doch, daß deine Mutter so hart gegen dich handelt?

Sie ist meine Stiefmutter, seufzte Rosina und Michel ist ihr Sohn.

Lebt dein Vater nicht mehr?

Doch, er lebt noch, aber er darf nichts sagen; ich glaube, es thut ihm selbst weh, daß ich so behandelt werde.

Der Doctor ging schweigend mit dem Mädchen weiter, bis sie an ein Häuschen kamen, welches Rosina als ihre Wohnung bezeichnete. Von Weitem hörten sie schon, wie Michel seiner Mutter erzählte, was vorgefallen war, und wie diese Drohungen ausstieß.

Der Doctor öffnete die Thüre und stand mit dem Mädchen plötzlich in der erleuchteten Küche.

Was ist das für eine Heidenwirthschaft hier? rief der Arzt. Ihr behandelt euer Kind wie einen Sclaven! Das arme Ding hat sich einen Dorn in

den Fuß getreten und jener Bengel dort will sie noch mißhandeln. Wer einem Kinde solche Lasten zumuthet, der ist strafbar, mag es Vater oder Mutter sein und verlaßt euch darauf, wenn ich lange hier bleibe, will ich euch schon das abscheuliche Handwerk legen. Setz dich auf einen Stuhl Rosina.

Sie setzte sich und der Doctor nahm ihren nackten Fuß und zog mit einer kleinen Pincette, die er bei sich führte, den Dorn heraus, der fast einen Zoll lang war. Da schaut, rief er; er sollte eigentlich in euerem Herzen stecken, Frau.

Ich gehe jetzt, aber ich sage euch, thut dem Kinde nichts zu Leide und euch, Vater, mache ich verantwortlich dafür.

Ein Mann, welcher zusammengekauert in einem Stuhle saß, erhob das Haupt; er sah krank und blaß aus. Ja, lieber Herr, sprach er hustend, wenn ich noch stark wäre, wie früher, dann würde ich meinen Willen schon durchsetzen, aber jetzt muß ich mich selbst in Alles fügen.

Dr. Himmelmann wandte sich noch einmal gegen Rosina's Stiefmutter und Michel, indem er ihnen mit derben Reden auseinandersetzte, daß sie an dem Kinde auf Erden Kerker und Bande und in der Ewigkeit die Hölle verdienten, wenn sie fortfahren sollten, sie zu quälen.

Die Frau war durch das plötzliche und energische Auftreten des fremden Herrn ganz verblüfft worden und hatte deßhalb geschwiegen; jetzt aber kam sie zur

Besinnung, daß in ihrem Hause ein Fremder nichts drein zu sprechen habe, stemmte die Arme in die Seite und überschüttete ihn mit einer solchen Fluth von Schmähungen, daß er nicht mehr zum Worte kam.

Er wandte sich deßhalb um und brummte im Fortgehen: Es wird hoffentlich hier in Berghausen wohl noch eine Obrigkeit geben.

Eilig wandte er sich der Kirche zu, denn Rosina hatte ihm gesagt, daß neben derselben das Wirthshaus liege. Erregt kam er daselbst an und ließ sich ein Zimmer anweisen. Dem Wirth passirte es selten, daß sein Fremdenstübchen in Anspruch genommen wurde. Wenn es geschah, rechnete er es sich zu einer besondern Ehre und pflegte den Gast selbst in das kleine Stübchen zu begleiten. Das that er auch jetzt und meinte, der Herr werde es gewiß schön in Berghausen finden und einige Tage in demselben verweilen.

Nun, schön glaube ich schon, entgegnete Dr. Himmelmann, aber was ich bisher von Menschen hier gesehen habe, ist nicht besonders einladend für ein längeres Verweilen.

Der Wirth, welcher nicht anders denken konnte, als diese Worte seien auf ihn gemünzt, fragte etwas betreten: Wie meinen Sie das, mein Herr?

Himmelmann erzählte nun seine Begegnung mit Rosina und Michel und die Scene in jenem Hause.

Der Wirth kratzte sich am Kopfe und meinte, es würde allerdings schlimm um das Dorf bestellt sein, wenn die Berghauser alle so wären, wie Frau

Zabelmann und ihr nichtsnutziger Sohn; dem sei aber nicht so, sondern die Berghauser seien im Durchschnitte sehr verträgliche und brave Leute.

Warum machen denn die Zabelmanns eine so häßliche Ausnahme? fragte Himmelmann. Davon wäre viel zu erzählen, antwortete der Wirth, ich will's aber nur mit kurzen Worten thun. Der alte Zabelmann ist ein herzensguter Mann, aber er hat einen dummen Streich gemacht, für den er alle Tage bittere Strafe erhält. Als seine Frau starb, war die Rosina kaum ein Jahr alt und er meinte, er könne sein Anwesen nicht gedeihlich bewirthschaften, wenn er sich nicht wieder verheirathe. Es passirte nun, daß er ein Frauenzimmer aus der Fremde in Dienst bekam. Sie griff wacker bei der Arbeit zu, war sanft und liebreich und sorgte für Rosina und ihren Vater ganz vortrefflich. Nun meinte Zabelmann, er könne dem Kinde niemals eine bessere Mutter geben, als die Törte Spannagel. Andere meinten das auch und riethen ihm dazu, aber die Törte hatte kaum den Trauring am Finger, so änderte sie ihr Benehmen und behandelte den Zabelmann wie einen Knecht, der nur der Arbeit wegen da ist.

Diejenigen, welche ihm zu der Heirath gerathen hatten, stachelten ihn nun auf, sich nichts zu vergeben, sondern als Mann aufzutreten. Er versuchte es auch, aber jetzt wurde die Törte noch schlimmer und es verging kein Tag, wo nicht Streit und sogar Schlägerei in Zabelmanns Hause stattfand. Der arme Tropf hatte solcher Zänkereien bald satt, er schwieg, duldete

und wartete auf bessere Tage, aber die blieben aus, sie wurden sogar noch schlimmer, als der Michel auf die Welt kam. Jetzt wurde die Rosina recht wie ein Stiefkind behandelt. Wenn ich Ihnen Alles erzählen sollte, mein werther Herr, was sie bis auf den heutigen Tag erduldet, so würde ich in einer ganzen Woche nicht fertig. Die Rosina hat mehr Schläge und Fußtritte bekommen, wie alle Kinder von Berghausen zusammengenommen.

Aber das sind schreckliche Zustände, eiferte Dr. Himmelmann. Gibt's denn hier keinen Pfarrer, keinen Bürgermeister, keinen Polizeidiener? Warum nimmt man das Kind nicht aus dem Hause und gibt es in einer christlichen Familie in Pflege?

Ja, das hat seinen Haken, antwortete der Wirth; man hat schon deßhalb Versuche gemacht, aber die Törte erklärt, es habe sich Niemand um ihre Kinder zu bekümmern und der arme Zabelmann will die Rosina auch nicht missen, denn sie ist die einzige Person, die ihn gern hat und die sich um ihn kümmert. Vielleicht ließe sich dieser Widerstand noch heben, aber Sie müssen wissen, mein werther Herr, daß die Bauern nicht gerne Lasten für andere tragen und an einen Ersatz ist nicht zu denken, denn der Zabelmann ist arm geworden. Er hatte nicht viel, als er zum zweitenmal heirathete, nun hat ihn die Törte vollends hinten hinaus gewirthschaftet. Gottlob ist sein Ende nicht mehr fern und bis dahin wird's ihm wohl aushalten. Die Törte zwingt ihn, ein Läppchen Land nach dem

andern zu verkaufen, aber er hat nur das leere Nachsehen davon, denn sie bringt den Erlös an einen sichern Ort, um, wie die Leute sagen, sich nach seinem Tode irgendwo ein Anwesen zu kaufen. Sehen Sie, mein Herr, auf diese Weise wird die Törte zur Erbin und nicht die Rosina, wie es dem Rechte und dem Gesetze nach sein müßte.

Na, die Berghauser sind mir saubere Vögel, antwortete Dr. Himmelmann. Wenn es dem Rechte und dem Gesetze nachginge, so müßten sie alle miteinander für solche Vorkommnisse verantwortlich gemacht werden.

Sie werden's doch nicht ändern, lieber Herr, entgegnete der Wirth, auch nicht, wenn Sie hier wohnten und mit eingreifen könnten. Solcher Familien gibt's fast in jeder Gemeinde, und ich glaube, wenn Sie nachdenken, werden Sie derselben auch in Ihrer Heimath finden.

Dr. Himmelmann schwieg, denn er sah, daß ihn der Eifer zu weit, wenigstens in ein fremdes Gebiet hineingetrieben hatte. Bei alledem, dachte er, sind solche Zustände für das arme Mädchen unerträglich. Aber freilich, ich bin ja auch nicht berufen, alle Unglücklichen glücklich zu machen. Ich will mir die Rosina aus dem Kopfe schlagen und mich der Gegend freuen, um meine Gesundheit zu stärken.

In dieser Absicht ging er in die Gaststube hinab und ließ sich sein Nachtessen geben. Dort war unterdessen auch der Bürgermeister eingekehrt und da ihm

der Wirth wahrscheinlich heimlich zugeflüstert hatte, wie ungehalten der Fremde über die Zabelmanns sei, so wurde das Thema gegen seinen Willen noch einmal wieder gekaut.

Mit müdem Kopfe und verdrießlichem Gesichte ging er zu Bette und schlief bis an den hellen Morgen. Als ihn die Sonne weckte, sprang er auf, trat an's Fenster und schaute in das Thal hinab. War es gestern dort unten schön gewesen, so sahen die tiefliegenden Wiesen von oben noch reizender aus. Ich habe den herrlichen Frühmorgen verschlafen, sprach er, nun will ich's aber einholen und vor dem Frühstücke wenigstens noch einen Sprung in den duftenden Wald thun.

Rasch war er unten und eilte mit langen Schritten den Berg hinab; bei einer Quelle, die zwischen hohen Bäumen aus der Erde sprudelte, blieb er stehen und ergötzte sich an dem Gemurmel und den frischgrünen Kräutern, welche am Rande üppig emporschossen. Als er weiter schritt, kam ihm von unten Rosina entgegen, ein großes Tuch voll dürren Laubes auf dem Kopfe tragend. Sie humpelte mit dem einen Fuße so sehr, daß sie beständig von einer Seite zur andern schwankte.

Wie geht's mit dem Fuße? fragte Himmelmann. O ich schlage es nicht an, antwortete sie; in einigen Tagen wird es schon besser sein.

Aber du hast nicht einmal einen Lappen um die Wunde gelegt, sagte er verweisend.

Ich hatte keinen Lappen, antwortete Rosina, und die Sonntagsschuhe durfte ich nicht anziehen. Es ist das aber auch ganz in der Ordnung, denn sie würden im Walde allzuschnell verschleißen. Bittend fuhr sie fort: Lieber Herr, sagen Sie meiner Mutter doch kein böses Wort mehr; sie kann es einmal nicht leiden, daß die Leute mich bemitleiden, und ich — ich habe nur Schaden davon.

Sie haben dich also wohl noch geschlagen?

Rosina gab keine Antwort, sondern senkte die Augen zu Boden.

Und ich bin daran schuld gewesen, setzte er leiser hinzu. Na, ich hab's gut gemeint und wollte dir nutzen und nicht schaden; nun sehe ich aber doch, daß mein alter Schädel noch lange nicht klug genug ist. Es wird am besten sein, du trägst dein Schicksal, so lange es möglich ist.

Ja, lieber Herr, antwortete Rosina, ich muß es schon tragen; wo wollte ich auch hin? Wenn ich auch einen guten Platz wüßte, ich ginge doch nicht, denn es ist meine Pflicht, beim Vater auszuhalten, und ich werde es thun.

Der Doctor ergriff die Hand des Mädchens und drückte sie. Hast Recht, Rosina, halte an deinem Grundsatze und es wird dir später gut gehen. Dein Vater ist krank, höre ich; da nimm diesen Thaler und koche ihm zuweilen etwas Gutes.

Das Mädchen schüttelte mit dem Kopfe und sprach: Ich könnte mit dem Gelde nichts anfangen, die Mut-

ter leidet es unter keiner Bedingung, daß er etwas Anderes erhält als Kartoffeln und Schwarzbrod.

Dem Doctor wollte es wieder heiß unter der Mütze werden, aber er hatte gestern gesehen, was er damit ausrichtete, deßhalb hielt er an sich und schlenderte brummend tiefer in den Wald.

---

## Zweites Kapitel.

### Der arme Zabelmann bekommt endlich Ruhe.

Dr. Himmelmann hatte Berghausen verlassen und Rosina begegnete ihm nicht mehr im Walde, aber sie mußte doch immer an ihn denken, denn so freundlich und theilnehmend wie er, war ihr noch Niemand vorgekommen. Indeß trat doch bald ein Ereigniß ein, welches ihre ganze Thätigkeit und Gedankenwelt in Anspruch nahm, so daß Dr. Himmelmann ganz in den Hintergrund trat.

Eines Morgens hatte sie die böse Törte noch vor Tagesanbruch mit Scheltworten hinweg getrieben, Futter für die Kuh zu suchen. Rasch kleidete sie sich an und eilte die Treppe hinab. Im Dunkeln nach dem Korbe tastend, den sie sich am gestrigen Abende mit der Sichel zurechtgestellt hatte, hörte sie den Vater husten, und es wollte ihr bedünken, daß es dumpfer klänge, wie gewöhnlich. Sie stand stille und lauschte, aber von oben wurde Törte's Ruf laut: Wenn du nicht den Augenblick gehst, schicke ich dir den Michel nach!

Rosina wußte, was es zu bedeuten hatte, wenn der Michel nachkam; sie griff also rasch nach dem Korbe und verließ das Haus. Die Dämmerung brach eben an, aber sie konnte die Hecken der Gärten noch nicht unterscheiden, in denen sie grasen sollte. Nachdenklich schritt sie weiter; der Husten wollte ihr nicht aus dem Kopfe. Wenn er schlimmer wird, dachte sie, so muß mehr für ihn geschehen und besonders muß er bessere Nahrung haben. Zuweilen seh ich, wie er sich vor dem schlechten Essen schüttelt und es nicht herunterbringen kann. Für mich ist es freilich noch immer gut genug, denn ich bin jung und müde von der Arbeit; da schmeckt es einem schon. Wenn nur die Mutter dazu zu bewegen ist.

Während sie so nachdenkend an den Gärten vorüberschritt, hellte sich die Dämmerung allmählig auf und die ersten Sonnenstrahlen zitterten über die Erde. Das war für sie eine Mahnung, keine Zeit zu verlieren; wenn sie eine einzige Secunde später kam, als ihre Mutter für das Geschäft nothwendig hielt, dann wurde sie ohne Gnade und Barmherzigkeit abgekanzelt und geschlagen. Und ach, das Schlagen that ihr so wehe! Sie hatte ja kaum noch einen einzigen Fleck am Leibe, der nicht braun und blau oder gar mit einer Kruste überzogen war.

Eilig senkte sie die Sichel in das Gras und begann mit raschen Schnitten den Korb zu füllen. Das Glück hatte ihr gerade gewollt, so daß sie einen Fleck getroffen, auf welchem das Gras schon hoch aufgeschossen

war und so konnte sie schon bald nach Hause zurückeilen. Törte war noch nicht aufgestanden, aber sie wetterte doch aus dem Bette heraus und gab ihre Befehle: Füttere die Kuh, melke sie, mach' den Kaffee und springe in den Wald nach Holz und Laub, wir müssen Beides haben, aber ich sage dir, spute dich!

Rosine eilte zunächst in den Stall und warf der Kuh das frische Gras vor. Während dieselbe sich an dem kostbaren Frühstücke gütlich that, melkte sie und eilte dann rasch in die Küche, um Feuer anzuschüren. Da hörte sie wieder den hohlen Husten des Vaters. Sein Lager war neben der Küche in einem engen Verschlage; dorthin hatte ihn Törte verwiesen, weil sie während der Nacht nicht von seinem Husten gestört sein wollte.

Rosina öffnete leise die Thüre und schlich an sein Lager. Wenn ich nur etwas Warmes zu trinken hätte, lispelte er; es ist mir so rauh im Halse, als ob ich tausend Messerschnitte darin hätte.

Rosina eilte zurück, schöpfte mit einer Tasse Milch aus dem Melkeimer und brachte sie ihm. Trink! sprach sie, sie ist noch warm von der Kuh her.

Zabelmann trank die Tasse bis auf den Boden leer. Das hat wohlgethan, mein Kind, sprach er. Wenn du kannst, so laß mich noch einmal trinken!

Sie brachte noch eine Tasse, die er ebenfalls leerte. Darüber waren einige Minuten vergangen; sie mußte eilen, dieselben wieder einzuholen und konnte sich jetzt mit dem Vater nicht mehr unterhalten. Rasch

loderte das Feuer auf dem Herde und in kurzer Zeit kochte das Wasser. Eben war sie im Begriffe, den Kaffee in den Topf zu schütten, als die Törte polternd die Treppe herunterkam. Bist du noch nicht fertig? faule Dirne, rief sie. Spute dich, du Tagediebin und mache, daß du eine gehörige Last Holz heim bringst.

Rosina wartete nicht ab, bis sie ganz unten war, sondern flog wie ein Wind aus dem Hause. Törte aber hatte kaum den ersten Schritt in die Küche gethan, als ihr Blick auf die Tasse fiel, woran noch Milch klebte. Sie schaute in den Eimer und maß den Inhalt mit den Augen. Die verfluchte Hexe hat genascht, rief sie, aber wart', ich will ihr's eintränken!

Sie trat in die Hausthüre und rief der eilenden Rosina nach: Geschwind komm zurück!

Das Mädchen wandte sich auf dem Fuße herum und befand sich in wenigen Augenblicken wieder in der Küche.

Mit dem Ausdrucke: du nichtsnutzige Näscherin, du hast mir die halbe Milch ausgetrunken! wurde sie empfangen. Endlich bin ich dahinter gekommen. Schon lange merkte ich, daß mir die Milch abhanden kam; aber du Spitzbübin hast deinen Diebstahl zu verdecken gewußt.

Bei dem letzten Worte gab sie dem Mädchen mit ihrer großen Hand einen so starken Schlag in's Gesicht, daß sie zurücktaumelte und den Kopf am Thürpfosten verwundete. Das Blut lief ihr über das Haar herunter, aber sie wagte nicht zu weinen. Es hat niemals einer von der Milch getrunken, stammelte sie, nur heute Morgens ist es geschehen.

Und warum hast du es heute morgen gethan? donnerte sie.

Rosine schwieg, denn sie wollte um keinen Preis den kranken Vater in Ungelegenheit bringen, aber auch nicht geradezu lügen.

Scheer' dich aus dem Hause, schrie Törte und denke nicht, daß du einen Brocken zu essen bekommst, die eigentliche Strafe für deine Dieberei soll noch später kommen.

Zabelmann hatte die Ungerechtigkeit in seinem Verschlage mit angehört und rief: Törte, laß das Kind in Frieden, ich habe die Milch getrunken, weil ich einen so unbändigen Durst hatte.

Ja, Durst und Hunger hast du immer, schrie das entmenschte Weib, aber arbeiten magst du nicht. Du und deine Tochter, ihr wäret werth, daß man euch mit der Hundspeitsche tractirte.

Zabelmann arbeitete sich von seinem armseligen Lager auf und trat in die Küche. Er sah noch blasser und hagerer aus, als gestern, und die Augen lagen ihm so tief im Kopfe, als ob sie ganz in denselben hineinsinken wollten. Törte, sprach er im hohlen Tone, bis auf den Tod hast du mich mit kalter Bosheit gebracht, aber ich hoffe, du wirst mich wenigstens ruhig sterben lassen.

Törte sah ihn mit einem ganz erstaunten Blicke an, denn sie wußte die Zeit nicht mehr, wo sich ihr Mann herausgenommen hatte, ihr zu widersprechen. Sie begnügte sich damit, ihm in's Gesicht zu lachen;



Ausführung, Stich u. Druck d. G. J. Manz' Kunst-Verlag.

Herchenbach, Aus der Mansarde.

Verlagseigenthum von G. J. Manz in Regensburg.

dann wandte sie sich wieder an Rosina und goß einen ganzen Strom von Schimpfreden über sie aus. Das arme Kind lehnte schweigend an der Thüre; als sie aber von oben herab den Schritt Michels hörte, da eilte sie hinweg, um sich neuen Mißhandlungen zu entziehen.

Im Walde angekommen setzte sie sich auf die Wurzeln eines Baumes und weinte bitterlich; ihr eigenes Unglück schlug sie nur gering an, sie meinte, es sei noch zu ertragen, aber daß der kranke Vater so behandelt wurde, das schmerzte sie unaussprechlich. Wie krank er heute aussieht und wie sein Athem fliegt, dachte sie. Ich fürchte, es sieht schlimm mit ihm aus. Wenn ich nur einen Doctor holen dürfte! Aber daran ist nicht zu denken; die Mutter glaubt ihm gar nicht einmal, daß er krank ist. Wenn er stirbt, so ist er freilich besser daran, als jetzt; aber Niemand stirbt doch gern! und was finge ich dann an?

Ein Rascheln im Laube schreckte sie auf; sie glaubte, Michel sei hinter ihr her. Aengstlich sprang sie auf und suchte nach dürren Stecken; aber seit ein paar Tagen hatte kein Wind geweht und gestern und vorgestern hatte sie so eifrig gesammelt, daß sie heute nichts finden konnte.

Da trat der Jägerbursche aus dem Dickicht auf sie zu, schaute sie mitleidig an und sprach: Du armes Ding, du würdest heute schwerlich eine Bürde bekommen, wenn ich dir nicht hälfe. Setze dich nur wieder auf die Wurzeln; ich will auf die Bäume klettern und dir die dürren Aeste, die doch Niemanden etwas nützen

herunterschlagen. Im Nu ward der gewandte Kletterer oben und trat die dürren Aeste und Reiser mit den Füßen nieder. In kurzer Zeit war eine hübsche Last zusammen; er sprang lachend nieder und half ihr, die Stecken zusammenlegen und einschnüren.

Weißt du was, Rosine, sprach er; ich wünschte, der Bürgermeister oder mein Förster gäben mir den Auftrag, die Törte einmal regelrecht durchzuprügeln! Es sollte mir eine Lust sein, ihr alle die Hiebe dreifach zurückzuzahlen, die sie dir gegeben hat.

Um Gotteswillen, sprich nicht so, bat Rosina; wenn es meine Mutter erführe, schlüg' sie mich todt.

So will ich lieber schweigen, erwiederte der Jägerbursche; aber was ich gesagt habe, ist mir Ernst und ich glaube, es ist Niemand in Berghausen, der es nicht ebenso gerne thäte, Pastor und Lehrer nicht ausgenommen. Jetzt ist dein Bündel fertig; aber geh nur hübsch langsam damit, sonst glaubt die Törte, du müßtest morgen eben so schnell zurückkommen.

Rosina dankte dem guten Jägerburschen und ging, so schnell es ihr verwundeter Fuß erlaubte, dem Dorfe zu. Als sie die Bürde vor dem Hause niedergeworfen hatte und in's Haus trat, hörte sie den Vater stöhnen und husten. Sie sah sich um, und da Michel und Törte nicht da waren, so glitt sie in den Verschlag und legte ihren Kopf an die Brust des Kranken.

Zabelmann streckte seine magern Hände über sie aus und lispelte: Du armes Kind hast die Schläge für mich bekommen! Wenn ich's nur ändern könnte!

Sein Husten brach wieder los und er wurde so heftig, daß er in demselben zu ersticken glaubte. Sie hielt ihm den brennenden Kopf fest und weinte leise.

Weine nur nicht, Rosina, sprach er; wenn der Tod einmal überstanden ist, dann werde ich es leicht bekommen. Meine Sorge ist nur, was aus dir werden soll. Seit lange zerbreche ich mir den Kopf darüber, aber ich kann nicht in's Klare kommen.

Sprich doch nicht vom Sterben, bat sie; es wird einem so schaurig dabei, daß man die Augen schließen muß. Du darfst noch nicht sterben und du wirst es auch nicht.

Doch, mein Kind, sprach Zabelmann, es wird bald zu Ende gehen; meine Tage sind gezählt, aber ich danke dem Himmel dafür.

Ein neuer Hustenanfall nöthigte ihn zu schweigen.

Kannst du nicht so lange aufstehen, daß ich dir das Bett ein wenig aufschüttle, fragte Rosina; es ist so hart wie ein Brett und muß dir wehe am Leibe thun.

Laß nur, mein Kind, flüsterte Zabelmann; das Aufstehen würde mir jetzt zu schwer fallen. Vielleicht heute Mittag oder heute Abend. Uebrigens liegt ja auch nicht viel daran, ob ich auf einem harten oder auf einem weichen Pfühle sterbe. Doch geh jetzt in den Wald und hole Laubstreu, ehe eine neue Auszankung beginnt. Rosina's Herz wollte fast brechen, als sie den Vater so sprechen hörte, aber sie durfte es wirklich nicht wagen, sich viel um ihn zu kümmern, wenn sie sich nicht die ärgsten Schläge und Schimpf-

reden zuziehen wollte. Traurig nahm sie das große Tuch für die Streu und begab sich in den Wald. Sie war so hungrig, daß sie den Stiel ihres Rechens hätte anbeißen mögen, und doch sollte sie den ganzen Tag keine Speise erhalten. Das war schon bitter genug, aber es schien ihr doch ganz und gar nichts gegen die Leiden ihres Vaters. Der Arme war früher bessere Tage gewohnt gewesen, es hatte ihm nie an etwas gefehlt, und nun, da er krank und elend war, mangelte es ihm sogar an hinreichenden Lebensmitteln. Wenn sie nur im Stande gewesen wäre, irgend etwas für ihn zurecht machen zu können, wie gerne würde sie es gethan haben!

Doch was half alles Grübeln und Grämen? Sie machte es damit um kein Haar besser, sondern verlor nur die Zeit, welche sie zum Laubsammeln verwenden sollte. Rasch machte sie sich an's Werk und war bald fertig. Da sah sie durch die Baumstämme ein Feuer auf dem Felde brennen. Der Nachbar hatte dort alles Unkraut auf einen Haufen geworfen, um es zu verbrennen. Seine Kinder, welche sich schon seit einigen Tagen darauf gefreut, hatten Kartoffel mitgebracht, brieten dieselben in dem lustigen Feuer und ließen sich das selbst bereitete Gericht wohl schmecken.

Als sie Rosina's ansichtig wurden, kamen sie herbeigelaufen und brachten ihr eine Hand voll gebratene Kartoffel; sie wußten ja, daß das arme Mädchen immer Hunger hatte.

Sie empfing die Gabe mit innigem Danke und

biß den kleinsten sogleich an, aber sie hatte denselben kaum verspeist, als eine glühende Röthe ihr Gesicht überzog. In ihrem Heißhunger hatte sie einen Augenblick des Vaters vergessen können, aber auch nur für einen kurzen Moment. Schnell barg sie die Kartoffel in ihrem Laubtuche, denn eine Tasche hatte sie nicht. Mit dem süßen Gefühle, dem Vater eine frohe Stunde bereiten zu können, eilte sie nach Hause. Törte war im Garten beschäftigt, Michel ging seinem Vergnügen nach. Das war ihr lieb, denn jetzt konnte sie auf ein paar Minuten zu dem Kranken gehen. Rasch huschte sie in den Verschlag und legte ihm mit einem Lächeln die Kartoffeln anf die Bettdecke. Der Kranke streckte die magern Hände darnach aus und führte einen derselben zum Munde, mehr aber konnte er nicht genießen. Ich habe vollkommen genug, sprach er; iß du nun auch, du mußt ja sehr hungrig sein.

Als Rosina sich überzeugt hatte, daß ihr Vater wirklich nicht mehr essen konnte, nahm sie den Rest zu sich und sie brauchte wahrlich nicht lange, bis sie damit fertig war.

Nun bat sie den Vater aufzustehen; damit sie ihm das Bett ordentlich aufschüttele. Zabelmann brachte es nur mit Mühe fertig und er gerieth in einen solchen Husten hinein, daß er fast erstickte. Sie bedauerte es nun, ihn zum Aufstehen beredet zu haben, aber es war doch durchaus nöthig, daß das Bett einmal an die Luft kam und das halbvermoderte Stroh ein wenig aufgerüttelt wurde.

Sie ergriff den Arm des Vaters und führte ihn in die Küche, wo er sich mühsam auf einem Stuhle niederließ. Rosina wollte die Thüre schließen, aber er bat: Laß sie offen, daß ich von hier aus ein wenig in das Grüne schauen kann. Ich sehe es so gern und kann doch nicht hineingehen.

Rosine warf in dem hellen Raume noch einen Blick auf ihn; sie schrack zusammen, denn seit gestern hatte die Krankheit eine große Verwüstung in seinem Gesichte angerichtet. Hager und blaß war er immer gewesen, aber jetzt standen ihm die Backenknochen so sehr hervor, daß sie dieselben nicht ansehen konnte, ohne zu weinen.

Zabelmann lächelte. Du findest mich sehr verändert, sprach er; ja, es kann auch kaum anders sein; ich fühle, daß es in ein paar Tagen zu Ende geht. Wenn ich die Zeit über nur Ruhe haben und mich auf das Sterben vorbereiten könnte.

Jetzt brach Rosina in lautes Schluchzen aus und sie zitterte am ganzen Leibe, aber plötzlich war es, als ob ein anderer Geist über sie gekommen sei. Wenn es wirklich wahr ist, daß du sterben mußt, sprach sie, so kannst du in dem unsaubern Verschlage nicht liegen bleiben; die Luft ist darin zum Ersticken und es ist auch ganz dunkel da.

Entschlossen sprang sie in den Verschlag, schlug das Bett auseinander und trug es in die Stube. Als dieses geschehen war, hing sie einen Kessel mit Wasser über das Feuer. Soll ich dich nicht etwas

waschen? fragte sie; ich möchte den Pastor rufen und du siehst so schmutzig aus.

Thue Beides, mein liebes Kind, antwortete Zabelmann, aber eile, daß du fertig bist, ehe deine Mutter kommt.

Das Wasser war bald warm genug, und sie begann den Vater zu waschen. Er duldete es gerne, denn es that ihm wohl. Nun holte Rosina ein frisches Hemd aus der Truhe, wärmte es am Feuer und zog es ihm an. Dann geleitete sie ihn in die Stube und half ihm in das wohlaufgeschüttelte Bett, wo er ein ordentliches Behagen empfand.

Nun rufe den Pastor, lispelte er ihr zu.

Rosine eilte, was sie eilen konnte und traf den Geistlichen zu Hause und er versprach in kurzer Zeit nachzukommen. Als sie zurückkehrte, hörte sie die Törte wettern. Mit klopfendem Herzen betrat sie das Haus und sah wie die Mutter an dem Vater zerrte, um ihn wieder in seinen Verschlag zu schicken. Rosina, die sich bis zu dieser Stunde niemals ein Wort des Widerspruches gegen ihre Stiefmutter erlaubt hatte, trat ihr jetzt keck unter die Augen und sprach: Mutter, der Vater bleibt in der Stube; ihr habt ihn so weit gebracht, daß er in wenigen Tagen sterben wird. Ihr sollt ihm wenigstens so lange die Stube gönnen, bis er euch Platz gemacht hat.

Törte sah das Mädchen mit Erstaunen an, sie konnte es nicht begreifen, daß Rosina einen eigenen Willen offenbarte. Im nächsten Augenblicke aber lachte sie laut auf und holte mit der Faust nach ihr aus.

Mutter, sprach Rosina ihr könnt mich schlagen, so lange ihr wollt, aber ihr werdet den Vater in seinen letzten Tagen menschlich behandeln. Ich habe bis jetzt zu allem geschwiegen und würde es auch ferner thun, wenn es sich nicht um den Vater handelte. Ihr seht, daß er ganz hinfällig ist und Ruhe und Pflege nöthig hat. Soll ihm das Wenige nicht einmal werden? Es wäre eine Schande für euch und mich und die Leute würden noch mehr über uns reden, als sie jetzt schon thun.

Bekümmere dich nicht darum, was die Leute reden, schrie Törte mit vor Wuth erstickter Stimme. Geh' und arbeite, das steht dir besser an.

Mutter, antwortete Rosina entschlossen, es ist Holz und Streu für die ganze Woche da; es wäre eine Sünde, wenn ich in den Wald ginge, wo der Vater meiner Pflege bedarf. Ich bleibe jetzt hier und werde Tag und Nacht nicht von seinem Bette weichen; auch muß ich darauf bestehen, daß der Arzt geholt werde.

Törte hielt sich nun nicht länger, sie griff nach einem Stecken und schlug blindlings auf das Mädchen los. Rosina ließ es sich gefallen, aber sie trat aufrechten Hauptes in die Krankenstube, setzte sich an des Vaters Bett und trocknete ihm den Schweiß von der Stirne, der ihm stromweise über das Gesicht lief.

Törte wollte ihr nach, aber sie hatte die Schwelle noch nicht überschritten, als eine schwere Hand sich auf ihre Schulter legte. Sie wandte sich um, und sah in das Gesicht des Pfarrers. Törte, sprach er ernst, ihr selbst solltet die Ruthe haben, die ihr euerm Kinde gebt.

Verlaßt Euch darauf, sie wird euch nicht ausbleiben, sei es auf Erden, sei es in der Ewigkeit!

Törte's Bestürzung war bald gewichen. Frech gab sie zur Antwort: In meinem Hause bin ich allein Herr und kein Anderer hat sich in meine Angelegenheiten zu mischen.

Der Pfarrer erwiderte nichts, sondern begab sich in das Krankenzimmer. Ueber das Bett geneigt, fragte er den mißhandelten Zabelmann: Wäret ihr im Stande, den Weg von hier zur Pastorat zurückzulegen? Bei mir könntet ihr ruhig dem Tode entgegensehen.

O, ich glaube sicher, daß ich es kann, antwortete Zabelmann in hoher Freude, und machte Anstalt, sich zu erheben. Mit Hülfe von Rosina kam er auch auf die Füße, und, von ihnen geführt, gelangte er zum Pfarrhofe. Hier wies ihm der brave Geistliche ein hübsches Stübchen an, aus dem er in den Garten und über das blühende Gehölz sehen konnte. Ein mildes Lächeln flog über seine Lippen und er drückte dem Pfarrer dankbar die Hand.

Darf ich bei ihm bleiben und ihn pflegen? fragte Rosina.

Ich wünsche es sogar, entgegnete der Pfarrer, sorge für ihn; was du nöthig hast, findest du bei der alten Margaretha. Der Arzt soll auch kommen. Nun laß uns aber eine Weile allein, bis ich dich rufe.

Rosina ging hinaus zu der alten Margaretha und weinte Thränen der Freude bei ihr. Die gute

Köchin setzte sogleich ein Krankensüpplein auf und schärfte dem Mädchen ein, ja nicht blöde zu sein, sondern Alles zu fordern, was sie brauche.

Im Laufe des Tages kam auch der Arzt, aber er erklärte, es sei keine Hülfe mehr möglich, der Kranke werde vielleicht den kommenden Morgen nicht mehr erleben.

Es ist gut, sprach Zabelmann, als ihn der Pfarrer auf das nahe Ende vorbereitete; ich sterbe gerne. Der Törte verzeihe ich, auch dem Michel und allen, die mir Leides zugefügt haben. Es schmerzt mich nur, daß ich Rosina in diesem Hause des Schreckens zurücklassen muß.

Rosina legte ihre Hand auf seine Stirne. Denke nicht an mich, sprach sie sanft, Gott wird mich nicht verlassen, wenn ich ihn nicht verlasse.

Gegen Mitternacht verließ der Pfarrer das Krankenzimmer, die Weisung zurücklassend, daß man ihn rufen solle, sobald es schlimmer werde. Rosina kniete lange betend vor dem Bette und Zabelmann legte seine Hand auf ihr Haupt. Mein Kind, sprach er endlich, schlafe nun, diese Nacht geht es noch nicht zu Ende; ich fühle, daß mich die kräftige Suppe und die reine Luft gestärkt hat.

Rosina rückte einen Stuhl an das Lager und legte den Kopf auf die Decke, indem sie sich den Anschein gab, als ob sie schlafe; aber sie schlief nicht, sondern horchte aufmerksam auf jeden Athemzug, immer bereit, ihm beizustehen, wenn er etwas verlangen sollte; aber gegen alles Erwarten schlief er wirklich ein und als er mit dem Aufgange der Sonne er-

wachte, spielte ein Lächeln um seine Lippen. Rosina, flüsterte er, das war eine herrliche Nacht. Ich befand mich im Paradiese und spielte mit den Engeln. Wie dort doch alles so viel anders und schöner ist, als auf dieser dunkeln, traurigen Erde!

Nach einer Weile fuhr er fort: Rosina, ich möchte die Bäume noch einmal sehen; ziehe den Vorhang ein wenig vom Fenster weg.

Sie trat an's Fenster, aber es waren keine Vorhänge da. Als sie ihm dieses sagte, meinte er, die Scheiben möchten sehr dunkel sein und er bat, das Fenster zu öffnen. Rosina that auch dieses. Als sie zurückkehrte lispelte er: Mein Kind, jetzt geht es durch die Finsterniß zum ewigen Licht. Mein Schöpfer ruft! Lebe wohl; Sein Haupt sank zurück und sein Herz stand still.

In diesem Augenblicke trat der Pfarrer herein. Als er in das Antlitz des vielgeprüften Mannes gesehen, sprach er: Laßt uns niederknieen und beten für seine Seele; er hat es überstanden!

Rosina gab sich Mühe zu beten, aber sie konnte es nicht, sondern brach in krampfhaftes Weinen aus und warf sich über die Leiche her. Der Pfarrer ehrte ihren Schmerz und bat sie, in seinem Hause zu bleiben, bis die Leiche ihres Vaters unter der Erde sei. Ach, wie gerne that sie es! Es wäre ihr auch jetzt nicht möglich gewesen, zu der Mutter zurückzukehren, denn sie fühlte, daß ihr Herz voll Bitterkeit gegen sie war. Später wird sich dieses sündhafte Gefühl

legen, sagte sie und ich werde wieder im Stande sein, Schläge und Schimpfreden ohne Murren zu ertragen.

Als das Leichenbegängniß gehalten war, ging sie zum Pfarrer, dankte ihm und der alten Margaretha von ganzem Herzen für ihre Güte und begab sich trauernd nach Hause zurück.

---

## Drittes Kapitel.

### Rosina geht in die Welt.

Als Rosina sich dem väterlichen Hause näherte, riefen ihr die Leute zu, Törte und Michel seien zum Nachbardorfe gegangen. Es war ihr lieb, daß sie nicht gleich mit ihnen zusammentraf. Der erste Zorn wird vorüber sein, dachte sie, wenn sie zurückkommen. Um ja keinen Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben, machte sie sich gleich an die Arbeit. In gewohnter Weise schleppte sie Holz und Streu herbei, grub im Garten, reinigte das Haus und sorgte für die Thiere. Es wurde Abend und sie kamen nicht zurück; da legte sie sich angekleidet auf's Bett und wartete geduldig ihrer Rückkehr. Schlafen konnte sie freilich nicht, sie mußte immer an den Verstorbenen denken und für ihn beten, aber sie ruhte sich doch wenigstens von der Müdigkeit aus.

Die Nacht war schon weit vorgerückt, als sie endlich kamen. Rosina wollte ihnen entgegen eilen, aber sie hörte gleich, daß über sie losgezogen wurde. Das

dumme Ding, hörte sie den Michel sagen, läuft sie da zum Pfarrer und sucht uns schwarz zu machen.

Laß sie nur, entgegnete die Törte; ist sie bis jetzt beim Pfarrer geblieben, kann sie es auch noch ferner. Wir haben unser Schäfchen im Trocknen; Dank meiner Vorsorge können wir leben. Das Häuschen hat mehr Schulden auf sich stehen, als es tragen kann; wenn sie es uns nehmen, so liegt nicht viel daran, aber die nichtsnutzige Rosina soll es auch nicht haben, ich gönne es ihr einmal nicht.

Und ich auch nicht, bekräftigte Michel. Sie soll es auch durchaus nicht haben; lieber stecke ich es in Brand!

Rosina hielt die Ohren zu, denn es schien ihr besser, daß sie von den Lästerungen und bösen Plänen nichts wisse.

Mutter und Sohn kamen jetzt die Treppe herauf und sahen Rosina. Wie zwei Tieger fielen sie über das Mädchen her, überboten sich in Schimpfworten und Mißhandlungen und schrieen ihr zu, sie solle sich auf der Stelle aus dem Hause entfernen.

Ich habe ein Recht an dieses Haus, antwortete das Mädchen und ihr dürft mich nicht hinausstoßen.

Wir wollen doch sehen, wer denn stärker ist, schrie Michel, ergriff sie an den Haaren, schleppte sie die Treppe hinunter, warf sie aus dem Hause und schloß die Thüre hinter ihr zu.

Da stand sie zitternd vor Schmerz und Wehmuth, aber es regte sich doch auch der Zorn in ihrem Herzen und sie schritt auf das Haus des Bürgermeisters zu,

um sich von diesem ihr Recht zu verschaffen. Aber vor der Thüre blieb sie stehen und überlegte. Was konnte es ihr eigentlich nützen, wenn sie der Bürgermeister wieder in ihr Haus führte und die Törte zwang, sie bei sich zu behalten? Die Mißhandlungen würden sich alle Tage nur erneuern und wenn sie nicht ewig im Unfrieden leben wollte, mußte sie ohne Murren alles über sich ergehen lassen. Nein, dachte sie, es ist besser für mich, ich übertrete nie mehr diese gottlose Schwelle. Aber wohin?

Mechanisch ging sie dem Pfarrhofe zu. In der Stube der alten Margaretha und im Studierzimmer des Geistlichen brannte noch Licht. Wenn sie hier anpochte, wurde sie sicher nicht abgewiesen. Schon streckte sie die Hand nach dem eisernen Ringe aus, aber auch hier hielt sie inne. Es wäre unrecht, dachte sie, mich in dieses Haus zu drängen, denn der Pfarrer ist arm, weil er alles den Bedürftigen schenkt. Wenn ich seine Lasten noch vermehre, so kann er weniger für die Armen thun und ich wäre Schuld daran. Nein, ich gehe nicht hinein; ich bin gesund und stark und kann mein Brod verdienen. Viele Mädchen müssen es thun, die nicht so alt sind, wie ich. Fort Rosina, fort von Berghausen! die Welt ist groß und es wird sich schon ein Plätzchen finden, wo ich thätig sein kann.

Sie wandte sich vom Pfarrhofe der Treppe zu, welche auf den Kirchhof führte. Beim Mondenscheine fand sie des Vaters Grab. Dort kniete sie auf den noch weichen Erdhügel nieder, machte ihrem Herzen

durch Thränen Luft und betete lange. Als der Morgen graute, drückte sie einen Kuß auf das Grab und verließ den Friedhof. Bald hatte sie den Wald erreicht. Dort setzte sie sich noch einmal nieder und nahm auch von den lieben Bäumen Abschied.

Ueber ihrem Kopfe sangen die Nachtigallen, unten rauschte die Quelle und in den Blättern säuselte der Morgenwind, als ob er ihr ein „Glück auf die Reise“ zurief. Sie stand auf, nickte noch einmal nach Berghausen hinauf und ging dann hastigen Schrittes den Wiesen zu, denn sie wollte jede Begegnung mit Einwohnern von Berghausen vermeiden, um nicht Rede und Antwort stehen zu müssen.

Je weiter sie ging, desto wohler wurde es ihr um's Herz und sie empfand mit einem freudigen Danke gegen den Himmel das wohlthuende Gefühl, daß sie heute noch keine Schläge und keine Scheltworte empfangen hatte.

Die Wiesen lagen längst hinter ihr und sie wanderte den Krümmungen des Flußes nach. Gegen Mittag setzte sie sich am Ufer nieder, denn sie war müde und spürte großen Hunger. Rings umher standen Sauerampfersträuche, die den Hunger stillten, aber es war nichts Nachhaltiges. Weit und breit war kein Haus zu sehen, auch begegnete ihr Niemand. Da überkam sie doch ein banges Gefühl und sie meinte, sie sei ein wenig vorschnell in ihrem Entschlusse gewesen, aber die Reue dauerte nur einen Augenblick, dann ging sie wieder weiter.

Nicht gar lange, so sah sie Rauch zwischen den hohen Bäumen aufsteigen und nach wenigen Schritten stand sie vor einem Bauernhofe. Hier kann ich vielleicht Arbeit bekommen, dachte sie und schritt durch das Thor in den Hof. Die Hunde sprangen wild in die Ketten und bellten sie grimmig an.

Da trat die Bäuerin in die Thüre und als sie das zerlumpte Mädchen sah, holte sie ein Stück Brod aus dem Hause und gab es ihr, denn sie hielt es für eine Bettlerin. Rosina nahm das Brod dankend an, und fragte, ob sie hier nicht in den Dienst treten könnte.

Thut mir leid, gab die Bäuerin zur Antwort, aber ich bin mit Dienstboten übergenug versehen. Rosina wanderte weiter, verzehrte das Brod und trank Wasser aus dem Flusse. Noch manchmal traf sie gute Menschen, die ihr Brod gaben, aber einen Dienst konnte sie nirgends finden. Es war in den zuletzt verflossenen Jahren eine ziemlich knappe Erndte gewesen; die Steuern standen hoch und es war Aussicht vorhanden, daß sie noch höher wurden, deßhalb halfen sich die Leute so gut es ging, sparten, wo sie konnten und hielten eine Magd weniger. Es konnte also nicht ausbleiben, daß Rosina lange wandern mußte, ehe sie einen Dienst fand; aber sie traf doch überall gute Leute und kam bald zu der Ueberzeugung, daß es in Berghausen viel schlimmer sei, als anderwärts.

Vierzehn Tage lang war sie die Kreuz und die Quer gepilgert, hatte bald hier, bald dort angerufen, und nun sah sie eine große Stadt vor sich liegen, in

welche sie pochenden Herzens eintrat. Bisher hatte sie ihre Dürftigkeit niemals recht empfunden, aber in der herrlichen Stadt gingen ihr plötzlich die Augen auf. Ueberall kamen ihr Herrn und Damen entgegen, die von reichem Schmucke glänzten und schimmerten, selbst die Mägde sahen schöner aus, als in Berghausen die reichen Bauernfrauen.

Auf ihre nackten Füße schauend, empfand sie eine tiefe Scham über deren Unsauberkeit und sie schlich von dem schönen Fußsteige in die Mitte der Straße, um nicht so viel gesehen zu werden. Die prachtvollen Läden, die schön lakirten Wagen mit den fein gekleideten Bedienten, der rege Verkehr, der Markt mit den hundert und aber hundert Gemüsefrauen, alles das fesselte sie so sehr, daß sie bis Mittag durch die Straßen ging und die unbekannten Dinge anstarrte.

Jetzt wurde es auf Straßen und Plätzen etwas ruhiger, denn die Leute gingen zu Tische und der Verkehr ruhte. Da kam ihr der Gedanke, in dieser Stadt zu bleiben; aber wo sollte sie einen Dienst finden? Eine vorübergehende Dame, welche sie fragte, gab ihr kaum Antwort, ein junger Mensch lachte sie aus und ein paar Mägde, die eilig über die Gasse liefen, um noch etwas Nothwendiges für den Tisch zu holen, riefen ihr zu, sie solle in das Mägdevermiethungs-Bureau gehen.

Wo war aber das Mägdevermiethungs-Bureau? Ein paarmal fragte sie darnach, dann hatte sie das Wort vergessen und schritt planlos weiter. Endlich

hielt ihr ein Dienstmädchen länger Stand. Diese sah indessen mit unverkennbarer Geringschätzung auf Rosina herab. Wenn man in die Stadt kommt, um einen Dienst zu suchen, sprach sie, so muß man sich etwas hübsch machen. Sieht Sie mich einmal an! Nicht wahr, ich sehe doch ganz anders aus, als Sie? Ich habe aber auch einen Dienst bei der Frau Geheimrath Rahmschüssel; sie gehört in die vornehme Gesellschaft und ich habe dort erst recht Manieren gelernt.

Die Hände in die beiden Täschchen der weißen Schürze steckend und dieselben hin und her bewegend, besah sie sich wohlgefällig von allen Seiten und streckte sogar die feingewichsten Schühchen vor, um Rosina den ganzen Unterschied zwischen sich und ihr klar zu machen.

Hm, sagte sie dann, Sie ist nicht ganz häßlich, Mädchen, wenn sie einige Zeit in der Stadt gedient hat, kann sie es auch zu einer so hübschen Kleidung bringen, wie ich habe. Aber das sage ich Ihr, Sie muß gut aufpassen und den Kopf mitbringen, denn dumme Leute kann man in der Stadt gar nicht brauchen.

Wüßten Sie mir keinen Dienst? fragte Rosina schüchtern.

O, ich bin in vielen vornehmen Häusern bekannt und gerne gesehen, entgegnete das Dienstmädchen, und durch meine Fürsprache könnte Sie schon zu etwas kommen; aber was versteht Sie denn?

Rosina besann sich, was sie Alles konnte und zählte es dem Mädchen her.

Die aber lachte, daß sie sich schüttelte und rief: Mit solchen Dingen muß Sie nicht in die Stadt kommen, das ist gar nichts. Weiß Sie was, Sie muß sich als Kindermädchen vermiethen. Schelle Sie nur gleich am ersten besten Hause; wenn Sie zehnmal abgewiesen ist, wird sie zum elftenmale doch einen Ort finden, wo Sie bleiben kann.

Das Dienstmädchen ging hinweg; Rosina aber befolgte ihren Rath und schellte an dem Hause, wo sie eben stand. Sie hatte ihr Anliegen noch nicht halb zu Ende gesprochen, so wurde die Thüre wieder zugeschlagen. Das war eine verständliche Antwort. Aehnlich erging es auch an andern Häusern und die Zahl elf war längst überschritten.

Traurig stand sie unter dem Fenster eines großen Hauses und gab die Hoffnung auf, in dieser Stadt ein Unterkommen zu finden. Zufälliger Weise wandte sie sich um und gewahrte an einem der Fenster ein paar Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Die pochten mit den kleinen Fingerchen an die Scheiben und lachten sie an. Da bekam Rosina wieder etwas Muth, schellte und begehrte die Madame zu sprechen.

Die Madame kam in den Hausgang. Sie war eine große, schöne Frau mit Blumen im Haar und in rauschende Seide gekleidet.

Was willst du? fragte sie Rosina.

Ach, Madame, antwortete das Mädchen, ich bin in die Stadt gekommen, um mir einen Dienst zu suchen, aber ich bin überall abgewiesen worden. Wollten

Sie sich nicht meiner erbarmen? Sie haben ein paar allerliebste Kinder, die ich gerne pflegen möchte. Wenn ich einmal da bin, werden Sie sicher zufrieden mit mir sein.

Die Dame schaute das Mädchen von oben bis unten mit einem erstaunten Blicke an und antwortete: Aber, mein Kind, wie können Sie im Ernste daran denken, daß ich Ihnen meine Kinder geben würde? Sie sehen ja so schmutzig und zerlumpt aus, daß die Kinder sich vor Ihnen fürchten würden.

Es ist wahr, Madame, sprach Rosina, ich bin sehr schmutzig und zerlumpt, aber es ist keine Nachläßigkeit, sondern Armuth. Ich will gerne für die Kost bei Ihnen sein, und ich bin sicher, daß ich Sie zufrieden stelle.

Alles gut und wohl, mein Kind, erwiederte die Dame, aber Sie sehen doch wohl ein, daß ich Sie unmöglich um mich haben kann. In meinem Hause muß Alles sauber und nett sein.

Rosina ließ den Kopf hängen und wußte nichts zu antworten.

Sie sind wohl hungrig? fragte die Dame.

Ja sehr hungrig? entgegnete Rosina.

So setzen Sie sich auf die Treppe, ich werde Ihnen etwas zu essen reichen lassen.

Rosina setzte sich. Die Dame aber ging in das Zimmer ihres Mannes und erzählte ihm der Sonderbarkeit wegen, was vorgefallen war.

Dr. Himmelmann (es war derselbe Himmelmann,

den wir in Berghausen gesehen haben) setzte die Feder ab, wandte seiner Frau den Kopf zu und fragte: Wie gefällt dir das Mädchen sonst? Sieht es brav und gutmüthig aus?

Sie hat ein ganz einnehmendes Gesicht, antwortete die Frau und wenn die Augen nicht trügen, muß sie brav und gut sein.

Ei, Judica, sprach Himmelmann, so nimm sie; du brauchst ja so ein Kindermädchen.

Aber, lieber Mann, antwortete Judica, wie ist es denn möglich, so ein schmutziges und zerlumptes Ding zu den Kindern zu thun?

Papperlapapp, polterte Himmelmann, für den Schmutz gibt es Wasser und Seife, und was die Kleider angeht, so brauchst du nur eine Musterung in deiner abständigen Garderobe zu halten, so kannst du das Mädchen wie eine Gräfin herausputzen. Laß es einmal herkommen; ich kenne mich ein wenig auf die Menschen und werde dir gleich sagen, ob du es wagen darfst oder nicht.

Judica ging etwas unwillig hinaus und brachte Rosina in des Doctors Studierstube; Himmelmann putzte seine Brille am Rockzipfel, um recht gut zu sehen und setzte sie auf die Nase. Beim ersten Blick sprang er auf und rief lachend: Was in aller Welt, Rosina, bist du es wirklich? Wie hast du mich denn aufgefunden?

Rosina erkannte nun auch den Doctor; Freude verklärte ihre Züge, sie schöpfte Hoffnung. Ich habe

Sie nicht gerade gesucht, antwortete sie; auch wußte ich nicht, daß Sie in dieser Stadt wohnten, aber da Gott meine Schritte hierhergeführt hat, so bitte ich Sie recht sehr, schicken Sie mich nicht wieder fort. Es will mich ja Niemand haben, weil ich so schmutzig bin.

Kann's den Leuten wahrhaftig nicht verdenken, Rosina, sprach der Doctor lachend, aber was mich angeht, so will ich schon eine Ausnahme machen. Ich bin dir ohnedieß noch eine Genugthuung schuldig, weil ich dir damals die Tracht Prügel verschafft habe. Nun, mein Kind, die Hölle ist dir also doch zu heiß geworden und du hast deinen kranken Vater verlassen. Thut mir leid für den armen Zabelmann.

Ich habe ihn nicht verlassen, erwiederte Rosina, sondern bis zum letzten Augenblick bei ihm ausgehalten. Er liegt jetzt auf dem Kirchhofe von Berghausen. Die Mutter aber hat mich in der Nacht hinweggejagt.

Todt? sagte der Doctor nachdenklich. Nun, es ist gut für ihn. Ich wollte nur, ich hätte die Törte und den Michel einmal unter vier Augen; ich würde ihnen einen Theil der Prügel zurückzahlen, die sie dir gegeben.

Judica, wandte er sich hierauf an seine Frau, laß mit Rosina eine General-Wäsche anstellen, stecke sie in Schuhe, Strümpfe und Kleider und bring sie dann zu den Kindern. Doch halt, Rosina, nimm mir's nicht übel, wenn ich zuvor deine Haut etwas besehe; reiche mir deine Hand.

Nachdem er die Hand eine Weile besehen und

die Aermel des zerrissenen Kleides aufgestreift hatte, sagte er zu seiner Frau: Judica, sie ist rein. Die Waldluft hat sie vor Krätze und Ungeziefer bewahrt.

Judica führte sie in die Waschküche, ließ ihr Wasser und Seife geben und suchte in der Zwischenzeit an Kleidern zusammen, was sie für tauglich hielt. Woher kennst du meinen Mann? fragte sie, als sie in die Waschküche zurückkehrte.

Rosine erzählte nun ihr Begegniß mit demselben und schloß eine Schilderung ihres Lebens im elterlichen Hause daran.

Ach, mein Mann hat mir von dir erzählt, sprach sie, und viel Gutes von dir gesagt. Nun, ich hoffe, du bewährst dich auch bei uns so. Dienst du mir brav, so soll es dir an nichts fehlen.

Rosine versprach, sich Mühe zu geben, um ihre Zufriedenheit zu erwerben, und man sah ihr an den klaren, aufrichtigen Augen an, daß sie den festen Vorsatz hatte, ihr Versprechen zu halten.

Als sie gewaschen und angekleidet war, sah sie ganz hübsch aus und Frau Himmelmann fürchtete sich nicht mehr, sie zu den Kindern zu führen.

Friedrich und Eulalia hatten schon vernommen, daß sie ein neues Mädchen bekämen; sie freuten sich darauf, denn seit langer Zeit kamen sie nicht mehr aus dem Hause, weil Niemand da war, der sie begleiten konnte.

Wie heißt du? riefen sie gleichzeitig.

Rosina, antwortete das neue Kindermädchen.

Ach, das ist ein ganz hübscher Name, meinte Friedrich. Kleide uns an, Rosina, und gehe mit uns spazieren. Frau Himmelmann freute sich, daß die Kinder gleich Zutrauen zu ihr faßten; sie führte sie in die Garderobe und zeigte ihr die Sachen der beiden Kinder, dann half sie dieselben ankleiden und sprach: Rosina, ich kann nur selten mit hinausgehen, aber ich werde euch doch die ersten Tage begleiten, damit du die Straßen kennen lernst. Die Kinder müssen täglich in den Park geführt werden, damit sie Bewegung und frische Luft bekommen. Du wirst darauf sehen, daß sie sich nicht beschmutzen, nicht an's Wasser gehen und die Pflanzen nicht verderben.

Ehe sie das Haus verließen, kam Dr. Himmelmann, schärfte dem Mädchen noch einmal Vorsicht und genaue Befolgung der Vorschriften ein, welche ihr seine Frau geben würde, und stieg dann in den Wagen, um seine Kranken zu besuchen.

Rosina hatte noch niemals einen Park gesehen; wie riß sie deßhalb die Augen auf, als sie in die herrlichen Anlagen trat, wo die blühenden Sträucher das Auge erfreuten und die Nase umdufteten. Die sämmtlichen, wunderbar verschlungenen Wege waren mit gelbem Sande bestreut, die Grasflecken wohl gepflegt, die Bäume zierlich geschnitten. Auf den verschiedenen Wasserbassins schwammen bunte Enten, ruderten stolze Schwäne und andere Wasservögel. Die Kinder hatten Semmel eingesteckt. An einer Treppe, die zum Wasser hinabführte, blieben sie stehen und

brockten kleine Stückchen hin. Die Enten und Schwäne kannten das schon; sie stürzten in Schaaren herbei, die leckern Bissen zu verschlucken. Einige waren so zahm, daß sie den Kindern aus der Hand fraßen. Als die Semmel verzehrt waren, führte sie die Mutter in eine breite Allee von hohen Ulmen, wo überall steinerne Bänke aufgestellt waren. Hier durften die Kinder in dem reinen Kies spielen, aber sich nicht beschmutzen.

Rosina war natürlich noch schüchtern und sie wußte sich noch nicht in die neuen Verhältnisse zu schicken; aber daß sie ein Herz für die Kinder hatte, das erkannte das scharfe Mutterauge recht bald, und das ist ja für alle Mütter die Hauptsache.

Nachdem sich die Kinder ein paar Stunden in dem Parke erfreut hatten, wurde der Rückweg angetreten. Rosina hatte beim Eintritte das Schöne nur halb sehen können; jetzt fiel ihr immer Neues in die Augen und sie kam nicht aus dem Verwundern heraus. Dabei hatte sie aber doch immer ein wachsames Auge auf die Kinder.

Im Hause merkte sie sich bald die Orte, wo jedes Ding hingehörte und sie hielt in Allem so schöne Ordnung, daß sie niemals lange zu suchen brauchte, wenn ein Gegenstand verlangt wurde. So ist's recht, sprach ihre Herrin, halte dich dabei; deine Vorgängerin warf die Sachen stets durcheinander und wenn die Kinder ausgehen sollten, mußte man die Diener erst eine Stunde lang aus allen Ecken zusammen suchen; dabei ging die beste Zeit des Tages verloren, wir gingen

verdrießlich aus und kamen verdrießlich wieder und den ganzen Tag herrschte Unmuth. Merke dir: Ordnung ist die halbe Arbeit!

Judica begleitete sie noch ein paar Tage; als aber Rosina die Straßen und Wege kannte, schickte sie dieselbe mit den Kindern allein fort. Um sich indessen zu vergewissern, ob sie auch ihre Pflicht thue, wenn sie nicht beaufsichtigt werde, schlich sie ihr zuweilen heimlich nach und überwachte sie ungesehen. Da hatte sie denn die Freude, zu beobachten, daß Rosina ihrer Pflicht pünktlich nachkam und daß sie von den Kindern geliebt wurde.

Himmelmann, sprach sie eines Tages zu ihrem Manne, mit der Rosina haben wir's getroffen. Freut mich, Judica, antwortete er; sie hat eine strenge Schule durchgemacht. Manche an ihrer Stelle wäre halsstarrig, frech und liederlich geworden, aber in ihr sitzt ein guter Kern. Halte sie nun auch gut, d. h. wenn du sie beschenkst, so hänge ihr keine Lappen um, die sie zur Hoffart reizen; laß ihr zukommen, was sie nöthig hat, aber verwöhne sie auch nicht. Sei liebreich gegen sie, aber sieh ihr nicht durch die Finger. Gegen Fehler sei gleich im Anfange unnachsichtig, aber verlange auch nicht, daß sie ein Engel sei. Vor allen Dingen halte sie streng zur Gottesfurcht an und dulde nicht, daß sie den Kindern Unwahrheiten sagt oder sie im Scherze belügt.

So was thut sie nicht, antwortete Judica, und ich habe noch keine Fehler an ihr gefunden. Etwas

ungeschickt ist sie freilich, aber das wird sich schon machen.

Natürlich, antwortete Himmelmann lachend; ungeschickt würdest du auch sein, wenn du Laub und Holz auf dem Kopfe nach Hause tragen müßtest. Hast du ihr schon einen Lohn ausgesetzt?

Noch nicht, ich denke, sie kann im Anfange für die Kost arbeiten.

Dummes Zeug, Judica, sie muß einen Lohn haben und ihr Geld unter deiner Anleitung verwenden lernen. Schenken ist gut, verdienen ist besser. Geschenke machen Bettler, verdientes Geld leitet zum Sparen an und macht tüchtige Leute. Also Lohn, hörst du, Judica, Lohn!

Judica fand den Rath ihres Mannes gut, aber sie hatte Mühe, Rosina zur Annahme zu bewegen, denn sie meinte, sie habe nirgendwo so viel Barmherzigkeit gefunden, als in diesem Hause und es sei eine Sünde, sich für Wohlthaten noch obendrein bezahlen zu lassen.

---

## Viertes Kapitel.

### Goldene Zeiten.

Dr. Himmelmann war immer ein gesuchter Arzt gewesen, aber weil er den Mantel nicht nach dem Winde zu hängen pflegte und gewohnt war, den Leuten die Wahrheit geradezu in's Gesicht zu sagen, so

waren ihm bis jetzt die vornehmen Häuser verschlossen geblieben. Seine Praxis beschränkte sich auf die kleinen Leute, bei denen das Salair schmal ausfällt, und auf die Armen, wo der Arzt in der Regel auch die Taschen öffnen muß, wenn er Erfolg von seiner Wirksamkeit sehen will. Nun, Himmelmann war einer von denjenigen, welche poltern und lärmen, im Stillen aber das rechte Mitleid mit den Armen haben und im Verborgenen den Apotheker bezahlen. Wenn er in das Haus eines Armen kam, so stellte er sich nicht selten selbst an's Feuer, kochte mit eigenen Händen eine Suppe, zu der er vorher ein Huhn hatte holen lassen und fütterte sie dem Kranken. Das ist eine Wirthschaft hier, rief er eines Tages einem armen Weibe zu, deren Mann nur einer kräftigen Nahrung bedurfte, um wieder auf die Beine zu kommen, das ist eine Wirthschaft. Der Mann verhungert! Gebt ihm Weinsuppe, ein gebratenes Huhn und sonst was Gutes. Schämt euch, Frau, den Mann so liegen zu lassen.

Aber, lieber Herr Doctor, jammerte das Weib, wir sind leider zu arm.

Ach, pfui, schrie er, ihr habt Geld, ich weiß es ganz genau. Da habt ihr's in der Tasche.

Die Frau fuhr mechanisch in die Tasche und zog ein Zweithalerstück heraus. Na, sagte ich's ja, sprach er mit dem Kopfe schüttelnd, thut nun euere Schuldigkeit. Uebermorgen komme ich wieder, dann muß der Mann auf dem Stuhle sitzen. Thut er's

nicht, so lege ich euch in's Bett und lasse euch die Hungerkur durchmachen.

Solche Stückchen machten ihm rechten Spaß, besonders wenn er heimlich ein Geldstück in die Taschen practiziren und dann schimpfen konnte, um sich selbst nicht zu verrathen. Wollte ihm Jemand mit Dank kommen, so wurde er wild und drohte mit Gift und Rattenpulver.

So mehrte sich denn seine Kundschaft unter den Armen von Tag zu Tag, aber Judica meinte, es sei besser, er übe gar keine Praxis, denn der Geldvorrath werde alle Tage kleiner und schließlich werde gar nichts mehr da sein.

Es sollte aber bald besser kommen Die Frau Geheimrath Rahmschüssel, bei welcher das selbstgefällige Dienstmädchen wohnte, das sich bei Rosina in so großen Respect zu setzen suchte, hatte bereits alle Aerzte der Stadt gebraucht und keiner hatte ihr helfen können. Sie fuhr jedes Jahr in drei Bäder und kam stets kränker zurück; dabei nahm sie an Dickleibigkeit so zu, daß die schnippische Josepha meinte, die Maurer müßten nächstens kommen, um die Thüre weiter zu brechen.

Da geschah es eines Tages, daß Josepha und Rosina im Park zusammentrafen. Es war für Josepha ein überraschendes Wiedersehen, fast hätte sie die schmucke Rosina nicht wieder gekannt. Natürlich schrieb sie die günstige Veränderung ihren belehrenden Worten zu und da Rosina bescheiden genug war,

ihr diese Ehre nicht zu bestreiten, so gewann sie bei dem eitlen Mädchen einen Stein im Brett. Ach, sprach sie im Verlauf der Unterhaltung, meine Frau ist beständig krank und kein Arzt kann ihr helfen. Ich glaube, sie hat schon eine Apotheke leer getrunken; es schlägt aber Alles nicht an.

Da sollte sie doch einmal zu meinem Herrn schicken, meinte Rosina; er macht ganz wunderbare Kuren und ich glaube sicher, daß kein Arzt so geschickt ist, wie er.

Man könnte es ja einmal versuchen, sprach Josepha; meine Frau hält große Dinge auf mich, und wenn ich ihr sage: „den Himmelmann müssen Sie nehmen, wenn Sie wieder gesund werden wollen,“ so thut sie es sicher.

Ob nun die Josepha wirklich immer so großen Einfluß auf die Frau Rath hatte, will ich dahingestellt lassen; Himmelmann wurde aber eines Tages sehr dringend zu einem Besuche bestellt.

Wird so eilig nicht sein, brummte er; er fuhr aber doch hin und ließ sich in das Krankenzimmer führen. Die kranke Rahmschüssel lag wie ein Fettberg auf einem Ruhebette und schnaufte wie ein Hyppopothamus. Herr Himmelmann, ächzte sie ihm entgegen, wenn Sie nicht etwas ganz Neues wissen, so beginnen Sie die Kur lieber gar nicht. Ich bin eine hartgeschlagene Frau, ich glaube, es bleibt mir nur noch das Sterben übrig. Was sagen Sie zu meinem Zustande?

Dr. Himmelmann kannte die Gewohnheiten der Frau Rath ganz genau und wußte, daß sie nicht kränker war, als er selbst; nur die Fettsucht hatte sie und die übrige Krankheit bestand aus purer Einbildung. Wäre sie arm gewesen, so würde er gesagt haben: Faullenzerin, arbeiten Sie tüchtig und Sie werden bald gesund sein. Das Mittel aber half hier nicht, er mußte durch List zu seinem Ziele gelangen. Nun ritt ihn auch heute gerade der Uebermuth, und da er eben einen Blick über den Berg von leeren Medicin-Flaschen warf, so war sein Plan bald gefaßt. Frau Rath, sprach er, Sie können dem Himmel nicht genug danken, daß Sie endlich auf den Einfall kamen, mich rufen zu lassen; in ein paar Tagen wäre es zu spät gewesen.

Die Rahmschüssel erhielt plötzlich Leben und Bewegung; erschrocken kletterte sie von dem Ruhebette herab und fragte: Ist es denn jetzt noch Zeit?

Noch eben, antwortete Himmelmann; aber ich muß eine Kur mit Ihnen durchmachen, die ganz ungewöhnlicher Natur ist. Vor allen Dingen müssen Sie mir geloben, unverbrüchliches Schweigen über dieselbe zu beobachten, und auf's Haar zu thun, was ich Ihnen aufgebe. Wollen Sie das?

Die Geheimrath Rahmschüssel hatte aufmerksam gelauscht und mit Vergnügen bemerkt, daß die Kur in einem ganz neuen Style begann. Ich kann schweigen und bin folgsam, sprach sie.

Gut, fuhr Himmelmann fort, aber wenn meine

Kur Erfolg haben soll, so müssen Sie an Sympathie glauben. Daß sie allen möglichen Aberglauben höher schätze, als echte Wahrheit und Wissenschaft, wußte Himmelmann recht gut; er täuschte sich deßhalb auch nicht in der erwarteten Antwort.

Geben Sie mir Ihre Hand, sprach er; ich verbürge Ihnen, daß Sie gerettet sind, aber Sie dürfen nicht wanken, bis die Kur vollendet ist. Jetzt wollen wir beginnen.

Er zog die Klingel; Josepha erschien im Zimmer und fragte nach seinem Begehren.

Schließen Sie die Hausthüre und alle Fensterläden, befahl er. Wenn es klingelt, geben Sie keine Antwort und sollte auch der Draht abgerissen werden. Wenn Sie geschlossen haben, nehmen Sie den Hausschlüssel und ein Glas Wasser; damit gehen sie in den Garten, zählen fünfzig Schritte in die Länge und fünfzig in die Quere; wo Sie die beiden Linien durchschneiden, graben Sie mit dem Hausschlüssel ein Loch in die Erde, setzen das Glas mit dem Wasser hinein und rühren in dem Wasser ohne Aufhören mit dem Hausschlüssel. Wenn ich Ihnen aus dem Fenster zurufe: Es ist genug, so bedecken Sie das Glas mit Erde und stecken in den Hügel einen Johannisbeerzweig. Verstanden?

Vollkommen, gab Josepha verwundert zur Antwort und ging hinaus, um den Befehl auszuführen.

Ist sonst noch Jemand im Hause? fragte Him-

S. 55.



Ausführung, Stich u. Druck d. G. J. Manz' Kunst-Verlag.

*Herchenbach, Aus der Mansarde.*

melmann die ganz feierlich gewordene Geheimrath Rahmschüssel.

Niemand! gab sie zur Antwort.

Gut! ich hätte sonst die Zimmerthür zuschließen und das Schlüsselloch mit Pech verkleben müssen. Erzählen Sie mir jetzt aufrichtig Ihren Lebensgang seit dem Tode Ihres Mannes!

Die Frau Geheimrath begann zu husten und zu ächzen, denn das viele Sprechen machte ihr Beschwer, aber sie erzählte doch ihren ganzen Lebenslauf. Als sie damit zu Ende war, fragte Himmelmann: Wo haben Sie die leeren Medicinflaschen?

Sie öffnete einen Schrank und zeigte dem Doctor eine Sammlung von vielen hundert Flaschen und Fläschchen.

Gott sei Dank, daß ihrer so viele sind, sprach Himmelmann. Hören Sie nun, was Sie zu thun haben; aber merken Sie sich's ja ganz genau. Sie müssen jeden Morgen um sechs Uhr aufstehen und eine Tasse schwarzen Kaffee ohne Zucker trinken. Sobald Sie dieses gethan haben, gehen Sie in die Vorstadt und kaufen bei dem Materialisten Uppeskemper einen Kork; wenn Sie heimgekehrt sind, passen Sie den Kork auf eine dieser Flaschen, dann nehmen Sie ein einfaches Frühstück, nur Butter, Brod und ein wenig Kaffee. Jetzt kleiden Sie sich möglichst rasch an, nehmen die Flasche in die eine, den Kork in die andere Tasche und gehen nach der Spitze des

Käsberges. Des Käsberges? fragte die Rahmschüssel voll Schrecken; es ist fast eine halbe Stunde.

Schade, daß es keine ganze ist, antwortete Himmelmann. Aber hören Sie weiter! Wenn sie auf der Spitze des Käsberges angekommen sind, so holen Sie die Flasche hervor, nehmen ein Steinchen vom Boden und werfen es hinein. Dann hauchen Sie dreimal in die Flasche und stöpseln sie fest zu. Wenn Sie Ihre Müdigkeit ein wenig überwunden haben, dann kehren Sie nach Hause zurück. Bis nach Tisch können Sie Ihre Zeit ausfüllen, wie Sie wollen; bei Tische müssen Sie aber jedesmal ein halbes Quart Wasser trinken.

Nach Tisch nehmen Sie die zugestöpselte Flasche und tragen sie nach dem Grindkäulchen. Dort werfen Sie dieselbe, so weit Sie schleudern können, in den Rhein und kehren nach Hause zurück. Der übrige Theil des Tages gehört Ihnen; beim Abendessen müssen Sie wieder ein halb Quart Wasser trinken. Verstanden?

Ja wohl Herr Doctor, aber das Grindkäulchen ist abermals eine halbe Stunde weit entfernt.

Richtig, entgegnete Himmelmann; auf dem Käsberge und dem Grindkäulchen wird Ihre Krankheit begraben. Der Rhein schwemmt sie hinab nach Holland und von da geht sie in's Meer. Dort kann sie nach allen vier Himmelsgegenden hin verdunsten. Aber hören Sie weiter, ich bin noch nicht ganz fertig. Sie müssen nämlich in der vorgeschriebenen Weise jeden Tag verfahren bis das letzte Fläschchen nach Holland

geschwommen ist. Zum Schlusse graben Sie das Glas wieder aus dem Garten und bedienen sich desselben bei Tafel so lange als Wasserglas, bis es durch Zufall in Scherben geht.

Und was für Medicin verschreiben Sie mir? fragte die Rahmschüssel?

Keine, antwortete Himmelmann; Sie sollen ja eben die Medizin ausschwitzen.

Er öffnete jetzt das Fenster und rief Josepha zu, daß sie aufhören könne zu rühren, nahm dann Hut und Stock und empfahl sich. Auf dem Heimwege lachte er in's Fäustchen und sprach zu sich selber: Gesund und schmal wird sie sicher, wenn sie nur ihren Mund hält und ich nicht am Ende als Quacksalber und Tollhäusler in Verruf komme.

Am folgenden Morgen trommelte Josepha auf ihre Thüre. Es ist halb fünf, Madame! rief sie durch das Schlüsselloch. Hätte sich das Dienstmädchen unter andern Umständen unterstanden, sie so frühe aus dem Schlummer zu stören, sie hätte sie noch am nämlichen Morgen aus dem Dienste gejagt; aber heute war sie dem Mädchen dankbar, wälzte sich sogleich aus den Federn und legte ihre Morgenkleidung an. Dann schlürfte sie den Kaffee, den Josepha heiß in die Schlafstube brachte und verließ das Haus, um in der Vorstadt den Pfropfen zu kaufen. Auf dem Wege grübelte sie darüber nach, warum sie die Stöpsel nicht alle auf einmal und in der Nähe kaufen könne, aber sie legte ihren Grübeleien schnell einen Zügel

an, weil sie fürchtete, sie möge dadurch die Kraft des Heilmittels schwächen.

Eine Stunde später segelte sie im vollen Staate aus der Stadt heraus; anfangs ging das noch leidlich, aber sie hatte kaum ein Viertel des Weges zurückgelegt, als das Aechzen und Stöhnen begann. Sie mußte stehen bleiben, Athem schöpfen, sich aushusten und den Schweiß abwischen. Es ist eine Pferdekur, sprach sie, setzte sich aber doch wieder in Bewegung und kam nach einer Stunde auf der Spitze des Käsberges an, wo sie mit großem Bedacht die Steinchen sammelte, sie in die Flasche warf, hineinhauchte und den Stöpsel aufsetzte. Ha, sagte sie schnaufend, das war eine wahre Riesenarbeit, aber ich habe doch ein Theilchen meiner Krankheit eingefangen; ich brauche es nur noch zu ersäufen, so bin ich seiner ledig.

Nachdem sie eine halbe Stunde gerastet hatte, machte sie sich auf den Rückweg; er wurde ihr nicht weniger sauer als der Hinweg, aber in ihrem Leben hatte ihr das Mittagsmahl und das Wasser nicht so gut geschmeckt wie heute.

Nach Tisch wurde die Expedition nach dem Grindkäulchen ausgeführt. Sie war noch um ein gutes Theil schwieriger, als die Morgenpromenade, denn die Sonne stand hoch am Himmel und sandte ihre glänzenden Pfeile auf den Fettberg der Räthin Rahmschüssel herab. Der Schweiß troff ihr in Strömen am Leibe herunter, sie war vollkommen gebadet und seufzte: Ach könnte ich diese Wege doch zu Wagen

zurücklegen. Aber sie schreckte bei dem Gedanken zusammen, ihre Unzufriedenheit mit Himmelmann's Anordnungen könnte die ganze Sympathie zu Schanden machen.

Der Fläschchen sind ja keine Million, tröstete sie sich; endlich werde ich die letzte tragen und dann ist die Krankheit dahin.

Endlich, endlich! das Grindkäulchen war erreicht; triumphirend stand sie auf dem gelben Sande und schaute in die rollende Fluth des Rheines. Sie zog das Fläschchen aus der Tasche und beschaute es in der Sonne. Wahrhaftig, flüsterte sie, da sitzt noch etwas anderes drin, als ich hineingethan habe. Sollte das wirklich ein Theil der Krankheit sein? Warum frage ich? Sicher ist es die Krankheit!

Sie holte weit aus und schleuderte das Fläschchen in die Fluth. Es tanzte auf den Wellen hin und her. Zuweilen wurde es von einer Sturzwelle überschüttet, dann kam es wieder weiter hinab zum Vorschein, bis sie es endlich nicht mehr sehen konnte.

Nun kehrte sie nach Hause zurück, freilich mehr todt als lebendig, aber sie war doch sehr zufrieden mit sich selbst, denn erstens hatte sie seit langer Zeit wieder einmal erprobt, daß sie noch nicht ganz allein auf die Hülfe Anderer angewiesen war, und zweitens hatte sie mit heroischem Muthe den Anforderungen des Dr. Himmelmann entsprochen. Sie zweifelte auch nicht im mindesten, daß dieser Mann allein im Stande sei, sie zu heilen.

Am folgenden Tage ging die Promenade von Neuem los. Die Gehülfen in der Materialwaarenhandlung sahen sie ein wenig verwundert an, als sie wiederum nur einen einzigen Korkstöpsel kaufte, aber sie sagten nichts. Als es indessen zum dritten- und viertenmale eben so ging, schüttelten sie die Köpfe und meinten, mit der Rahmschüssel müßte es nicht so ganz seine Richtigkeit haben. Die Patientin verstand ihre Gesichter recht gut, aber sie machte sich nichts daraus, sondern dachte, wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Seit Himmelmann's ersten Besuch waren vier Wochen vergangen; die Frau Rath hatte mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit seine Vorschriften befolgt und sie fand schon jetzt, daß sein sympathetisches Mittel eine ganz vortreffliche Wirkung that. Ihr Fleischberg hatte sich bereits um ein Bedeutendes vermindert, sie war im Stande, die Last ihres Körpers ohne Mühe zu tragen, und der Weg nach der Spitze des Käsberges und dem Grindkäulchen, den sie früher nicht für einen doppelten Friedrichsdor zurückgelegt hätte, kostete ihr kaum noch eine Anstrengung. Von allen Seiten wurde ihr gratulirt, und jeder wollte wissen, wie sie es angefangen habe, um wieder zu Kräften und zu Façon zu kommen.

Da fragt den Dr. Himmelmann, gab sie zur Antwort; er ist der einzige Arzt in unserer Stadt, der von der wirklichen Medizin etwas versteht. Ich für meinen Theil verdanke ihm das Leben. Wenn ich

ihn nicht gefunden hätte, so läge ich längst auf dem Kirchhofe. Hat einer eine Beschwerde, die er nicht los zu werden vermag, so gehe er zu Himmelmann.

Die Frau Geheimrath Rahmschüssel verbrachte diejenige Zeit, welche sie nicht nöthig hatte, um ihre Medizinflaschen nach Holland zu spediren, in den vornehmsten Häusern der Stadt, wo mitunter starke Gebreste an Ueberladungen, auch wohl wirkliche und hartnäckige Krankheiten regierten. Himmelmann verdankte seiner ersten Patientin in diesen Kreisen eine große Kundschaft; er wurde der Arzt des Tages und der Mode.

Wenn er eine Kur entweder auf listige oder auf unverstellte Weise, je nachdem es dem Patienten angemessen war, vollendet hatte, lachte er in's Fäustchen und strich mit Wohlgefallen die hübschen Goldrollen ein, die ihm aus Dankbarkeit zugeschickt wurden. Manche davon kam der Armuth zu gut, aber er wurde doch auch selbst ein wohlhabender Mann dabei.

Seiner Frau Judica kam das recht angenehm, denn sie liebte es, ein Haus zu machen, feine Möbel zu besitzen, zu reiten und zu Wagen zu fahren und was dergleichen kostspielige Vergnügungen mehr sind. Himmelmann legte ihr auch keinen Zügel an, denn er war der Ansicht, man lebe nur einmal und seine Tage müsse man genießen, so weit es ohne Benachtheiligung der Gesundheit geschehen könne. Für die Kinder legte er doch noch einen hübschen Sparpfennig zurück und es war hundert gegen eins zu wetten, daß er in zehn Jahren ein steinreicher Mann sei.

Eines Tages im Spätherbste, als das Wetter schon anfing, rauh und unangenehm zu werden, begegnete er auf der Landstraße der Frau Rath. Sie schritt rüstig darauf los und machte sich nichts daraus, daß der Wind ihr um das Gesicht brüllte und der Straßenkoth an ihren Kleidern hinaufspritzte. Herr Doctor, rief sie ihm entgegen, Ihre Kur thut wahrhaft Wunder. Bin ich nicht schlank geworden, wie in meinen Mädchentagen? Ich glaube, ich bin schon jetzt ganz gesund; ich kann es im Laufen und im Essen mit meinem seligen Mann in die Wette thun.

Ja, es geht besser, antwortete Himmelmann, aber triumphiren wir nicht zu früh. Wenn Sie im Winter Ihre Spaziergänge wieder einstellen, weil Sie das Wetter fürchten, so kommt das Uebel zehnmal stärker zurück. Aushalten ist die Probe! Werden Sie mir nur nicht fahnenflüchtig.

Keine Sorge, antwortete sie fröhlich; aber eine Frage: darf ich das Mittel Niemanden verrathen?

Nicht eine Silbe davon, antwortete Himmelmann; auch nachher nicht, wenn die letzte Flasche nach Holland geschwommen ist. Die Sympathie ist eine gar empfindliche Sache; wer sie kränkt, an dem rächt sie sich.

Die Frau Rath schritt weiter und der Doctor setzte ebenfalls seinen Weg fort, indem er sich vor Vergnügen die Hände rieb und schmunzelte: So sind sie alle; kommt man ihnen mit vernünftigen Rathschlägen und wirft die Medizin-Flaschen zum Fenster

hinaus, so machen sie ein Kreuz vor einem, aber wenn man dieselben Rathschläge in einen Mantel von Hocuspocus hüllt und ihnen denselben über die kranken Glieder zieht, so sind sie folgsam und gläubig. Sollte doch ein Wetter in diese verkehrte Welt schlagen! Aber was ärgerst du dich, alter Himmelmann, es ist ja nun einmal nicht anders und wird wohl auch immer so bleiben. Die Welt will betrogen sein. Ein Glück, wenn sie dabei noch gut fährt.

Der Winter und der Frühling gingen zu Ende und mit ihnen wanderte auch die letzte Medizinflasche den Rhein hinab. Da lud die Frau Rath Rahmschüssel den herrlichen Arzt zum Abendessen ein und erklärte ihm, daß sie niemals gesünder und stärker gewesen sei, als jetzt.

Freut mich, sprach der Doctor, daß mein Mittel geholfen hat. Ich muß Ihnen aber auch zum Ruhme nachsagen, daß Sie treu ausgehalten haben; mancher an Ihrer Stelle wäre mitten in der Kur stecken geblieben und dann hätte es geheißen: „Der Himmelmann ist ein Pfuscher!"

Laßt mir nur einen mit einer solchen Redensart kommen, sprach sie, ich werde ihm den Text auslesen. Daß man die Vorschriften des Arztes genau befolgen muß, versteht sich von selbst; aber es ist mir doch oft sauer geworden, den Mund zu halten, wenn ich um die Kur befragt wurde. Wissen Sie, die Buben beim Materialisten haben mir den Namen „Korkstöpsel" angehangen, aber ich mache mir nichts

daraus. Aber das Laufen habe ich mir so angewöhnt, daß es mir schwer fallen wird, künftig den Käsberg und das Grindkäulchen zu meiden.

Ist auch gar nicht nöthig, betheuerte Himmelmann; im Gegentheile rathe ich Ihnen das an. Wer dem Schicksal für seine Gaben dankbar ist, dem wiederfährt nicht leicht etwas Uebles.

Die Rahmschüssel nickte, denn sie erkannte diesen Ausspruch für richtig an. Uebrigens fuhr sie fort, ihre Spaziergänge regelmäßig abzuwickeln, sie wurden ihr so zum Bedürfnisse, daß sie gar nicht mehr davon lassen konnte.

Himmelmann brauchte später zu solchen Mitteln nur in seltenen Fällen zu greifen. Die vornehmsten Patienten glaubten ihm schon auf's Wort und hielten ihm seine Geradheit, die sie Grobheit nannten, zu gut. Wollte einmal einer durchaus Medizin haben, der ohne dieselbe fertig werden konnte, so verschrieb er irgend einen unschuldigen Saft, der recht häßlich schmeckte, sonst aber keinen Einfluß ausübte. Mit den Armen hielt er es vor wie nach im alten Style. War irgendwo Pflege nothwendig, die nur von einer sehr vorsichtigen Hand besorgt werden konnte, so schickte er trotz Judica's Einspruch die Rosina und er konnte dann sicher sein, daß nichts versäumt wurde.

Judica hatte übrigens nicht Unrecht, wenn sie gegen Rosina's Abwesenheit Protest erhob, denn sie war im Hause unentbehrlich geworden, und wenn sie nicht da war, so geschah an allen Enden Unheil.

Himmelmann lachte darüber und lachend schalt er Judica, daß sie sich so abhängig von einem Dienstmädchen machte, dem sie im Anfange ja kaum eine Stunde Aufenthalt im Hause gegönnt hatte. Keine Krücken, liebe Frau, pflegte er zu sagen; der Mensch muß durchaus auf eigenen Beinen stehen lernen. Denke dir den Fall, daß Rosina den Einfall hätte, zu der Törte zurückzukehren, so müßtest du ganz ohne sie fertig werden.

Das hat gute Wege, antwortete Judica, Rosina wird niemals so thöricht sein, diesem Drachen wieder in die Zähne zu laufen.

Darauf schwöre ich nicht, sprach der Doctor; Rosina ist ein Mädchen von einem ganz absonderlichen Schlage. Wenn ihr der Gedanke kommt, es sei vielleicht nicht ganz in der Ordnung gewesen, wegen ein paar Prügel aus Berghausen zu verschwinden, so ist sie im Stande, der bösen Törte ihren ersparten Lohn zu Füßen zu legen und sich mißhandeln zu lassen, um reichen Gotteslohn zu gewinnen.

Judica lief es schon bei dem Gedanken kalt über den Rücken und sie nahm sich vor, bei dem geringsten Anzeichen einer solchen Anwandelung Rosina's Lohn zu verdoppeln, um sie zum Bleiben zu ermuntern. Glücklicher Weise kam es nicht dazu.

Dr. Himmelmann war mitunter für einige Tage aus der Stadt abwesend, denn sein Ruf verbreitete sich mit jedem Tage mehr in die Ferne; besonders waren

es die Reichen, welche meinten, Himmelmann könne die Todten in den Gräbern wieder lebendig machen.

Es ist gut, daß ich's nicht kann, lächelte er, denn ich müßte manchen Taugenichts wieder aufwecken, den die Welt zu ihrem Glücke einmal los ist. Manchmal zuckte es ihm in allen Fingern, den Leuten zu sagen, wie er die Frau Rath kurirt hatte, aber er verschluckte es doch immer wieder, weil er meinte, bei einem solchen Bekenntnisse würde sein Ruf in vierundzwanzig Stunden total ruinirt sein. Laufen lassen, sprach er, wenn ich gestorben bin, mögen sie die Geschichte in meinen medizinischen Abhandlungen lesen, die hoffentlich nie gedruckt werden. Die ehrenwerthe Frau Rahmschüssel wäre im Stande, aus Verdruß noch einmal so dick und fett zu werden, wie sie es vor dem Hocuspocus war.

Rosina war längst nicht mehr Kindermädchen, denn Friedrich und Eulalia besuchten nun die Schule und hatten einer speziellen Beaufsichtigung nicht mehr nöthig. So war sie denn anfangs zum Zweitmädchen und dann zur Köchin aufgestiegen. Judica hatte ihr auch noch andere nützliche Kenntnisse theils selbst beigebracht, theils beibringen lassen und es hieß in der Stadt, man esse bei Niemanden so vortrefflich, wie bei Dr. Himmelmann.

Judica brauchte sich um das Hauswesen gar nicht zu bekümmern, Rosina waltete über Alles, wie eine Mutter und doch gab sie sich den Anschein, als ob jede Anordnung von Ihrer Herrin ausginge. Die Hausfrau aber fuhr den ganzen Tag von einer Visite

zur andern oder ritt in das Feld und hatte ein unbegrenztes Vergnügen, wenn die Leute sagten, sie habe die schönsten Pferde in der Stadt, und im Reiten thue es ihr kein Offizier gleich. Leider wurde dadurch die Erziehung der beiden Kinder sehr vernachläßigt, was dem Doctor zuweilen zu der Bitte Veranlassung gab, wenn die Mama wieder ausreite, so möchte sie doch den Friedrich vor sich und die Eulalia hinter sich auf's Pferd nehmen und ihnen im Reiten Vorlesung über diejenigen Tugenden geben, welche brave Kinder durchaus besitzen müßten.

Judica ärgerte sich zwar ein wenig über diesen beißenden Spott, aber sie nahm doch keine Veränderung in ihren Lebensgewohnheiten vor. Sie gehen ja in die Schule, sprach sie; dort wird ihnen Alles beigebracht, was sie nöthig haben, und Rosina ist wahrhaftig besser, als eine tüchtige Gouvernante. Sie liest ihnen ja unverblümt den Text, wenn sie es nöthig haben.

So müßte sie gar nicht aufhören, den Text zu lesen, sagte der Doctor lachend; aber nichts für ungut, liebe Frau, die Kinder haben eine brave Mutter und der Apfel wird wohl nicht allzuweit vom Stamme fallen.

So denke ich auch, antwortete Judica und stieg zu Roß.

---

## Fünftes Kapitel.

### Der Tod kommt ungerufen.

Himmelmann war mit der Zeit ein steinreicher Mann geworden und Judica lag ihm an, die Praxis aufzugeben und seinem Vergnügen zu leben.

Ei, antwortete er, wenn ich meinem Vergnügen leben soll, so darf ich die Praxis durchaus nicht aufgeben, denn sie gerade ist mein Vergnügen. Uebrigens Judica, darf ich es auch der Apotheker wegen nicht thun; ich habe sie an faule Tage gewöhnt und will nicht Schuld daran sein, daß sie plötzlich wie Negersclaven im Joche ziehen müssen.

In demselben Jahre kam eine sehr bösartige Seuche in die Stadt; die Krankheit nahm einen verheerenden Charakter an und es fehlte an ärztlichen Händen. Da drang Judica noch stärker in ihn, sich in Ruhe zu setzen, denn sie fürchtete, er selber möge der Seuche erliegen.

Judica, drohte ihr Mann mit dem Finger, das ist dein Ernst nicht, denn du weißt recht gut, daß in solchen Zeiten der Arzt auf seinem Posten bleiben muß. Ich wäre ja wie ein Löschmann, welcher davon läuft, wenn das Feuer ausbricht. Wird nichts daraus, Judica. Ich habe mit dem Aesculap einen Vertrag für die Lebensdauer geschlossen; wenn ich die Unterschrift zurückziehe, so bin ich blamirt und die Bürger

setzen auf mein Grabmal die Inschrift: Fahnenflüchtig geworden!

Die Seuche grasirte mit jedem Tage mörderlicher; Himmelmann kam vom Morgen bis zum Abende nicht mehr aus dem Spital und wenn er in der Nacht auf wenige Stunden zu Hause einkehrte, um einen kurzen Schlaf zu genießen, so sah er so ernst und abgespannt aus, daß Judica das Schlimmste befürchtete. Wenn sie ihm eine Bemerkung darüber machte, so antwortete er in seiner körnigen Manier, aber stets abwehrend.

Eines Tages kam er nicht nach Hause, statt seiner aber die Meldung, der Herr Doctor sei von der Seuche ergriffen. Sofort eilte Rosina in's Spital, um ihn zu pflegen.

Wenn du hier bist, sagte er lachend, so werden meiner Frau die Eier zu hart kochen und der Braten verbrennen; aber hat eben nicht viel zu sagen; bleibe nur in Gottesnamen hier und pflege die armen Menschen, die da herum liegen. Wenn du zuweilen auch einen Blick auf mich werfen willst, so ist es mir recht, aber ich kann der Hülfe schon eher entbehren, wie die armen Teufel, die vor Angst sterben.

Am dritten Tage wurde Himmelmann sehr stille, seine Witze verstummten und er betete viel. Am Abend rief er Rosina zu sich und flüsterte ihr zu: Sage meiner Frau und den Kindern, sie möchten kommen, meinen Segen zu empfangen.

Rosina begann zu weinen. Geh, sprach er, du

kannst noch genug weinen, wenn ich todt bin und du brauchst es nicht sehr lange zu verschieben. Mache, daß du fort kommst!

Das Mädchen stürzte fort, die Angst verlieh ihr Flügel. Wie sie die Treppe hinuntergekommen, wußte sie selbst nicht; ihre Füße berührten den Boden kaum. Als die Leute sie mit flatternden Haaren und Gewändern daherstürmen sahen, bleich wie der Tod, in jedem Zuge Todesangst, da liefen sie an die Fenster, rissen dieselben auf und riefen ihr zu: Was ist geschehen, Rosina? Aber Rosina sah und hörte sie nicht, ihr Lauf wurde noch eiliger. Auf der Schwelle des Hauses, wohin sie die Trauerbotschaft bringen sollte, brach sie zusammen; die Kräfte hatten sie verlassen.

Frau Himmelmann war ihrer kaum ansichtig geworden, als sie die Ursache ihrer Eile und ihrer unverkennbaren Angst ahnte. Mit lautem Wehgeschrei eilte sie zu der Hingestürzten. Madame, ächzte diese, Sie möchten augenblicklich zum Herrn Doctor kommen und die Kinder mitbringen.

Steht es schlimm mit ihm? fragte Judica schluchzend.

Rosina nickte, sie konnte noch nicht Athem genug finden, um weiter zu sprechen. Unterdessen waren auch Eulalia und Friedrich herbeigekommen. Was ists? fragten sie.

Kommt gleich mit zum Vater, gab die Mutter zur Antwort, er ist sehr krank und wünscht uns zu sehen. Die Kinder waren noch zu jung, um das Schreckliche ihrer Lage zu würdigen. Sie weinten,

weil die Mutter weinte und dachten sich allerdings, daß der Vater recht krank sein müsse; weiter sahen sie natürlich nicht.

Judica nahm sich nicht die Zeit, erst einen Hut aufzusetzen und eine Mantille umzuwerfen, sondern eilte mit den Kindern zum Spitale. Dort wurden sie in den allgemeinen Krankensaal geführt, denn Himmelmann hatte sich mit Händen und Füßen dagegen gewehrt, in ein besonderes Zimmer gebracht zu werden. Als Arzt kann ich nichts mehr wirken, sagte er, aber ich will meinen Patienten wenigstens eine Aufmunterung geben und ihnen zeigen, daß ein braver Mensch vor seinen Leidensgenossen nichts vorauf haben mag.

Als sie in die Nähe seines Bettes kamen, richtete er sich auf und schaute die Seinigen mit einem Lächeln an. Judica wollte sich über ihn hinwerfen, er aber wies sie mit der Hand zurück. Meine liebe Judica, sprach er, komme nicht zu nahe. Wenn der Vater stirbt, hat die Mutter die Pflicht, sich den Kindern zu erhalten. Sei gefaßt, Judica und höre, was ich dir zu sagen habe. Noch einige Stunden ist mir zu leben vergönnt, aber ich will sie anwenden, um würdig zu sterben; deßhalb muß ich kurz sein. Erziehe die Kinder zu braven Menschen, das ist die einzige Richtschnur, die ich dir hinterlasse. Vor Sorgen bist du, dem Himmel sei es gedankt, geschützt. Halte zu Rathe, was du hast, so wirst du stets vor Mangel geschützt sein. Bei Allem, was du thust,

nimm Rath mit Rosina; sie ist brav und verständig und sieht das Leben vielleicht mit richtigeren Augen an, als du selbst. Wenn ich gestorben bin, so lasse mich ohne Gepränge in der allgemeinen Begräbnißreihe beisetzen. Auf meinem Grabe soll nur ein hölzernes Kreuz mit meinem Namen stehen, sonst nichts. Wenn es der Zeit zum Opfer fällt, soll es nicht wieder erneuert werden, denn ich will im Andenken der Menschen nicht länger leben, als es mein geringes Wirken verdient. Aber eines bitte ich nicht zu vernachlässigen: Betet alle Tage für mich!

Laß nun die Kinder vor dem Bette niederknieen. Die Kinder warfen sich weinend nieder, auch Judica kniete neben sie. Da faltete Himmelmann seine Hände, betete für ihr Wohlergehen und streckte segnend seine Hand aus.

Als dieses geschehen war, sprach er sanft: Judica, geht jetzt in unser Haus zurück.

Sie kniete noch immer und ihr Weinen erfüllte den Saal.

Judica, ich bitte, gehe, fuhr er sanft fort. Ich habe dir schon gesagt, daß ich die letzte Stunde mit meinem Schöpfer allein sein will. Euere Anwesenheit raubt mir die Andacht und den Muth, fröhlich zu sterben. Willst du mich hinübergehen lassen mit einem Vorwurfe gegen dich auf den Lippen? Lebe wohl, mein geliebtes Weib, lebt wohl, meine Kinder! Droben sehen wir uns wieder, um uns niemals zu trennen.

Judica erhob sich, nahm die Kinder an die Hand und wankte aus dem Gemache. Rosina wollte die Pflege wieder übernehmen, aber Himmelmann schickte auch sie hinweg; nur der Geistliche des Hospitals durfte bei ihm bleiben.

Traurig saßen die vier Personen zu Hause und redeten sich gegenseitig Trost ein. Obwohl Himmelmann ihnen seinen sichern Tod angekündigt hatte, so klammerten sie sich doch noch an den Gedanken fest, so lange noch Athem im Menschen sei, dürfe man ihn nicht aufgeben.

Als die Dämmerung einbrach, saßen sie noch immer zusammen; da tönte in langen traurigen Schlägen das Hospitalglöcklein, es zeigte den Tod eines Kranken an. Es war in dieser Zeit nichts Ungewöhnliches, daß das Glöcklein mit seiner Zunge über die Stadt rief; es verging ja kein Tag, wo es nicht einen oder mehrere Todte anzuzeigen hatte. Heute aber brachte es in Himmelmanns Hause eine außergegewöhnliche Wirkung hervor. Die Thränen fingen von Neuem an zu fließen und Judica geberdete sich wie eine Wahnsinnige. Er ist todt, rief sie mit erstickter Stimme und preßte die weinenden Kinder heftig an ihre Brust.

Nicht lange nachher, so kam ein Diener aus dem Hospitale und zeigte den Unglücklichen an, daß Dr. Himmelmann sanft und ruhig hinübergeschlummert ist.

Ach, die drei Tage, welche jetzt bis zum Be-

gräbnisse folgten, welchen Kummer und wie viel Thränen hatten sie im Gefolge! Wer niemals einen geliebten Angehörigen verloren, der ist nicht im Stande, den Schmerz zu ermessen, welcher die Hinterbliebenen zerreißt. Da ist keine Ader und kein Nerv im ganzen Körper, kein Fäserchen im heftig pochenden Herzen, es leidet mit. Was ist da noch die Welt mit ihren Freuden und Leiden! Nichts, als ein großes Grab, welches sich vor unseren Augen öffnet und uns mit leeren Augenhöhlen angähnt. Wir möchten am liebsten gleich mit sterben und alles Leid mit uns begraben lassen. Wäre nicht die Zeit mit ihrem lindernden Balsam, der auch die Wunden des Herzens langsam vernarben hilft, so wäre der Tod noch besser, als ein solches Leben in einem Meere von Trauer.

Die drei langen Tage waren endlich vorüber und Himmelmann seinen letzten Wünschen gemäß beerdigt. Bei den Zurückgebliebenen herrschte noch eine tiefe und stille Trauer, aber die wilden Ausbrüche eines ungebändigten Schmerzes waren doch vorüber und man konnte wieder an die unabweisbaren Geschäfte des Tages denken.

Friedrich und Eulalia waren bald wieder munter und guter Dinge; ihr Alter ließ ein langes Trauern nicht zu. Dazu waren beide ein wenig leichtsinnig und dachten nicht viel über ihre Lage nach. Eulalia befand sich in dem neuen Zustande sogar ganz wohl, denn die unnachsichtige Strenge des Vaters war nicht mehr vorhanden und die Mutter ließ ihr schweigend den Zügel schießen.

Rosina, der das Wohl ihrer Herrschaft so sehr am Herzen lag, hielt es für ihre Pflicht, die Herrin darauf aufmerksam zu machen, daß die Kinder zu viel freien Willen hätten und besser unter der Zuchtruthe gehalten werden müßten; aber Judica mochte davon nichts wissen. Es ist ja Alles, was mir von meinem Mann geblieben ist, sprach sie; soll ich die Zuchtmeisterin machen, da ich sie doch so sehr liebe? Laß sie nur Rosina; sie haben einen guten Kern in sich und werden die Bahnen des Vaters einschlagen.

Was konnte Rosina nun noch ferner thun? Sie war nur eine untergeordnete Person im Hause und mußte schweigen. Sie that es auch, aber nicht gerne, denn sie wußte ganz genau, daß ihr verstorbener Herr anders verfahren wäre.

Es gefiel ihr auch Manches Andere nicht. Wäre es ihrem Willen nachgegangen, so hätte Judica Wagen und Pferde abgeschafft, wäre in ein kleines bescheidenes Haus gezogen, und hätte allem Ueberflusse entsagt. Sie nahm auch einmal Gelegenheit, diese Ansicht zu äußern; aber Judica wurde dabei ganz verstimmt und antwortete: Mein Mann hat uns, Gott sei Dank, ein schönes Vermögen hinterlassen, das uns erlaubt, auf einem vornehmen Fuße zu leben. Du weißt, daß ihm nichts mehr verhaßt war als Knauserei und übergroße Sparsamkeit. Uebrigens können wir unsere Gewohnheiten nicht aufgeben, ohne Aufsehen zu erregen. Man würde uns ja für arm und zu-

rückgegangen halten, und einen solchen Anschein können wir doch nicht auf uns laden.

Das Leben auf dem vornehmen Fuße hatte also seinen Fortgang, und die beiden Kinder wurden demgemäß erzogen. In der Schule lernten sie nicht besonders viel; die Mutter hielt sie auch nicht dazu an; sie meinte, es sei der Gesundheit nur nachtheilig, wenn sie beständig hinter den Büchern säßen. Was dabei herauskomme, wenn man sich über seine Kräfte anstrenge, das habe sie an ihrem seligen Mann erlebt; hätte er sich mehr geschont, so lebte er heute noch.

Eulalia war klug genug, aus solchen Redensarten Nutzen zu ziehen; das Lernen hatte ihr immer eine Quälerei geschienen, jetzt aber wurde es ihr zu einer unerträglichen Last und sie sagte geradezu, es sei nicht nöthig, daß ein Mädchen so vielerlei Dinge wisse; wenn sie einmal groß sei, würde sie ja doch keinen Gebrauch davon machen. Dagegen hielt sie es für unerläßlich, früh tanzen zu lernen, sich in feinen Manieren zu üben und häufig in Gesellschaft zu gehen.

Ihr Bruder Friedrich war ein gutmüthiger Schlucker, der sich wohl lenken und leiten ließ; da er sich aber eine ganze Stunde den Kopf zerbrechen mußte, um ein paar lateinische Brocken hinein zu bekommen, so adoptirte er gerne die Redensarten seiner Schwester, die man alle Tage sagen hörte: Laß die armen Kinder lernen, wir sind ja reich genug, mit unserm Gelde durch die Welt zu kommen.

Die Wahrheit zu gestehen, so dachte Judica ge-

rade so, und der Unterschied zwischen ihr und den Kindern bestand nur darin, daß sie nicht sagte, was sie dachte. Eulalia war ihr an's Herz gewachsen. Das Mädchen entwickelt sich ganz außerordentlich, liebte sie zu sagen. Noch ein paar Jahre, so ist sie eine Dame.

Sie war es eigentlich schon jetzt, denn sie rauschte in Sammt und Seide einher, ging in's Theater und auf Kinderbälle und kannte die neuesten Moden viel besser als den Katechismus. Wenn ja die Mutter einmal ein Wort über ihr müßiges Leben fallen ließ, so wurde sie unwirsch und spielte darauf an, daß ja die Mutter selbst den ganzen Tag von einer Visite zur andern fahre und sie mitnehme.

Ehe sie noch aus den Kinderschuhen getreten war, erklärte sie der Mutter, daß sie des Schullaufens müde sei, sie sei zu alt und zu groß dazu, auch werde sie von den Leuten ausgelacht, wenn sie mit der Schultasche daherkomme.

Judica war mit ihrem Austritte zufrieden, denn sie hatte das Mädchen gerne um sich und hielt selber nicht viel vom Studiren.

Friedrich sah mit Neid auf das herrliche Leben der Schwester; ihm war ja die Schule von jeher ein Gräuel gewesen; jetzt wurde sie ihm noch verhaßter und da er nicht gleich losgelassen wurde, so machte er jede Woche ein paarmal um die Schule herum. Dadurch blieb er noch mehr zurück und als die Zeit des Steigens kam, gehörte er zu den Sitzenbleibenden.

Judica machte Anstrengungen, ihn eine Klasse höher zu bringen, aber der Director sagte ihr, an ein Steigen sei so wenig zu denken, wie an Kirschblüthen im Dezember.

Da hielt sich Judica in ihrem Kinde für beschimpft, sie gab den Bitten Friedrichs nach und ließ ihn zu Hause. Nun brachen die Martern, welche der Müßiggang von allen Seiten erzeugte, mit Riesenschritten herein und Rosina mußte oft strenge Worte gebrauchen. Friedrich ließ sich das gefallen, aber Eulalia schlug den Kopf in den Nacken und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß es ihr nicht in den Sinn komme, sich von der Köchin schulmeistern zu lassen.

Thue nach Gutdünken, antwortete Rosina, aber nimm von mir die Lehre an, daß das Leben Niemanden etwas schenkt. Wie die Jugend, so das Alter. Geld und Jugend nehmen oft zu früh ein Ende und die Zeit, welche man als Kind versäumt hat, kann man im Alter auch auf den Knieen nicht zurückholen. Wenn ich Gelegenheit zum Lernen gehabt hätte, wie ihr, ich würde etwas Besseres geworden sein als eine Köchin. Gute Rathschläge waren bei Eulalia in den Wind gesät. Sobald sie die Schule nicht mehr besuchte, empfand sie allerlei Bedürfnisse, an die sie früher nicht gedacht hatte; besonders wuchs die Putzsucht mit jedem Tage. Mutter, pflegte sie zu sagen, Nachbars Käthe trägt eine viel schönere Feder auf dem Hute, als ich. Mein Sonnenschirm kann sich nicht sehen lassen, weil in den Falten die Farbe ver-

schießt. Mein neues seidenes Kleid hat die Taille zu kurz, meine Blouse müßte bauschiger sein; meine Taschentücher sind zu grob, meine Stiefelchen zu plump gearbeitet 2c. 2c. Das Register wurde alle Tage länger, und die Mutter, welche sich heimlich über den guten Geschmack ihres Kindes freute, kam gar nicht mehr vom Kaufmann weg. Die Schneiderin arbeitete sechs Tage in der Woche in Himmelmanns Hause, mußte aber oft genug eine Gehülfin mitbringen, weil sie die Arbeit allein nicht bewältigen konnte.

Mit der Anzahl der Kleider ging die Menge der Hemden, Vorhemden, Krägen, Unterröcke, Aermel 2c. Hand in Hand. Jeden Samstag lag ein Berg von schmutzigem Zeuge in der Garderobe, so daß Judica jedesmal die Hände über dem Kopfe zusammenschlug und nicht begreifen konnte, wie alles schmutzig gemacht würde.

Friedrich braucht so viel, er geht zu liederlich mit seinen Sachen um, hieß es gewöhnlich, aber wenn man die Sachen einmal Revue passiren ließ, so war der Friedrich wenig vertreten; zwei Drittel des ganzen Berges gehörten ganz allein Eulalia. Natürlich wurde auch die Waschfrau permanent und das Bügelmädchen logierte sich förmlich im Hause ein.

Was die Haushaltung eine Masse Geldes kostet! seufzte Judica. Wir brauchen wahrhaftig so viel an Seife und Pomade, wie andere Leute an Brod. Das muß anders werden, aber ich weiß auch gar nicht, wo ich eigentlich sparen sollte.

Ich wüßte es wohl, antwortete Rosina. Ich würde Eulalia noch nicht wie ein Fräulein halten, sondern wie ein Kind, was sie ja eigentlich noch auch ist. Sie sollte, wenn sie nicht mehr zu lernen braucht, ein paar Jahre die Nähschule besuchen, dann bügeln und kochen lernen. Wenn sie wüßte, wie viel Mühe es macht, ein schmutziges Hemd wieder rein und glatt zu bekommen und besonders, wenn sie mit Hand anlegen müßte, so würde sie weniger brauchen, um weniger Arbeit zu haben.

Aber Rosina, du meinst doch nicht im Ernste, daß Eulalia arbeiten soll, wie eine Magd? fragte Judica verwundert.

Nicht so strenge, antwortete Rosina, aber arbeiten ist wirklich für viele Dinge gut. Ich würde die Schläge und Mißhandlungen in Berghausen noch einmal so bitter empfunden haben, wenn mir die Arbeit nicht den Kummer verscheucht hätte.

Das ist ein Punkt, in dem wir uns nicht einigen, sprach Judica. Eulalia muß sich in guten Cirkeln bewegen; dort ist Musik, Bildung, Geschmack und gutes Benehmen die Hauptsache. Ein Mädchen von ihrem Stande darf seine Hände nicht mit Arbeit rauh machen.

Du, mein Gott, Bildung! dachte Rosina, aber sie sprach es nicht aus, denn sie vergaß niemals, daß sie sich in einer dienenden Stellung befand.

Mit dem Kleiderputz aber war es natürlich nicht gethan. Alle jungen Mädchen wollen ihre Kleider

auch sehen lassen und sie spazieren fahren oder spazieren tragen. Das ist zwar, vernünftig besehen, eine Narrheit, aber was hilft's! Die Damen, welche sich alle möglichen Unbequemlichkeiten gefallen lassen, welche vor Engheit der Taille nicht athmen können, wegen der entsetzlichen Weite ihrer Krinolinen vom Winde wie ein Ballon getrieben werden, wegen der Knappheit ihrer Stiefelchen unausstehliche Schmerzen an den Füßen leiden, wegen ihrer weißen Handschuhe nicht im Stande sind, einen Schellenknopf anzufassen, erleiden diese Marter doch eigentlich nur, um den Leuten diese unbequemen Dinge zeigen zu können. Sie würden denselben Zweck erreichen, wenn sie sich bequem kleideten und die verschiedenen Peinigungsmaschinen vor sich hertragen ließen mit dem Ausrufe: Ihr lieben Leute, seht einmal, das sind meine Sachen! Aber nein, sie müssen auch die Qual haben, sonst schlagen sie den Besitz nicht hoch an.

Die Ratte, aus deren Fell ihre Handschuhe gemacht sind, würde sich sehr dagegen verwahrt haben, wenn irgend ein superkluger Modekünstler sie so hätte einengen wollen, wie es die Damenfinger in demselben Felle sind. Das Schaf, welches ihnen die Wolle zu den Mänteln lieferte und der Ochs, welcher sein Leder zu den Stiefelchen hergab und wer sonst aus dem Thierreich noch zu den Kleiderlieferanten gehört, wie z. B. der Wallfisch, die Kochenillenlaus, der Vogel Strauß, der Collibri, der Affe und der Seidenwurm, sie gehen ein gut Theil gescheidter zu Werke. Sie

tragen ihre Kleidung um keine Linie knapper, als nöthig ist.

Bei den Damen ist es anders und leider bei vielen Herren auch, aber es nutzt blutwenig, darüber zu sprechen und zu schreiben; es wird doch nicht geändert.

Wäre es nur noch bei den schönen und theuern Kleidern geblieben! Aber ein unbeschäftigtes Mädchen verfällt natürlich auf allerlei Kurzweil: Concerte, Theater, Theegesellschaften und bald auch — Bälle kamen an die Tagesordnung. Wo irgend eine Festlichkeit gehalten wurde, mußte Eulalia Himmelmann dabei sein. Der Wagen und die beiden Schimmel kamen kaum noch zur Ruhe. Wenn es ja einmal geschah, so merkte sich das der Kutscher als einen Festtag an und die Nachbarn fragten, ob Eulalia krank sei.

Wer viele Visiten macht, muß auch Visiten empfangen und sein Haus zum Taubenschlag machen. So ging es auch bei den Himmelmanns; alle Tage wurde dort gebechert und getafelt, alles, um sich für die Aufmerksamkeiten, die dem Töchterchen erwiesen wurden, zu revanchiren.

Wurde Eulalia wie eine vornehme Dame zum Müßiggang und zur Verschwendung erzogen, so ließ man Friedrich verwildern. Es bekümmerte sich eigentlich Niemand um ihn als Rosina. Er nutzte seine Freiheit vollständig aus, lotterte den ganzen Tag umher und kam Abends zerrissen und bis über die Mütze beschmutzt nach Hause und erndtete eine Menge von

Vorwürfen. Am folgenden Tage begann aber doch das alte Spiel von Neuem, weil er ohne Beschäftigung war. Ein junger Mensch, welcher sich dem Müßiggange ergibt, fällt natürlich auf allerlei Streiche, um so eher, wenn er zu Hause keine Anleitung zum Bessern erhält und dabei noch ein so gutmüthiger Charakter ist, wie Friedrich einer war. Für die Liebhabereien seiner Schwester hatte er keinen Sinn; desto mehr aber für Fischfang, Nester ausnehmen, auf die Bäume klettern, durch Pfützen waten, Pferde in die Schwemme reiten und Umherlaufen durch Busch und Feld.

Rosina sah alles das mit blutendem Herzen an, wagte auch hie und da eine scheue Bemerkung, aber Judica, obschon sie das Beste ihrer Kinder wollte, hatte einestheils zu wenig Einsicht, um es zu erkennen, anderentheils zu wenig Festigkeit, um ihren verkehrten Gelüsten mit Festigkeit entgegenzutreten.

Leider wurde dabei allzuwenig an das Versprechen gedacht, welches sie ihrem Manne auf dem Sterbebett gegeben. Es kamen wohl Augenblicke, in denen sie meinte, die Kinder seien von dem richtigen Pfade abgewichen, aber es kam der Mutter niemals in den Sinn, daß sie in sich selbst die Schuld suchte. Wurde es ihr einmal gar zu bunt, so tröstete sie sich mit dem verderblichen Spruche: Jugend will austoben! Sie werden sich schon die Hörner ablaufen! Ich bin in meiner Jugend auch nicht anders gewesen und doch eine brave Frau geworden.

---

## Sechstes Kapitel.

### Es geht Berg ab.

Wenn so darauf losgehaust wird wie bei Judica, so muß ein hübsches Geld verdient werden, wenn alle Rechnungen bezahlt werden sollen. Bei Judica aber wurde nicht allein nichts verdient, sondern die Ausgaben mehrten sich mit jedem Tage. Im Anfange freilich wurde das wenig fühlbar, denn Himmelmann hatte eine große Baarsumme zurückgelassen und seine Güter warfen ein schönes Geld ab. Aber die Baarsumme wurde immer kleiner und endlich war der letzte Thaler ausgegeben.

Nun hätte Judica den festen Entschluß fassen müssen, mit den Zinsen auszukommen, um das Vermögen nicht anzugreifen, aber sie verstand nicht zu rechnen. Wenn Rosina einmal eine bescheidene Bemerkung machte, so meinte sie, für Leute ihres Standes sei es geradezu unmöglich, sich Beschränkungen zu unterwerfen. „Wir müssen doch standesgemäß leben," sagte sie; „und was würden die Leute davon sagen, wenn wir uns von den Gesellschaften zurückzögen?

Nun ja, sie unterwarfen sich keinen Beschränkungen und fuhren fort, standesgemäß zu leben, so standesgemäß, daß Judica bald genöthigt war, ein Grundstück zu verkaufen. Was soll das eine Läppchen Land, sprach sie. Es macht uns nicht reich und nicht arm.

Dem Läppchen folgte aber bald ein Lappen und dem noch ein Lappen und endlich sogar ein hübsches Gütchen. Wäre es dabei geblieben, so hätte sich der Verlust allerdings noch verschmerzen lassen, denn Himmelmann hatte durch seine große Thätigkeit ein sehr ansehnliches Vermögen erworben. Es blieb aber nicht dabei und zwar aus einem, wie es Judica schien, sehr triftigen Grunde: Ihre Tochter Eulalia hatte sich mit einem jungen Kaufmanne verlobt, der täglich in's Haus kam. Unter solchen Umständen konnte man doch nicht plötzlich zur Sparsamkeit übergehen. Im Gegentheile waren der Gelegenheiten zum Geldausgeben jetzt mehr, als jemals geboten.

Es dauerte nicht lange, so mußte man an ihre Aussteuer denken. Sie sollte glänzend werden, das war nicht allein Eulalia's, sondern auch Judica's Wunsch. Die erstere wollte so reich als möglich mit allem Nöthigen und Unnöthigen versehen sein, um als Frau nicht schlechter aufzutreten als jetzt. Judica aber setzte ihren Stolz darein, den Freunden zu zeigen, was eine liebende Mutter vermöge. Sie sah schon im Voraus die neidischen Blicke aller Mütter und jungen Mädchen und weidete sich daran. Es soll eine solche Aussteuer hier noch nicht da gewesen sein, sagte sie.

So wurde es auch ausgeführt. Eulalia wäre im Stande gewesen, alle Zimmer ihres künftigen Hauses mit Morgenhäubchen, Bettjacken, weißen Strümpfen und Kleidern auszutapeziren.

Das Hauptsächlichste aber kam nach. Der Bräutigam war zwar nicht ohne Vermögen, aber er wollte seinem Geschäfte einen bedeutenden Aufschwung geben und dazu gehörte ein großes Kapital. Was war natürlicher, als daß die Schwiegermutter dieses Kapital hergab. Was soll's auch? meinte sie; ob ich meinem Kinde jetzt oder später gebe, was ihm zukommt. Eulalia muß dem Manne nicht nachstehen, sondern ihm ebenbürtig auftreten. Eine Frau, die nichts mitbringt, muß sich Alles gefallen lassen und darf niemals ein Wort d'rein reden.

„Ich thät's nicht," warnte Rosina. „Wenn Sie jetzt dem Kinde so viel geben, kommen Sie vielleicht später selbst in Noth."

„Da brauchst du nicht bange zu sein, Rosina," antwortete Judica, „unser Vermögen bleibt noch immer groß, und gesetzt den Fall, es hielt mir nicht bis an's Ende, nun, so ziehe ich zu Eulalia, und es wird mir nichts abgehen."

Die Hochzeit wurde in großer Pracht und Feierlichkeit gehalten, das Kapital ausgezahlt und der Ehehimmel voller Geigen gehangen. Es kam die Mutter nur hart an, daß ihre Tochter nicht in derselben Stadt mit ihr blieb, doch ergab sie sich in das Unvermeidliche; es lag ja nur ein Stück Eisenbahn zwischen ihnen, und wenn es sein mußte, konnte man sich in einer Stunde erreichen.

In Judica's Hause wurde es nach der Hochzeit ziemlich stille, denn zu Besuchen lagen nun weniger

Veranlassungen vor und die Arbeit minderte sich ebenfalls, weil Eulalia nicht mehr da war. Aber es sollte noch stiller werden: Friedrich war ebenfalls ein Jüngling geworden und hatte die Lebensgefährtin gefunden. Obschon er nicht viel gelernt hatte, so wollte er doch ein tüchtiges kaufmännisches Geschäft beginnen. Dazu gehörte aber viel Geld und er stellte der Mutter das Ansinnen, ihn nicht schlechter zu behandeln, wie die Schwester. Was solls? sagte sie jetzt nicht mehr, denn wenn sie die verlangte Summe auszahlte, so blieb ihr nur noch ein bescheidenes Vermögen. Rosina mahnte auch dießmal ab, aber Judica konnte den Bitten Friedrichs nicht widerstehen, sie gab ihm das Geld.

Nun waren Judica und Rosina allein im Hause; die letztere hielt es für ihre Pflicht, der Unwissenheit und Unselbstständigkeit der Herrin durch ihre Umsicht und Ueberlegung zu Hülfe zu kommen.

Wir bewohnen hier ein sehr theures Haus, sprach sie, wenn wir draußen auf das Gartengütchen zögen, so könnten wir unsern ganzen Bedarf an Gemüsen selbst ziehen, auch eine Kuh und eine Anzahl Hühner halten; Butter, Milch und Eier würden uns nichts kosten und ich könnte die Arbeit allein bewältigen.

Judica wollte sich dazu nicht verstehen; wenn sich auch die größte Zahl der Freunde und Freundinnen zurückgezogen hatte, seitdem die Bewirthung nicht mehr so reichlich ausfiel, so gab es doch noch immer eine Anzahl von denen, welche ihre Zeit bei Judica

todtschlugen, und um dieser willen meinte sie in der Stadt bleiben zu müssen.

Rosina wußte ihr aber die Reize des Landlebens so verführerisch zu schildern, daß sie am Ende einwilligte und mit dem Beginn der schönen Jahreszeit den Umzug vornahm. Der Garten war in der That ein allerliebstes Plätzchen. Himmelmann hatte viel Sorge darauf verwandt, weil er nach des Tages Mühen gerne an dem traulichen Orte verweilte. Die edelsten Obstbäume beschatteten die Wege, an den Mauern blühten Pfirsiche und Aprikosen, rankten die feinsten Weintrauben; Spargel- und Erdbeerbeete wechselten mit den schönsten Blumen und es blieb noch Raum genug übrig, um den Bedarf für die Küche zu ziehen.

Rosina begann nun zu schaffen; Manches war ihr freilich fremd, denn sie hatte zu Berghausen wenig Gelegenheit gehabt, sich mit der Gartenkultur zu befassen; aber sie besaß ein offenes Auge, eine treffliche Beobachtungsgabe und einen eisernen Fleiß, gepaart mit dem besten Willen. Wenn diese schönen Gaben nicht ausreichten, so ging sie zu den Nachbarn und fragte so lange bis sie Alles wußte. Ehe die Sonne aufging, war sie schon an der Arbeit; ihr ganzes Streben ging dahin, mit dem Ertrage des Gartens alle Bedürfnisse zu bestreiten und ihrer Herrin das Leben schön zu machen. Wie nothwendig die Sparsamkeit war, zeigte sich erst nach und nach, denn es liefen alle Tage Rechnungen ein, die in der guten Zeit gemacht, aber nicht bezahlt worden waren. Judica

wußte nun ihrer Magd aufrichtigen Dank, daß sie so dringend auf dem Umzuge bestanden hatte; aber sie ließ doch oft traurig den Kopf hängen, wenn sie sich der alten Herrlichkeit erinnerte. Von der Kraft Rosina's war keine Spur in ihr zu finden; jeder widrige Luftzug nahm ihr den Muth und sie konnte ganze Tage lang hinbrüten ohne nur eine Hand zu rühren. Rosina fand aber immer wieder neue Mittel, die gemachten Schulden zu bezahlen. Trotz des Einspruches ihrer Herrin verkaufte sie das überflüssige Obst, Spargel, Erdbeeren, und dergleichen Dinge, welche sonst die guten Freundinen erbeten und erhalten hatten.

So vergingen zwei Jahre und Alles nahm durch die Fürsorge des Mädchens eine leidliche Wendung. Eulalia ließ sich bei der Mutter nicht mehr sehen, denn sie grollte ihr, daß sie kein vornehmes Haus mehr machte, sondern sich wie eine Bäuerin zurückgezogen hatte. Das Mutterherz empfand das schmerzlich und sie war hundertmal auf dem Sprunge, das geliebte Kind aufzusuchen. Endlich, da gar keine Nachricht von ihr kam und sie nur von fremden Leuten hörte, daß es ihr sehr gut ging, eilte sie zur Eisenbahn; sie konnte nicht länger in ihrer Einsiedelei aushalten.

Sie kam zu einer Stunde an, wo Eulalia große Gesellschaft bei sich hatte. Vielleicht war das die Ursache des ziemlich kühlen Empfanges, wenigstens schrieb die Mutter es diesem Umstande zu. Mit Vergnügen gewahrte sie, wie in dem Hause des Schwiegersohns ein Luxus entwickelt wurde, welcher

den ihres früheren Hausstandes noch bei weitem übertraf. Die Tafelgeräthe waren alle von schwerem Silber, die feinsten Speisen und die theuersten Weine wurden vorgesetzt. Gallonirte Diener warteten auf; die Möbel waren so reich und kostbar, daß selbst Judica es übertrieben fand. Am meisten aber wunderte sie sich über die gefüllten Kleiderschränke ihrer Tochter.

Kannst du das Alles so durchführen? wagte sie zu fragen.

Ei, entgegnete Eulalia, mein Mann hat das erste Geschäft in der Stadt; er steht mit allen vornehmen Leuten auf einem freundschaftlichen Fuße und man erwartet von ihm, daß er einige Ausgaben macht. Uebrigens muß man doch auch das Leben genießen, wenn man in einer glücklichen Stellung ist.

Was konnte die Mutter gegen solche Argumente einwenden? Es waren ja dieselben, welche sie so lange Zeit selbst ausgesprochen hatte. Sie sah sich nun auch das Geschäft, eine sehr bedeutende Modewaarenhandlung, an. Ihr Schwiegersohn zeigte ihr mit Stolz seine ausgedehnten Waarenlager, schlug ihr seine Bücher auf und wies auf die letzte Bilanz, welche einen sehr bedeutenden Ueberschuß ergab. Warten Sie noch ein Weilchen, sprach er lächelnd, so werden Sie sehen, daß ich alle meine Concurrenten niederwerfe.

Eignet sich Eulalia für ein so großes Geschäft? fragte Judica und erwartete zuverläßig ein günstiges Urtheil zu hören.

Der Schwiegersohn kratzte sich am Kopfe. Ich weiß es nicht, sprach er, denn sie kommt nur in das Geschäft, wenn sie neue Roben braucht. Das muß ziemlich oft geschehen, sagte Judica.

Allzu oft, entgegnete er, aber ich schlage das nicht hoch an; wenn sie nur sonst nicht so furchtbare Ausgaben machte. Ich sage Ihnen Schwiegermutter, die Rechnungen belaufen sich zuweilen in die Tausende. Wenn ich nicht so außerordentlich viel verdiente, wäre es bald am Ende mit unserer Firma. Doch ich sage das nicht, um zu klagen und ich bitte sehr, kein Wort davon verlauten zu lassen. Sie würde sechs Wochen lang schmollen und ihre Ausgaben verdoppeln.

Judica hätte ihm diese Schilderung beinahe übel genommen, aber sie hatte noch am nämlichen Tage Gelegenheit, sich zu überzeugen, wie launisch, zänkisch, ausnehmerisch und herzlos Eulalia geworden war. Ihr Mann wollte den Abend im Familienkreise zubringen, damit sie der Mutter ungestört Gesellschaft leisten könnten. Eulalia aber bestand darauf, in die Oper zu fahren, weil eine neue berühmte Sängerin angekommen war. Du kannst sie morgen und übermorgen noch hören, sprach der Mann. Ich will sie aber heute hören, gab sie mit Entschiedenheit zur Antwort und befahl dem Kutscher einzuspannen.

Eulalia, bat der Kaufmann, fahre nicht; ich möchte heute bei deiner Mutter bleiben, denn morgen muß ich meine große Reise antreten, ich werde zwei Monate ausbleiben.

So leiste du der Mutter Gesellschaft, sprach sie schnippisch; sie bleibt ja noch hier und ich habe Gelegenheit genug, mich mit ihr zu unterhalten. Für die heutige Vorstellung habe ich meine neue Robe anfertigen lassen und meine Freundinnen erwarten mich in der Loge.

Nachdem sie diesen triftigen Grund gehörig entwickelt hatte, begab sie sich in ihre Garderobe und kleidete sich mit Hülfe von zwei Kammermädchen an, dann nickte sie obenhin zur Thüre hinein und fuhr von dannen.

Judica war anfangs über das Gebahren ihrer Tochter nur erstaunt gewesen; als sie aber wirklich Ernst machte und so zu sagen ohne Abschied und ohne die Mutter zum Mitgehen einzuladen, wegfuhr, fühlte sie sich empfindlich gekränkt und der Schwiegersohn hatte Mühe, sie wieder zu versöhnen. Die Vorstellung im Theater dauerte bis nach Mitternacht. Judica aber hatte sich in ihrer ländlichen Einsamkeit daran gewöhnt, frühe schlafen zu gehen; sie wartete deßhalb die Rückkehr der Tochter nicht ab, sondern nahm Abschied vom Schwiegersohne und ging verstimmt zu Bette.

Am folgenden Morgen, als sie sich ihrer Gewohnheit gemäß, früh erhob, schlief Eulalia noch; Judica war sich also selbst überlassen; um die Zeit hinzubringen, machte sie eine Spazierfahrt und kam erst nach einigen Stunden zurück. Eulalia empfing sie mit dem Vorwurfe: du hast gerade den besten Wagen

genommen und doch mußte ich einen Besuch bei General von Scherleder machen. Nun hast du mir den ganzen Morgen verdorben.

Judica schwieg; sie war zu erbittert, um ihr zu antworten, aber sie war auch rasch entschlossen, nicht länger im Hause der lieblosen Tochter zu bleiben. Noch in derselben Stunde fuhr sie hinweg, um Friedrich, der in einer andern Stadt wohnte, einen Besuch zu machen.

Dieser empfing sie mit wohlthuender Herzlichkeit, er freute sich aufrichtig, die Mutter einmal bei sich zu sehen; er war eifrig bemüht, sie zu erheitern und ersann allerlei Vergnügungen für sie. Mit diesem Empfange konnte sie vollständig zufrieden sein, um so mehr, da sie sich selbst gestehen mußte, in frühern Zeiten die Tochter immer vorgezogen zu haben. Aber auch ihr dortiger Aufenthalt blieb nicht ohne Kümmernisse. Sie entdeckte gleich, daß Friedrich dem Geschäfte, welchem er vorstand, nicht gewachsen war; er hatte zwar den guten Willen, voranzukommen, aber es fehlte ihm an Kenntnissen und Uebersicht. Freilich war er ehrlich genug, zu bekennen, daß er in der Jugend die schöne Gelegenheit, zu lernen, sträflicher Weise versäumt habe; aber das klang in Judica's Ohren fast wie ein Vorwurf. Sie selbst hatte ihm ja in seiner Trägheit Vorschub geleistet. Leider mußte sie jetzt sehen, welche schlimmen Früchte ihre Nachgiebigkeit und unzeitige Liebe getragen hatte. Mit betrübtem Herzen kehrte sie nach Hause zurück.

Rosina war ihr immer als ein vortreffliches und verständiges Mädchen erschienen, ihren eigentlichen Werth aber lernte sie erst jetzt schätzen, nachdem ihre Prophezeiungen in Erfüllung gegangen waren.

Nach dem Besuche bei den Kindern war etwa ein Jahr vergangen; durch Rosina's Fürsorge fehlte es an nichts, ja man hatte noch ein hübsches Sümmchen zurücklegen können und Rosina berechnete schon, wie dasselbe zweckmäßig anzulegen sei. Da rasselte eines Tages ein herrschaftlicher Wagen an das Gartenthor und hastig sprang eine reichgekleidete Dame aus demselben. Rosina eilte verwundert aus dem Stalle herbei und kam der Dame entgegen. Eulalia! rief sie. Wie wird sich die Mutter freuen!

Wo ist sie? fragte Eulalia ungeduldig.

Rosina zeigte auf ein Gartenhaus am Ende des breiten Weges und wollte sie begleiten. Bleibe da, Rosina, befahl Eulalia; ich habe mit der Mutter allein zu sprechen.

Rosina kehrte wieder in den Stall zurück, um die Kuh fertig zu melken. Was mag sie nur haben? sprach sie zu sich selbst. Sie sah so aufgeregt aus und hatte ganz entsetzliche Eile.

Eulalia hatte unterdessen das Gartenhaus erreicht und stürzte sich der überraschten Mutter in die Arme.

Wie hast du den Weg hieher gefunden? fragte diese in scharfem Tone.

Ach Mutter, schluchzte die Tochter, die Noth

treibt mich zu dir. Du mußt Hülfe schaffen, aber auf der Stelle; ich muß über Hals und Kopf eilen, daß ich wieder zurückkomme.

Um Gotteswillen, was hast du denn? fragte die erschrockene Mutter.

Wir stehen auf der Schwelle des Bankerotts, schluchzte Eulalia. Wechsel über Wechsel und kein Geld. Mein Mann hat sich in eine gewagte Speculation eingelassen; es soll bezahlt werden und es ist kein Geld da. Ich trag' es nicht! Mein Mann ist ungerecht gegen mich; er wirft mir Verschwendung vor und sagt geradezu, das Unglück sei durch mich entstanden. Ungerecht ist er, denn das Wenige, was ich brauche, ist nicht der Rede werth.

Eulalia, antwortete Judica, ich glaube, daß dein Mann Recht hat, du bist wirklich eine Verschwenderin und, wenn ich recht gesehen habe, auch eine lieblose Frau. Ich sollte dich jetzt in der Klemme stecken lassen, damit du lernst, mit Wenigem auszukommen.

Ich bitte dich, schelte jetzt nicht, flehte Eulalia, sondern hilf. Du mußt durchaus helfen, wenn der Bankerott nicht ausbrechen soll. Mein Mann hat gedroht, nach Amerika zu gehen und mich meinem Schicksale zu überlassen, wenn ich kein Mittel finde, dem Unglücke vorzubeugen. Hilf, Mutter! In einigen Monaten steht das Geschäft wieder in seiner alten Blüthe und du erhältst Alles mit Zinsen zurück.

Als die Thränen der Tochter sich mehrten und ihre Bitten immer ungestümer wurden, konnte das

Mutterherz nicht länger widerstehen. Komm mit mir in's Haus, sprach sie; Rosina hat glücklicher Weise eine hübsche Summe erspart, du sollst sie haben.

Sie ging mit ihr in die ländliche Wohnung, schloß einen Geldschrank auf und überzählte ihr das mühsam ersparte Geld. Eulalia steckte es ein, und die Mutter band ihr auf die Seele, es nur zu dem angegebenen Zwecke zu verwenden.

Gewiß, antwortete die Tochter, nur zu dem angegebenen Zwecke und du sollst es bald zurückerhalten; aber Mutter, diese Summe reicht bei Weitem nicht, du mußt viel mehr geben.

Es ist Alles, was ich besitze.

Aber du kannst mit mir in die Stadt fahren und Geld aufnehmen.

Ich nehme kein Geld auf, Eulalia. Mein Haus in der Stadt, dieser Garten und einige kleine Besitzungen sind Alles, was mir übrig geblieben. Du und dein Bruder ihr habt das Uebrige bei der Heirath empfangen. Soll ich jetzt den letzten Thaler weggeben, um selbst zu darben? Du kannst es nicht verlangen.

Ich verlange es auch nicht, antwortete Eulalia; im Gegentheile sollst du in kurzer Zeit Alles zurückerhalten; es handelt sich ja nur einstweilen um die augenblickliche Abhülfe unserer Verlegenheit. Wenn du kein Geld hast, so gib mir nur einen Bürgschaftsschein; er wird ausreichen, um unsern Credit aufrecht zu halten.

Weiß Gott, ich thue es nicht gerne, sprach Judica,

aber ich will dich in der Noth nicht verlassen. Sie setzte sich und schrieb den verlangten Schein. Kaum war der Sand darauf gestreut, so eilte Eulalia wieder zum Wagen und fuhr in aller Eile davon.

Am nämlichen Tage kam auch ein Brief voller Klagen von Friedrich; eine Geldforderung bildete den Schluß. Die betrübte Frau konnte ihm nur Trostworte schreiben, aber kein Geld schicken.

Es schien ihr nothwendig, Rosina mit dem Schritte, den sie gethan hatte, bekannt zu machen. Das Mädchen schüttelte den Kopf und meinte, sie habe Wasser in ein durchlöchertes Faß geschüttet, das Wasser sei verloren und das Faß werde nicht voll.

Es ist nun einmal geschehen, sprach Judica, wir wollen das Beste hoffen. Mein Schwiegersohn arbeitet sich schon wieder empor und dann wird er uns das Geld zurückgeben und unsere Bürgschaft löschen.

Leider kam es anders. Kaum konnte der Schwiegersohn wieder frei athmen, so begann Eulalia ihre Verschwendung abermals im großen Maßstabe. Wenn ihr Mann sie bat, doch endlich vernünftig zu werden und das Unglück nicht mit Absicht heraufzubeschwören, so gab sie ihm zur Antwort: Du kennst die Welt nicht; um unsern Credit wieder zu gewinnen, ist es nöthig, mit Glanz aufzutreten. Man muß der Welt Sand in die Augen streuen.

Der Herr Gemahl seufzte tief auf, denn alle seine Ermahnungen dienten nur dazu, sie in ihren Meinungen zu bestärken. Er konnte sich plagen und

arbeiten wie er wollte, was er den einen Tag verdiente, das wurde am andern von ihr an unnützen Dingen verausgabt. Wenn er ihr von Neuem Vorstellungen machte, so gab sie spitzige Antworten, drehte ihm den Rücken und ließ anspannen, um seinen anmaßenden Aeußerungen, wie sie es nannte, zu entfliehen.

Das konnte natürlich nicht lange so fortgehen. Der Zeitpunkt, wo er seine Verbindlichkeiten erfüllen mußte, rückte immer näher und die Kasse wurde beständig durch seine Frau geplündert. Da nahm er eines Abends Gelegenheit, sehr eindringlich mit ihr zu reden. Eulalia, sprach er, unsere Angelegenheiten stehen noch immer gut; wenn wir allen unnöthigen Prunk von uns abthun und sparsam leben, so bin ich im Stande, allen Verbindlichkeiten nachzukommen und das Geschäft wieder auf seinen früheren Standpunkt zu heben, aber auch nur dann. Ich will dir einen Vorschlag machen: Gehe für ein viertel Jahr zu deiner Mutter. Während dieser Zeit verkaufe ich Wagen und Pferde, entäußere mich des Gold- und Silbergeschirrs, mache die theueren, nutzlosen Möbel zu Geld, nehme keine Gesellschaften mehr an und vermiethe einen Theil des Hauses. Deine Abwesenheit wird Niemanden auffallen und wenn du wiederkommst, ist unsere veränderte Lebensweise angebahnt. Willst du das?

Eulalia sah ihn verwundert an und fragte dann in heftigem Zorne: Willst du mich zu deiner Magd erniedrigen? so sage es gerade heraus, damit ich weiß,

woran ich bin. Zu meiner Mutter gehe ich nicht, denn ich habe keine Lust, mich auf dem Lande zu vergraben. Ebensowenig will ich hier wie eine arme Frau leben; ich mache noch Ansprüche an das Leben und du bist als Mann verpflichtet, dieselben zu befriedigen. Bin ich etwa nackt und blos in dein Haus gekommen oder habe ich nicht vielmehr ein tüchtiges Kapital in's Geschäft gebracht?

Allerdings hast du das, gab der Gatte zur Antwort, aber du hast es längst doppelt aufgezehrt und dem Geschäft ist nichts davon zu Gute gekommen. Es bleibt uns leider kein anderer Ausweg als der von mir vorgeschlagene, und wenn du denselben nicht betreten willst, so bringst du deine eigene Mutter in's Unglück. Sie hat für uns Bürgschaft geleistet und muß zahlen, wenn wir es nicht können. Was mich angeht, so will ich lieber hungern, als deine Mutter bestehlen. Ich denke, auch du theilst diese Ansicht.

Sprich mir nicht solche Ungereimtheiten vor, antwortete sie heftig. Du kannst sehr wohl alle Verbindlichkeiten decken, aber du willst mir nicht einmal ein anständiges Leben gönnen. Geld und wieder Geld, das ist dein Gebet! Ich aber lasse mich nicht unterdrücken, ich werde als Frau meine Würde behaupten. Heulend lief sie hinweg und begrub sich schmollend in ihr Schlafgemach.

Als der Mann sah, daß durchaus nichts mit ihr auszurichten war, ließ er den Muth sinken; es war

ihm nicht länger möglich, einen solchen Kampf fortzuführen. Verdruß und Ueberdruß wuchsen und warfen ihn auf das Krankenlager. Eulalia vermeinte, diese Krankheit zu durchschauen, denn bei ihr kam es nicht selten vor, daß sie krank wurde, um ihren Willen durchzusetzen. Sie schlug lachend den Kopf in den Nacken und sagte: Länger, als drei Tage hält er es sicher im Bette nicht aus, dann wird er wieder gesund.

Sie hatte sich aber in der Natur dieser Krankheit geirrt, denn am Ende des dritten Tages war ihr Mann eine Leiche. Je mehr sie ihn gequält und geärgert hatte, desto größere Trauer legte sie an den Tag, d. h. desto mehr Trauerkleider. Selbst jetzt mußte sie noch Luxus machen. Von wirklicher Trauer aber war keine Spur in ihrem Herzen. Ich setze das Geschäft fort, sprach sie und lachte dabei, daß sie jeden Abend eine volle Kasse einstreichen und über dieselbe nach Gutdünken verfügen würde, aber es fiel ihr nicht ein, selbst thätig sein zu wollen. Das konnten die Gehülfen und Gehülfinnen besorgen.

---

## Siebentes Kapitel.

### In der Mansarde.

Es kam aber anders, als Eulalia calculirt hatte. Wenige Tage nach dem Begräbniße wurden Wechsel vorgezeigt, die sie nicht bezahlen konnte. Da die Gläubiger voraussahen, daß sie bei der verschwen-

derischen Lebensweise dieser Frau nie zu ihrem Gelde kommen würden, so schlossen sie ihr das Geschäft zu, und legten die Siegel an. Auch in ihrem Wohnhause wurde alles Werthvolle unter Siegel gelegt. Sie protestirte zwar heftig dagegen und behauptete, daß sie nicht im Stande sei, sich einzuschränken, aber die Gläubiger hielten die Versiegelung gerade deßwegen um so nöthiger und kehrten sich an ihren Protest gar nicht.

Ein paar Monate später wurde der Inhalt des großen Waarenlagers öffentlich verkauft und da die erlösten Summen nicht hinreichten, die Schulden zu tilgen, so wurde auch mit der Auction ihrer kostbaren Hauseinrichtung begonnen.

Die Freunde und Freundinnen, welche sich sonst in diesem gastfreien Hause gütlich gethan hatten, kamen jetzt in Haufen herbei, um die Auction anzusehen und, wenn möglich, für Spottgeld irgend einen hübschen Gegenstand anzusteigern. Keiner von ihnen hatte ein Wort des Mitleids, alle waren im Gegentheile von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Eulalia ihr Schicksal selbst verschuldet und wohl verdient habe. Die Lästerzungen überboten sich einander, sie schlecht zu machen und kein gutes Haar an ihr zu lassen. Hätte Eulalia es hören können, sie würde die vielen Stunden verwünscht haben, in denen sie diesen Leuten an wohlbesetzter Tafel aufwarten ließ oder sie mit kostbaren Geschenken überraschte.

Der Verkauf dauerte eine ganze Woche. Als

der letzte Gegenstand verkauft und Eulailla auf das Allernothwendigste beschränkt war, da kam ihr der Gedanke, wovon wirst du künftig leben? Zur Mutter konnte sie nicht gehen, denn diese war durch ihren Leichtsinn selbst sehr arm geworden. Da traten einige von den Gläubigern zusammen, denen ihre Armuth nahe ging, und boten sich an, ihr Waaren zu niedrigen Preisen zu liefern, wenn sie haushälterisch verfahren und die Waaren jedesmal baar bezahlen wolle. Damit sie dieses könne, gaben sie ihr für den Anfang eine Summe Geldes.

So kam es, daß sie bei Weitem besser gebettet wurde, als sie es verdiente. Um so schlimmer ging es der armen Mutter, wie wir gleich hören werden. Kaum heimgekehrt von dem Begräbnisse ihres Schwiegersohnes fand sie eine Mahnung vor, für die geleistete Bürgschaft einzustehen und die garantirte Summe einzuzahlen. Sie eilte schnell wieder zurück und begab sich zu dem Syndicus des Falliments, empfing dort aber nur die traurige Gewißheit, daß sie auf alle Fälle zahlen müsse. Vom Syndik begab sie sich zu ihrer Tochter und stellte derselben vor, daß sie in ihren alten Tagen hungern müsse, wenn die Gläubiger Gebrauch von ihrem Rechte machen wollten. Eulalia schüttelte den Kopf; sie dachte nur an ihre eigene Noth, und für die der Mutter hatte sie keinen Sinn. Wir verdanken diesen Bankerott einzig und allein meinem Manne, sprach sie; er war immer leichtsinnig und obenhinaus, und nun müssen wir es ausbaden;

aber was helfen alle Lamentationen? Wir müssen uns geduldig in den harten Schlag ergeben und sehen, wie wir in der Welt zurechtkommen.

Aber ich habe mit diesem Schlage mein ganzes Vermögen verloren, antwortete Judica, und ich wüßte nicht, wie ich im Stande wäre, es jemals wieder zurückzubekommen. Du wirst doch nicht vergessen, daß ich um deinetwillen in diese schreckliche Lage gekommen bin, und mir in deinem Hause und an deinem Tische einen Platz gönnen.

Mutter, entgegnete Eulalia, du siehst doch, daß ich selbst nichts habe, wie sollte es denn möglich sein, auch dich noch zu ernähren? Sieh, ich bin plötzlich aus dem größten Reichthume in die tiefste Armuth versunken; du hast doch wenigstens in der letzten Zeit sparen gelernt und wirst dich also leichter in deine Lage finden können, aber ich, Mutter, was soll aus mir werden? Wagen und Pferde sind fort, das Haus ist von allen Kostbarkeiten geplündert, ich habe kein Geld und keinen Credit. Beklage also mich am meisten.

Judica eilte wieder zurück, denn sie meinte, es sei am Ende doch noch möglich, ihr Vermögen zu retten; aber während ihrer Abwesenheit war der Syndik bereits dagewesen und hatte eine genaue Schätzung vorgenommen. In der darauffolgenden Woche sollte Judica's letztes Eigenthum verkauft werden. Sie ließ keinen Schritt ungethan, um das Unglück von von sich abzuwälzen, aber — in Geldsachen hört die

Gemüthlichkeit auf, sagt Hansemann — die Gläubiger ließen sich nicht beschwichtigen und der Garten, so wie die übrigen Besitzungen kamen unter den Hammer; nur das Mobiliar rettete sie; es wurde ihr aber nur aus Mitleid gelassen, denn alle Kaufleute hatten Erbarmen mit der armen Frau, welche von ihrer eigenen Tochter in's Unglück gebracht worden war.

Morgen müssen Sie ausziehen, sprach der Käufer, denn ich habe den Garten bereits wieder verkauft und muß denselben dem Käufer übergeben.

Wohin nun? fragte Judica mit sorgenschwerem Herzen. Rosina konnte ihr darauf keine Antwort geben. Da weinte die arme Frau bitterlich. Am wehesten thut es mir, sprach sie, daß ich dich entlassen muß, denn du bist mir treu gewesen von der ersten Stunde bis zur letzten. Auch Rosina fand es bitter, daß sie gerade jetzt von ihr scheiden sollte, wo sie so tief im Unglücke saß. Ich will gerne arbeiten, sprach sie, wenn ich nur irgend einen Ausgang wüßte; aber ich muß bekennen, daß ich nun nicht mehr weiß, wie durchzukommen ist.

Das war eine traurige Nacht, nächst jener Sterbenacht von Dr. Himmelmann, die traurigste, welche Rosina bei ihrer Herrin erlebt hatte. Sie beriethen hin und her, fanden aber nichts, was sie nähren und vor schweren Sorgen bewahren konnte. Die Hauptschwierigkeit lag eben darin, daß Judica niemals gearbeitet hatte und also nichts angreifen konnte, wozu Arbeit erforderlich war.

Wir wollen schlafen, sprach sie, und morgen, wenn der neue Eigenthümer kommt, mit unseren Sachen zu meiner Tochter abreisen. Wenn sie auch nicht im Stande ist, mich ganz zu ernähren, so wird sie mich doch wenigstens so lange unterstützen, bis sich etwas Anderes für mich gefunden hat.

Rosina theilte zwar ihr Vertrauen nicht, aber sie wollte doch der Mutter die letzte Hoffnung nicht nehmen und ergab sich darein. Für sich selbst hatte sie keine Sorge, denn sie war überzeugt, daß sie bald einen Dienst finden werde.

Am folgenden Morgen wurde sie schon frühe von Peitschenschlägen geweckt, denn der neue Besitzer schickte seine Möbel. Judica handelte mit dem Fuhrmanne um einen Preis, ihre Möbel zu fahren, und als sie mit ihm einig war, wurden dieselben auf den Wagen geladen. Die beiden Frauen nahmen mit Thränen Abschied von dem liebgewordenen Orte und begaben sich dann zur Eisenbahn, um vor dem Fuhrmanne anzukommen.

Eulalia empfing sie mit sauersüßen Mienen und bot ihnen kaum einen Stuhl zum Sitzen an. Meine Tochter, sprach die Mutter, ich bin nun ganz arm und elend, weil mir für die Bürgschaft Alles verkauft worden ist. Es ist recht und billig, daß du mir jetzt eine Zufluchtsstätte in deinem Hause gewährst; darum bin ich gekommen.

Das ist nicht möglich, antwortete Eulalia barsch; ich bin kaum im Stande, mich selbst durchzubringen,

wie sollte ich nun noch eine zweite Person ernähren können? Das geht ganz und gar nicht, du mußt dir ein anderes Unterkommen suchen.

Da trat Rosina vor und sprach: Ihre Mutter hat Alles für Sie hingegeben und Sie wollen nun nichts thun, um Ihre Schuld einigermassen abzutragen? Pfui, Eulalia, schämen Sie sich! Fürchten Sie nicht, daß der Zorn Gottes Sie noch heftiger treffen wird, als es bereits geschehen ist? Wahrlich, ein Kind, welches seine Mutter so behandelt, ist nicht werth, daß es ihm auf Erden gut geht.

Fremde Menschen haben sich in meine Angelegenheiten nicht zu mischen, antwortete Eulalia, wandte den beiden Frauen den Rücken und ging hinaus.

Kommen Sie, sprach Rosina und ergriff den Arm der weinenden Mutter; vertrauen wir auf Gott, er wird uns nicht zu Schanden werden lassen. Er läßt ja keinen Sperling vom Dache fallen, wie sollte er sich denn nicht eines Menschen annehmen, der doch viel mehr werth ist, als ein Sperling.

Judica verließ am Arme der treuen Magd das ungastliche Haus ihrer entarteten Tochter. Die Kränkung, welche sie dort erlitten, war um so bitterer, da sie genau wußte, daß Eulalia ohne große Opfer im Stande gewesen wäre, sich der Mutter anzunehmen, die ja Alles für sie hingegeben und geopfert hatte. Willenlos ließ sie sich weiterziehen. Wohin führst du mich, fragte sie Rosina, als diese in einer abgelegenen



Ausführung, Stich u. Druck d. G. J. Manz' Kunst-Verlag.

Herchenbach, Aus der Mansarde.

Nebenstraße stehen blieb und zum hohen Giebel eines Hauses emporschaute.

Dort oben sind Zimmer zu vermiethen, antwortete das Mädchen; wir wollen hinaufsteigen und uns nach dem Preise erkundigen.

Was sollen wir mit Zimmern, die wir nicht bezahlen können? fragte Judica. Für mich gibt es nur noch eine Wohnung, die meinen Verhältnissen angemessen ist — das Grab.

So lange sich dieses noch nicht unter uns aufthut, antwortete Rosina, müssen wir wenigstens ein Obdach haben. Kommen Sie mit hinauf; ich habe mir unterwegs einen Plan ausgedacht, wie wir uns ehrlich durchschlagen. Ist Gott mit uns, so werden wir auch ohne Eulalia fertig.

Judica folgte der Magd und sie stiegen die steile, krachende Treppe hinauf, an der man sich mittelst eines Seiles empor haspeln mußte. Sie war so dunkel, daß man sich weitertasten mußte, aber die Stufen nicht sehen konnte.

Auf dem ersten Stockwerke trat ihnen eine Frau entgegen, welche nach ihrem Begehren fragte.

Sie haben eine Mansardenstube zu vermiethen, antwortete Rosina, wir möchten dieselbe sehen und hören, was sie koste.

Die Frau stieg mit ihnen hinauf und forderte für die Mansarde, die zum Geradeausstehen nicht hoch genug war, und einen sehr beschränkten Raum bot, einen enormen Preis.

Rosina rechnete hin und rechnete her. Wir können nicht lange feilschen, dachte sie, und es wird überhaupt kaum möglich sein, etwas Billigeres zu finden. Wir nehmen die Stuben, sprach sie zu der Vermietherin und legte der Frau, da diese Vorauszahlung forderte, die Miethe für einen Monat in die Hand.

Bleiben Sie nun hier, sprach sie zu Judica, ich will zu Eulaliens Dienstmädchen gehen und ihr sagen, wohin sie den Fuhrmann schickt, wenn er mit den Möbeln ankommt.

Aber, liebe Rosina, fragte Judica, wie sollte es mir möglich sein, die Miethe zu bezahlen, da ich wohl kaum noch so viel besitze, um dir den letzten Lohn zu geben?

Davon schweigen wir einstweilen, entgegnete Rosina; Sie sind mir ja bisher nichts schuldig geblieben; warum muß es denn jetzt so außerordentlich pünktlich gehen?

Weil du gehst und zu deinem Gelde kommen mußt, ehe wir Abschied von einander nehmen, antwortete sie.

Ich gehe nicht, sprach Rosina; ich halte es vielmehr für meine Pflicht, bei Ihnen zu bleiben und — für Sie zu arbeiten.

Judica konnte vor Rührung nicht sprechen. Sie fiel dem Mädchen um den Hals und weinte. Rosina aber machte sich los und eilte hinweg.

Als sie zurückkam, saß Judica auf dem Fußboden und starrte vor sich hin, sie konnte noch immer nicht begreifen, welch' einen Ausgang es mit ihr nehmen sollte.

Du willst bei mir bleiben, sprach sie zu Rosina.

Ich bin dir von ganzer Seele dankbar dafür, aber es geht dennoch nicht; du hast nicht bedacht, daß du fast ganz allein die Last der Arbeit zu tragen und für zwei Personen zu sorgen hättest. Leider ist meine Erziehung eine solche gewesen, daß ich nichts gelernt habe, womit man Brod gewinnt. Niemals habe ich das so bitter empfunden als jetzt, wo mich mein eigenes Kind mit der größten Undankbarkeit verläßt. Nein, Rosina, es geht nicht, du mußt dir eine Stelle suchen und mich meinem Schicksale überlassen.

Wenn ich das thäte, antwortete Rosina, so wäre ich nicht minder undankbar als Eulalia. Zerlumpt und unrein, ohne irgend eine Kenntniß und in der höchsten Noth kam ich in Ihr Haus und Sie nahmen mich liebevoll auf. Ohne Ihre Hülfe wäre ich auf der Straße verhungert. Bei Ihnen lernte ich alles Nützliche, was ich verstehe, Sie nährten und kleideten mich und gaben mir einen guten Lohn. Ist es da nicht recht und billig, daß ich auch im Elende bei Ihnen aushalte und mich dankbar bezeige? Mit Ruthen müßte ich gepeitscht werden, wenn ich Sie jetzt verließe.

Du gutes Herz, sprach Judica schluchzend, nur Wenige gleichen dir. Aber was kann dein Bleiben nützen? Wir müßten Beide hungern.

Ganz und gar nicht, antwortete Rosina. Ich habe gesunde, starke Arme und werde bald Arbeit finden. Der Lohn wird nicht besonders groß sein, aber hoffentlich ausreichen, uns eine spärliche Existenz

zu sichern. Außerdem können auch Sie immer noch etwas nebenbei verdienen; Sie sind geschickt in allerlei feinen Nadelkünsten, und solche Dinge braucht man in der Stadt. Ich werde Arbeit für Sie suchen, Sie brauchen selbst keinen Fuß zu regen und sich nichts zu vergeben.

Judica's Augen leuchteten; sie freute sich über die Möglichkeit, Rosina den schweren Erwerb erleichtern zu helfen. Ja, ja, rief sie begeistert, wenn ich wieder einmal eingewöhnt bin, werde ich schöne Stickereien und andere Dinge anfertigen. An diesem Fenster könnte ich sitzen, wenn ich einen Schemel hätte, denn für einen Stuhl ist es zu niedrig. So wollen wir es denn in Gottesnamen versuchen, aber ich bin von deiner Güte beschämt, und werde niemals in die Lage kommen, deine Aufopferung in etwas zu belohnen. Was du an mir thust, muß der Himmel gut machen; ich selbst bin nicht im Stande dazu.

Das Gespräch wurde durch Peitschenknallen unterbrochen. Da ist der Fuhrmann, sprach Rosina und eilte an das Fenster, um hinabzuschauen, aber sie sah nur auf das Dach, der Blick reichte nicht bis auf die Straße.

Leichtfüßig eilte sie hinab und die Möbel wurden mit großer Mühe die enge, steile Stiege heraufgeschafft. Sie waren für die Mansarde viel zu herrlich und die Hauswirthin sagte, so lange sie gedenke, hätten niemals so schöne Sachen dortgestanden.

Rosina benutzte die Anwesenheit der Wirthin,

um sich zu erkundigen, ob sie ihr nicht Arbeit nachweisen könne.

Die Hülle und Fülle, gab die Wirthin zur Antwort; wer in unserer Stadt die Hände nicht in den Schooß legen will, der kann sich schon redlich durchschlagen. Ich habe eine Freundin, welche sehr verlegen um ein gutes Bügelmädchen ist. Können Sie bügeln?

Ich verstehe es ganz gut, antwortete Rosina, Madame Himmelmann hat mich Alles, was in einer Haushaltung nöthig ist, lehren lassen. Ich weiß ihr Dank dafür.

Das trifft sich ganz vortrefflich, sprach die Wirthin; Sie können gleich morgen hingehen, und sie hat eine Menge von Bekannten, bei welchen Sie empfohlen werden, wenn Sie Ihre Sache gut machen.

Die heutige Nacht verbrachten die beiden Frauen schon in der Mansarde. Wir müssen uns berathen, wie wir unsern Haushalt einrichten wollen, sprach Rosina; wenn Sie mir's nicht übel nehmen, so will ich einen Vorschlag machen. Ich muß früh Morgens an die Arbeit, denn die Leute wollen für Ihr Geld etwas gethan haben. Es wird also nöthig sein, daß Sie unsere kleine Küche selbst besorgen. Wir überlegen jeden Abend, was Sie am folgenden Tage kochen wollen; das kaufe ich ein und bringe es am Abende mit nach Hause. Auf diese Weise brauchen Sie keine Ausgänge zu machen, wenn Sie nicht wollen, und können sich um so ungestörter ihren Stickereien hingeben.

Ich fürchte nur, meinte Judica, daß ich die besten Sachen verderben werde, denn ich habe leider das Kochen, wie so Vieles Andere nicht gelernt.

So könnte ich ja des Abends kochen, sprach Rosina und Sie brauchten die Speisen nur aufzuwärmen. Ich werde es freilich viel besser haben, denn wo ich arbeite, finde ich den Tisch gedeckt. Könnte ich Ihnen meine Portionen zukommen lassen, so wollte ich gerne kalt speisen; aber das geht nicht.

Judica fürchtete sich auch noch vor dem Aufwärmen und sie kamen schließlich überein, daß Rosina ihr des Mittags eine Portion in einem Kosthause holen sollte. Den Morgenkaffee wollte sie selbst bereiten und Abends warten, bis Rosina heimkehre.

Am folgenden Morgen in aller Frühe erhob sich das Mädchen vom Lager und kleidete sich leise an, damit ihre Herrin nicht erwache; dann kniete sie nieder und betete für das Wohl der geplagten Judica. Rasch verließ sie jetzt das Kämmerchen und eilte durch die noch stillen Straßen dem Hause zu, wo sie bügeln sollte. Den ganzen Tag über wirkte sie mit einem seltenen Fleiße. Sie gefiel der Frau so gut, daß diese ihr für den folgenden Tag gleich ein anderes Haus anwies.

Mittags hatte sie der Herrin ihr Essen im Kosthause geholt und jetzt eilte sie mit einem Zehngroschenstücke, dem erhaltenen Taglohn, durch die dunkeln Straßen nach Hause. Auf dem Wege überlegte sie hin und her, was sie zum Abendessen für Judica

einkaufen sollte. Es mußte etwas Billiges und doch Schmackhaftes sein. Sie blieb stehen und rechnete: Zwei Groschen müssen wir täglich für die Miethe haben, bleibt noch acht. Drei Groschen kostet das Mittagsessen, bleibt noch fünf. Der Morgenkaffee kostet mir einen und einen halben Groschen, bleibt noch drei und ein halber. Mindestens zwei Groschen muß ich für Schuhe und Kleider zurücklegen, bleibt noch achtzehn Pfennige. Das wäre also Alles, was ich für ein Abendessen auslegen könnte. Licht, Feuer und einen Pfennig für die Noth muß dann die arme Herrin noch verdienen. Gott, ich glaubte wunders, wie reich ich wäre und nun sehe ich, daß scharf hausgehalten werden muß, wenn wir durchkommen wollen. Doch, Rosina, du darfst den Muth nicht verlieren! Wie viele hundert Menschen müssen mit zehn Groschen fertig werden; warum sollten wir's nicht können? Aber was kaufe ich nun für die achtzehn Pfennige? Sie ging an mehreren Metzgerläden vorüber und schaute scharf durch die Fenster. Es ist leider Alles so theuer, murmelte sie, und sie muß doch etwas Kräftiges haben, denn bis jetzt war sie noch niemals in der Nothwendigkeit, sich etwas am Munde abzusparen.

Heute muß ich schon ein Uebriges thun, dachte sie; morgen findet sich vielleicht ein besserer Weg. Halt, ich wüßte, wie zu helfen wäre! Heute hatte ich zu beiden Mahlzeiten ein großes Stück Fleisch und Ueberfluß an Brod. Wenn ich mir ein Geschirr mitnähme und jedesmal die Hälfte von meinem Ueber-

flusse hineinlegte? Ich könnte es ihr auf der Stube recht schmackhaft zubereiten und sie brauchte nicht zu wissen, auf welche Weise ich daran gekommen bin. Freudig klatschte sie in die Hände. Ich kann künftig die achtzehn Pfennige sparen, dachte sie; ich habe also in jedem Monate für Kleider und sonstige Bedürfnisse drei und einen halben Thaler. Das ist viel! Madame hat überdieß noch Kleider in Menge und ich brauche auch noch lange nichts Neues. Wenn uns keine Krankheiten über den Hals kommen, so wird es uns an nichts gebrechen.

Frohen Muthes trat sie bei dem Schweinemetzger ein. Dort lag ein saftiger Schinkenknochen, an dem noch eine Parthie schmackhaften Fleisches hing. Sie feilschte um denselben, als ob sie ein Königreich erhandeln wollte und brachte ihn richtig für ein und einen halben Groschen an sich. Nachdem sie denselben mit Kennermiene betrachtet und ausgerechnet hatte, daß man zweimal damit reichen könne, wenn man einige Kartoffeln oder Brod dazu habe, wickelte sie ihn in Papier und entfernte sich. Ja, man könnte zweimal damit reichen, flüsterte sie vor sich hin, aber Madame muß ihn ganz essen; sie muß wieder zu Kräften kommen, das Leid hat sie ganz niedergedrückt.

Rasch sprang sie zum Bäcker und erstand ein halbes Brod, dann eilte sie die Stiegen zu der Mansarde hinauf und rief einen fröhlichen guten Abend in dieselbe hinein.

Judica saß noch im Dunkeln; sie hatte es nicht

gewagt, Licht anzuzünden, weil sie fürchtete, es möge eine zu große Verschwendung sein.

Licht, Licht! rief Rosina und zündete das Lämpchen an, welches sie früher in der Küche gebraucht hatte. Die großen, schönen Lampen und die Leuchter sollten künftig gar nicht mehr gebraucht werden, weil sie zu viel Brennstoff erforderten.

Jetzt entfernte sie sich eilig, um eine Flasche frischen Wassers zu holen. Als sie zurückkam, wickelte sie den Schinkenknochen aus seiner Hülle, schnitt das Brod an, schenkte Wasser ein und bat ihre Herrin, wacker zuzugreifen. Das Mittagessen wird mager genug gewesen sein, sprach sie; ich habe einmal hineingesehen und bedauert, daß Sie nicht mit mir speisen konnten. Ich hatte von Allem zu viel.

Das Mittagessen ist noch zur Hälfte da, antwortete Judica; ich fürchtete, du möchtest hungrig nach Hause kommen und da wagte ich nicht, Alles zu verzehren.

Da muß ich ernstlich mit Ihnen schelten, sprach Rosina. Sie sollen künftig nichts für mich aufheben, ich habe es durchaus nicht nöthig, lebe im Gegentheile viel besser, als Sie, und es sollte doch umgekehrt sein.

Plaudernd, lachend und scherzend nahm sie die Schüsseln aus dem Speisekorbe und wärmte den übrig gebliebenen Rest auf, dann servirte sie der Herrin und lud sie zum Essen ein. Dieser mundete es herrlich, und Rosina erzählte ihr unterdessen die

Erlebnisse des Tages, damit auch die Würze der Unterhaltung nicht fehle.

Nach dem Essen holte sie einen Spartopf herbei, den sie in frühern Jahren von Friedrich zum Geschenk erhalten hatte. Das soll jetzt unser Schatzkasten sein, sprach sie; der Ueberschuß des Tages soll darin lagern, bis wir nothwendige Ausgaben zu machen haben. Um sich selbst ein Vergnügen zu machen und nebenbei Judica über die Kleinheit der Summe zu täuschen, ließ sie jede einzelne Kupfermünze besonders hineingleiten und rief: Was wird das für eine Freude sein, wenn der Schatzkasten bis an den Deckel voll ist! Ich fürchte wahrhaftig jetzt schon, die Diebe möchten unsern Schatz wittern und einbrechen.

Auch Judica lächelte. Ich bin ebenfalls glücklich gewesen, sprach sie. Unsere Wirthin hat mich zum Sticken empfohlen und es ist eine Dame dagewesen, die wegen Mangel an Zeit eine Arbeit nicht vollenden konnte. Da ist sie! Sie wickelte ein Päckchen auseinander und zeigte ihr einen Ofenschirm, dem ungeschickte Hände übel mitgespielt hatten. Die Stickerei muß in acht Tagen fertig sein, fuhr sie fort; sie wird freilich nicht splendid bezahlt, aber wenn ich fleißig bin, kann ich täglich zehn bis fünfzehn Groschen verdienen.

Victoria! rief Rosina. Wenn ich nur einen sichern Bankier wüßte, bei dem wir unser Geld auf Zinsen legen könnten! Gott verläßt die Seinen nicht!

Sie spülte das Geschirr, ordnete es an seine

Stelle und schloß den abgenagten Schinkenknochen in den Speiseschrank.

Was willst du damit? fragte Judica.

Hübsch aufheben, antwortete sie; hoffentlich bekommen wir der Knochen noch mehr. Wenn ihrer viele zusammen sind, verkaufen wir dieselben. Das gibt abermals Geld und vermehrt unsern Schatz. Sie konnte Alles mit einer solchen Munterkeit vorbringen, daß Judica ihres Kummers vergaß und mit ihr lachte.

Ich könnte sehr gut am Abende noch viel Geld verdienen, fuhr Rosina fort, und es wäre eine Schande, wenn ich es nicht thäte. Meine Finger sind etwas ungeschickt für die Nadel, aber halt! Säcke nähen könnte ich doch, und ich hoffe, daß mir die Leute auch künftig kleine Wäsche mit nach Hause geben. Eins kommt zum andern und schließlich sehe ich es noch kommen, wie wir unsere Mansarde verlassen und auf die Bel-etage hinabziehen.

Judica nahm lächelnd ihre Stickerei wieder auf und Rosina sah ihr mit der heimlichen Absicht zu, es auch zu lernen und mit zuzugreifen, wenn sich künftig die Aufträge häufen sollten.

In der Mansardenstube entwickelte sich nach und nach ein sehr gemüthliches Leben. Seitdem Judica arbeitete, empfand sie keine Langweile mehr und sie betrachtete die Beschäftigung als einen Segen, den sie leider zu spät hatte kennen lernen. Rosina wurde bald als eine tüchtige, zuverläßige und treue Arbeiterin bekannt und sie konnte kaum allen Nachfragen ent-

sprechen. Sonntags Nachmittags, wenn sie nach der Vesper einen Spaziergang gemacht und zur Stärkung ihrer Gesundheit frische Luft geathmet hatten, zählten sie ihre Ersparnisse im Schatzkasten. Aus den Pfennigen und Groschen waren schon Thaler geworden und sie zogen ernstlich in Ueberlegung, wann sie mit der kleinen Summe auf's Rathhaus gehen wollten, um sie rentbar anzulegen.

Rosina war schon lange eine kleine Kapitalistin, denn sie hatte sich in den glücklichen Tagen des Wohlstandes den Betrag von einhundert und zwanzig Thalern erspart. Mit ängstlicher Sorgfalt ließ sie dieses Geld unberührt stehen und sich mehren. Es sollte ihr ein Zehrpfennig werden, wenn sie arbeitsunfähig wurde. Ebenso sorgfältig war sie auf die Vermehrung des gemeinsamen Schatzes bedacht; für das Abendessen wurde gar nichts mehr ausgegeben, weil sie sich dasselbe regelmäßig vom Munde absparte, alle andern Ausgaben wurden möglichst beschränkt, selbst auf ein erspartes Schwefelhölzchen Gewicht gelegt.

Ach, seufzte Judica zuweilen, wenn ich immer so gespart hätte, so brauchten wir nicht in der Mansarde zu sitzen. Für mich freilich ist das gut und heilsam, denn die Armuth hat mich zur Erkenntniß meines Unwerthes gebracht und die Noth hat mich Gott kennen und auf ihn vertrauen gelehrt. Aber du armes Mädchen, du hast dir freiwillig eine Last aufgebürdet, die du nicht zu tragen brauchtest. Du könntest das Leben genießen und es gut haben, während

du jetzt deine Jahre an mich unwerthe Person vergeudest.

Stille, rief Rosina, solche Worte mag ich nicht hören. Ich profitire von Ihnen und Sie von mir; das ist eine Rechnung, bei der nach meiner Meinung Null von Null aufgeht.

---

## Achtes Kapitel.

### Judica wird krank.

Frau Himmelmann hatte eigentlich niemals so vergnügte Tage gehabt, wie in der Mansarde. Selbst in der Zeit ihres größten Glanzes war ihr die innere Befriedigung abgegangen, die sie jetzt empfand. Wenn sie dennoch manchmal auf ihren Stickrahmen weinte und schwere Seufzer ausstieß, so hatte das einen andern Grund. Ihr Mutterherz blutete wegen der Lieblosigkeit ihrer Tochter. Tausendmal verglich sie ihr unkindliches Betragen mit der aufopfernden Liebe Rosina's, die ihr doch keine Freundschaft schuldete. Für die Tochter hatte sie sich so arm gemacht, daß sie auf die Unterstützung ihrer armen Magd angewiesen war, und diese Tochter hatte sie aus ihrem Hause verwiesen. Sie hätte ihr das noch verziehen, denn sie hatte dadurch eigentlich gewonnen, aber daß sie niemals kam, sich nach ihr zu erkundigen, daß sie that, als ob die Mutter gar nicht in der Welt sei, das schmerzte sie unaussprechlich. Hundertmal war

sie schon auf dem Wege gewesen, den ersten Schritt zur Versöhnung zu thun, aber sie kehrte immer um, ehe sie noch das Haus erreicht hatte, denn sie fürchtete, daß sie wieder so behandelt würde wie am Tage ihres Einzuges. Hätte sie gewußt, wie oft Rosina ihre Tochter auf den Knieen angefleht hatte, der Mutter die Hand zu reichen und wie sie schnöde abgewiesen worden war, sie würde noch weniger Muth gehabt haben.

Eines Abends kam sie der heimkehrenden Rosina mit dem Rufe entgegen: Ich halte es nicht länger aus, ich muß zu meiner Tochter! Begleite mich!

Rosina war vorher am Hause vorbeigekommen. Sie hatte dort große Beleuchtung gesehen und hellen Jubel aus den Zimmern schallen hören. Sie fürchtete deßhalb, die Zeit sei ungünstig gewählt und wollte Judica unter allerlei Vorwänden zurückhalten. Aber die Mutter konnte ihrem Herzen nicht länger Widerstand entgegensetzen. Rosina begleitete sie mit klopfendem Herzen.

Weißt du, warum ich gerade heute gehen mußte? fragte Judica. Heute ist ihr Namensfest, ihre Freundinnen haben ihr alle Glückwünsche gebracht und nur die Mutter ist zurückgeblieben. Ich muß sie heute sehen und ihr sagen, daß ich sie noch liebe, wie damals, wo ich sie an diesem Tage mit reichen Geschenken überhäufte. Komme ich auch jetzt mit leeren Händen, so ist doch mein Wunsch aufrichtig und der Wunsch einer Mutter bringt den Kindern Segen.

Als sie an Eulalia's Wohnung ankamen, blieb sie vor den hellerleuchteten Fenstern stehen und schaute durch die Ritzen der Jalousien. Sieh einmal, wie schön sie ist, flüsterte sie Rosinen zu; sie prangt in einem weißen Atlas-Kleide und überstrahlt alle anwesenden Damen. Wie gut müssen ihre Verhältnisse stehen! Die Tische sind mit Wein und Kuchen besetzt und die Anzahl der Gäste ist groß. Es freut mich, Rosina, daß es ihr gut geht.

Rosina antwortete nicht, aber sie dachte: Wenn es ihr so wohl geht, so sollte sie an ihre Mutter denken und den Ueberfluß, den sie hier an fremde Personen vergeudet, zur Linderung ihrer Armuth verwenden.

Judica zog die Schelle und wurde von einer Magd eingelassen.

Ich möchte Ihre Herrin sprechen, sagte sie.

Das ist jetzt unmöglich, antwortete das Mädchen; sie hat Besuch und ich darf sie nicht rufen.

Sie würden mich nichts destoweniger sehr verbinden, wenn Sie es thäten, sprach Judica, und ich weiß, daß Sie es Ihnen nicht übel nehmen würde. Ich bitte, gehen Sie und sagen Sie ihr, daß eine Frau sie dringend zu sprechen wünsche.

Das Mädchen ging, kam aber bald mit der Antwort zurück, sie könne jetzt nicht abkommen, die Frau möge ein anderesmal vorsprechen.

Gehen Sie noch einmal zurück, bat Judica und

sagen Sie Eulalia, daß ihre Mutter da sei, um ihr Glück zu wünschen.

Eulalia kam bald nachher mit glühendem Gesichte in den Corridor und rief der Mutter entgegen: Was willst du hier? Ich muß mich schämen, wenn dich die Herrn und Damen sehen. Du solltest dich wenigstens ordentlich angezogen haben.

Wie, Eulalia, fragte Judica mit strengem Tone, nachdem du deine Mutter arm gemacht hast, schämst du dich, sie in ihrer Armuth sehen zu lassen? Ich bin gekommen, um dir Glück zu wünschen.

Geh, geh! rief Eulalia, ich kann nicht länger aus dem Saale wegbleiben ohne Aufsehen zu erregen.

Fort war sie. Judica's Herz blutete; sie war nicht übel aufgelegt, in den Saal zu stürzen und den Geladenen zuzurufen: Ich bin ihre Mutter und sie stößt mich von ihrer Thüre weg! Aber Rosina bat so flehentlich, daß sie sich hinwegführen ließ. Doch hatte diese kurze Spanne Zeit genügt, ihr glühendes Herz mit einer Eiskruste zu überziehen. Die Abscheuliche, flüsterte sie; sie ist mein Kind nicht mehr. Wie sie mich aus ihrem Herzen verstoßen hat, so verstoße ich sie aus dem meinigen. An ihren Kindern wird sie erleben, was sie an ihrer Mutter verbrochen. Sie lebt im Glanze und ich in der Armuth. Wärest du nicht, Rosina, ich müßte im Elende umkommen.

Der unheilvolle Gang wäre besser unterblieben,

antwortete Rosina; da es nun aber einmal geschehen, so ist es am besten, zu vergessen, was vorgefallen.

Vergessen? flüsterte Judica; ich werde es nie vergessen, so lange noch ein Haar auf meinem Kopfe, so lange noch Athem in meinen Lungen ist. Das arme Mädchen hatte große Mühe, die aufgeregte Frau zu beschwichtigen; sie erreichte nichts weiter, als daß sie ihren Gram still in sich verschloß. Von diesem verhängnißvollen Abende an saß sie oft stundenlang in sich gekehrt, eine tiefe Melancholie bemächtigte sich ihres Wesens und am Ende der zweiten Woche fühlte sie sich unwohl. Sie klagte zwar nicht, denn sie wollte Rosina nicht schrecken, aber das wachsame Auge des Mädchens sah es doch. Sie vermehrte ihre Sorgen und gab sich Mühe, bessere Speisen für sie zu bereiten, aber die Krankheit machte dennoch rasche Fortschritte und Judica mußte das Bett hüten.

Ich muß heute zu Hause bleiben, sprach Rosina, Sie haben meine Hülfe nöthig.

Nein, nein, antwortete die Kranke; ich bin so hinfällig noch nicht. Was ich brauche, kann ich mir leicht selbst versorgen. Alles Widerreden half nicht, Rosina mußte gehen.

Sie that es mit schwerem Herzen; am Mittag kam sie nach Hause, um ihr eine Suppe zu bereiten und fand, daß sie sich bedeutend verschlimmert hatte. Soll ich einen Arzt rufen? fragte sie.

Nein, keinen Arzt, antwortete sie entschieden; wir könnten die Kosten nicht erschwingen, auch bin

ich so krank noch nicht. Gehe nur wieder zur Arbeit. Rosina ging, bat aber die Hauswirthin, den Nachmittag über zuweilen nach ihr zu sehen. Das versprach die Frau, und nun konnte sich das Mädchen ruhiger an seine Arbeitsstelle begeben. Sie hatte aber doch wenig Ruhe, seufzte beständig und war mit ihren Gedanken in der Mansarde.

Früher wie gewöhnlich kam sie am Abende nach Hause und wurde von der Hausfrau mit den Worten empfangen: Sie müssen die Arbeit einstellen, Ihre Herrschaft ist sehr krank; ich habe aus eigenem Antriebe zum Armen-Arzte geschickt. Er ist da gewesen, hat etwas verschrieben und besteht darauf, daß beständig Jemand bei ihr ist.

Rosina eilte an das Bett der Kranken und fand sie wirklich sehr krank. Judica klammerte ihre Arme um ihren Hals und weinte bitterlich. Du gute, gute Seele, sprach sie; was sollte aus mir werden, wenn ich dich nicht hätte! Ach, ach, wenn der selige Himmelmann wüßte, wie ich hier in der Mansarde liege und von meinem Kinde verstoßen bin. Wenn er wüßte, daß das Mädchen, welches ich einst von meiner Thüre jagen wollte, zu meiner einzigen Freundin und Wohlthäterin geworden ist!

Er weiß Alles, sprach Rosina und er wird bei Gott mit Bitten nicht nachlassen, bis es wieder besser geht.

Besser? fragte sie. Ja, es wird besser gehen, wenn diese Krankheit überstanden ist, denn sie führt

von diesem in das ewige Leben, wo ich mit Himmelmann wieder vereinigt werde. Wenn du bei mir bleibst, so steht dir eine schwere Zukunft bevor; die Krankheit wird lange dauern und du wirst nicht im Stande sein, zu schaffen, was nöthig ist. Bedenke, was du thust und verlasse mich, so lange ich noch aus dieser Mansarde in das Hospital transportirt werden kann.

Ich werde Sie niemals verlassen, antwortete Rosina, sondern allzeit eingedenk bleiben, was ich Ihnen schulde. Ich weiß, welchen Abscheu sie vor dem Hospital haben, darum wollte ich lieber selbst sterben, als Sie dahin bringen sehen. Vertrauen wir auf den Herrn! Wer fest an ihn hält, den läßt er nicht zu Schanden werden.

Judica küßte die rauhe Arbeitshand der braven Rosina und lächelte sie wehmüthig an. Dir muß es einmal gut gehen, sprach sie, denn was du an mir thust, das läßt der Himmel nicht unbelohnt.

Es schien, daß die Medizin und Rosina's gute Pflege vortrefflich auf die Kranke einwirkten; wenigstens war der Trübsinn von ihr gewichen und sie klagte nicht mehr. Das Mädchen war über diesen kleinen Erfolg überglücklich; sie dachte beständig darauf, wie sie der Herrin neue Erleichterungen schaffen könnte und ließ kein Mittel unversucht, sie bei heiterer Stimmung zu halten.

Der Schatzkasten konnte unter diesen Umständen nicht verschlossen bleiben, die Ersparnisse mußten an-

gegriffen werden. So schwer ihr das auch ankam, so konnte sie es doch nicht umgehen. Sie aß sich selbst kaum halb satt, ließ aber der Kranken nichts mangeln, sondern fürchtete noch immer, daß sie zu wenig für dieselbe thue. Der kleine Schatz war indessen bald aufgezehrt; mit dem letzten Groschen in der Hand ging sie zum Krämer, um ein Ei zu einer Suppe zu kaufen. Wie standhaft sie sich nun bisher gehalten, jetzt liefen ihr die Thränen über die Wangen und schwere Seufzer entrangen sich ihrer Brust.

Was kann das Weinen helfen? sprach sie; sie muß doch leben; morgen gehe ich auf's Rathhaus und erhebe einen Theil meines Lohnes. Er sollte zwar aufgehoben werden, bis ich selbst einmal in große Noth käme, aber es wäre doch allzu selbstsüchtig, wenn ich ihr nicht beistehen wollte. Mein ganzes Geld rührt ja von ihr her und wenn ich es für sie anwende, so fließt es nur in die rechte Quelle zurück.

Dieser Entschluß gab ihr wieder neuen Trost, und was sie sich vorgenommen hatte, führte sie auch am folgenden Tage aus. Woher hast du das Geld? fragte Judica; unsere Ersparnisse müssen längst auf der Neige sein und doch fehlt es an nichts; ich begreife nicht, woher es kommt.

O, entgegnete Rosina lächelnd, wir sind reich, wir haben noch einhundert und zwanzig Thaler auf dem Rathhause stehen. Das ist eine hübsche Summe, mit der man lange wirthschaften kann.

Gott, Gott! rief Judica, du hast deinen Lohn

angegriffen, den Schweiß so vieler Jahre. Nein, nein, das darf ich nicht zugeben. Meine Tochter muß helfen, sie mag wollen oder nicht. Wenn sie es nicht gutwillig thut, so muß sie gezwungen werden. Ich habe eine große, redliche Forderung an sie, und sie muß bezahlen.

Lassen wir das lieber sein, bis es gar keinen Ausweg mehr gibt, sprach Rosina; sie würde nur gezwungen etwas hergeben, und ich möchte nicht, daß Ihnen jeder Bissen im Halse stecken bliebe, wenn Sie daran dächten.

Als die Summe aufgezehrt war, wollte Rosina wieder auf das Rathhaus gehen, aber Judica widersetzte sich dem entschieden. Meine Tochter muß helfen, sprach sie. Gehe zu ihr und fordere; bitten sollst du nicht, denn sie schuldet mir eine große Summe, ich habe Briefschaften darüber.

Rosina wollte sie nicht kränken und machte sich also auf den Weg zu Eulalia. Es kostete große Mühe, daß sie vorgelassen wurde. Was willst du? fragte sie barsch.

Ich komme im Auftrage Ihrer Mutter, gab Rosina zur Antwort; sie ist sehr krank und alle Mittel, sie zu ernähren sind erschöpft. Sie müssen nun helfend eintreten.

Ich? fragte Eulalia verwundert. Wer kann denn von mir verlangen, daß ich meine Mutter ernähre? Ich habe mit mir selbst mehr als zu viel zu thun.

Sie leben gegen Ihre Mutter in sehr glücklichen Verhältnissen, sprach Rosina; ich sehe hier überall Ueberfluß und Sie sind fast so schön gekleidet, wie in den Tagen Ihres Glückes. Sollte es Ihnen da nicht möglich sein, auch der armen, kranken Mutter zu gedenken?

Ei, erwiderte Eulalia zornig, ich muß anständig leben und anständig gekleidet sein, wenn ich meine Kunden behalten will. Uebrigens habe ich mir von einer Magd keine Vorschriften machen zu lassen.

Rosina hatte eine solche Sprache nicht erwartet. Heftig werdend, sprach sie: Eulalia, der Fluch Gottes muß Sie treffen für die Abscheulichkeit, womit Sie gegen die Mutter handeln. Sie treten mit frechem Trotz das vierte Gebot mit Füßen und überlassen es einer armen Magd, die nichts hat, als ihre gesunden Glieder, für Ihre Mutter zu sorgen. Wenn ich halb so herzlos wäre, wie Sie und Ihre Mutter verließe, so müßte sie verhungern. Ich wende mich jetzt nicht mehr an Ihre Güte, sondern an Ihre Pflicht. Sie sind von gesetzeswegen gehalten, Ihre Mutter zu ernähren, aber auch darauf will ich nicht fußen, sondern Sie nur daran erinnern, daß Ihre Mutter Bürgschaft für Sie geleistet hat, daß Ihr in Folge dessen Alles verkauft worden ist und daß Sie also für diese Summe ihre Schuldnerin sind. Wenn Sie bei Ihrer Weigerung bleiben, so gehe ich zum Gerichte und klage Sie für Ihre Mutter ein. Wollen Sie diesen Scandal lieber erleben und sich den

öffentlichen Zwang anthun lassen, als freiwillig helfen?

Eine solche Klage führt zu nichts, antwortete Eulalia, denn Alles, was ich besitze, ist verschrieben und wenn Jemand gegen mich klagt, so legen die Gläubiger die Hand darauf.

Jetzt hielt sich das Mädchen nicht mehr. Mit hoch erhobenem Haupte trat sie vor die entartete Tochter hin und rief: So wahr ein Gott im Himmel lebt, Sie werden für Ihre Schlechtigkeit gestraft. Ich werde noch den Tag erleben, wo Sie bettelnd von Thür zu Thür gehen und gerne eine Brodrinde annehmen würden, die man Ihnen vorenthält, weil Sie in der ganzen Stadt als ein niederträchtiges Wesen bekannt sind. Hunger, Krankheit und Elend müssen über Sie kommen, und sie werden kommen, wenn es noch eine Gerechtigkeit gibt.

Eulalia lachte und ließ sie stehen; Rosina aber ging im Zorn hinweg, bleich wie der Schnee und schwur, nie mehr die Schwelle dieser schlechtesten aller Töchter zu betreten.

Was sollte sie der Mutter antworten? Was anders, als die Wahrheit, einmal mußte sie es ja doch erfahren.

Als Judica dieses hörte, fluchte sie der unwürdigen Tochter. Wir haben noch zu viel Hausrath, sprach sie zu Rosina; verkaufe Alles, was nicht durchaus nöthig ist.

Es geschah, aber die Bedürfnisse wuchsen, denn Judica sollte nach der Vorschrift des Arztes kräftige Speisen genießen, weil sie so sehr entkräftet war und noch immer Hoffnung zu ihrer Genesung herrschte. Sie sträubte sich zwar dagegen und meinte, der Tod sei ihr besser, als das Leben; aber Rosina beredete sie und wenn sie gar nicht hören wollte, so brauchte sie sanften Zwang.

Der Erlös aus den überflüssigen Gegenständen hielt einen ganzen Monat vor, dann aber war nichts mehr zu verkaufen da. Rosina gab sich den Anschein, als sei die Summe noch lange nicht erschöpft, holte aber heimlich abermals einen Theil vom Rathhause.

So kam der Winter; in der Mansarde, die nur aus dünnen Brettern zusammengeschlagen war, wurde es bitter kalt und es mußte viel Geld auf die Feuerung verwendet werden. Mit Schrecken sah Rosina, daß der Rest ihres Vermögens immer mehr zusammenschmolz. Was sollte sie beginnen, wenn der letzte Thaler gewechselt war?

Es blieb ihr nun nichts anders übrig, als zu einem Gerichtsvollzieher zu gehen und Eulalien einzuklagen, damit die Hülfe nicht zu spät käme. Der Mann betrieb die Klage rasch und Eulalia wurde vorgeladen. Rosina erschien vor dem Gerichte, schilderte in beredten Worten die Lieblosigkeit der unnatürlichen Tochter und erklärte, daß sie bisher aus Dankbarkeit alle ihre Kräfte angestrengt habe, um die Noth fern von ihrer Herrin zu halten, aber sie werde nicht

lange mehr dazu im Stande sein, da ihre Mittel zu Ende gingen.

Die Richter empörten sich über die schamlose Eulalia und verurtheilten sie, zu zahlen; aber diese wies nach, daß sie dazu nicht im Stande sei, weil sie für keinen Groschen Eigenthum besitze. Da wiesen die Richter sie aus dem Saale und legten aus Barmherzigkeit einige Thaler in Rosina's Hand, womit sie die Noth ihrer Herrin lindern sollte, sonst aber konnten sie nichts thun.

Weinend begab sich das brave Mädchen nach Hause und erzählte, wie es ihr gegangen. Dies konnte nur dazu beitragen, Judica noch kränker zu machen.

Eines Tages, als Rosina trübselig über die Straße ging und auf Mittel dachte, zu neuem Gelde zu kommen, begegnete ihr eine barmherzige Schwester, die zur Pflege eines Kranken gerufen war. Sie redete dieselbe an, schilderte ihr die Noth in der Mansarde und fragte, ob sie keine Hülfe wisse.

Ich wüßte wohl eine, antwortete die fromme Schwester. Ich erlange leicht die Erlaubniß, Frau Himmelmann zu pflegen. Sie könnten dann wieder auf die Arbeit gehen und vielleicht den laufenden Bedarf bestreiten. Leider ist unser Kloster zu arm, um anders zu helfen. Morgen früh komme ich, um Sie abzulösen. Richten Sie sich darnach ein.

Fröhlich eilte Rosina weiter und sprach sogleich bei einem ihrer frühern Kunden vor. Es wurde ihr

gerne die Arbeit zugesagt. Judica trennte sich nur ungerne von der geliebten Pflegerin, aber die Noth gebot und da mußten alle andern Rücksichten schweigen.

Am folgenden Morgen kam Schwester Bertha. Sie war eine echte Dienerin des Herrn, das lag in ihrem ganzen Wesen ausgeprägt. Sanft und mild wie ein Engel aus dem Paradiese nahte sie sich dem Schmerzenslager und erkundigte sich theilnehmend nach den Umständen der Krankheit. Judica faßte sogleich Zutrauen zu ihr und schilderte ihren Zustand. Ich hoffe, sprach sie, daß Sie nicht sehr lange an diese Mansarde gebunden sind, denn das Leben ist mir eine Last, die ich fast nicht mehr tragen kann.

So lange uns Gott das Leben läßt, antwortete Bertha, müssen wir es mit Dank aus seiner Hand annehmen und es zu erhalten suchen. Ruft er uns ab, so hat er seine weisen Absichten dabei und wir thun wohl, uns freudig in seinen Willen zu ergeben. Ich bleibe bei Ihnen, Judica, bis der Tod Sie von Ihren Leiden befreit oder bis sie wieder genesen sind. Meine Oberin hat gerne eingewilligt, daß ich Sie pflege. Warum wollten Sie klagen? Sehen Sie nicht, mit welcher Liebe Rosina an Ihnen hängt?

Ja, lispelte die Kranke, Rosina ist ein Engel in Menschengestalt; ihr ist sicher ein Platz im Himmel aufbewahrt; aber nicht Alle sind so, wie dieses herrliche Mädchen. Meine Tochter — — — sie konnte nicht weiter sprechen, Thränen erstickten ihre Stimme.

Was ist es mit Ihrer Tochter? fragte Bertha

sanft. Judica erzählte ihr Eulaliens ganzen Lebenslauf unter beständigen Thränen und gestand, daß sie derselben geflucht habe.

Entsetzen erfaßte die Nonne bei dieser Schilderung, sie hielt es für unmöglich, daß ein Kind so gegen seine Mutter handele. Als Judica geendigt hatte, beugte sie sich zu derselben nieder und sprach sanft: Arme mißhandelte Mutter, Sie haben mehr gelitten, als zu denken möglich ist, aber es schmerzt mich, daß Sie Eulalien geflucht haben. Ich will sie nicht in Schutz nehmen, sie ist ein liebloses Kind, eine durch und durch entartete Tochter, aber wenn Sie mit dem Fluche im Herzen sterben sollten, wird sie dann besser werden oder wird nicht vielmehr dieser Fluch die Schuld tragen, daß sie immer tiefer sinkt und zuletzt ohne Rettung verloren geht?

Judica wollte antworten, aber Schwester Bertha las in ihren Augen, wie die Antwort ausfallen würde. Sie legte ihre Hand auf die Brust der Kranken und sprach: Antworten Sie heute nicht auf meine Frage, denken Sie nur darüber nach. Gott wird Ihnen ohne Zweifel das Richtige in den Sinn geben und Sie werden darnach handeln.

Judica lag stille, ihre Augen waren zu den Dachziegeln emporgerichtet; sie dachte über die Frage der Nonne nach. Wahrscheinlich gingen jetzt alle Unbilden vor ihrem Geiste her, die sie von der Tochter erduldet hatte. Jedenfalls kam sie jetzt noch nicht zu

dem Schlusse, den die Nonne wünschte, denn in ihrem Gesichte zeigte sich eine große Aufregung.

Nach einiger Zeit trat die barmherzige Schwester wieder an ihr Lager und reichte ihr einen Löffel Medizin. Sie nahm ihn schweigend, dann aber gab sie den Löffel zurück und sprach: Wozu soll ich eigentlich diese theueren Tränke nehmen? Sie helfen mir doch nicht und Rosina arbeitet sich vergebens ab, um mein Leben zu erhalten, welches unabweislich dem Tode verfallen ist.

Sie würden Rosina sehr betrüben, antwortete die Schwester, wenn Sie Ihre Opfer von der Hand weisen wollten. Sie arbeitet so gerne für Sie und Sie thut es noch lieber, wenn Sie sieht, daß ihre Herrin mit Freuden annimmt, was Sie gibt.

Ach, nennen Sie mich nicht Herrin, sprach Judica seufzend; ich stehe so tief unter diesem Mädchen, daß ich kaum Worte finden kann, es auszudrücken. Wäre ich noch reich, wie ich früher war, ich würde sie an Kindesstatt annehmen, aber ich kann ihr in meinem Testamente leider nichts zurücklassen, als die Bitte, nach meinem Tode für mich zu beten. Wie bin ich doch eine so unglückliche Mutter! Sie wissen nicht, was es heißt, eine unglückliche Mutter sein! Ach, ich habe meine Kinder so sehr geliebt, aber meine Liebe war nicht die richtige. Statt sie strenge zu erziehen, habe ich alle ihre Fehler übersehen und sie wohl gar in Schutz genommen. Blind war ich und säte den Samen des Bösen statt des Guten in ihre

Herzen. Rosina hat mir oft vorausgesagt, was daraus entstehen würde, aber ich hielt mich für klüger und rechnete es ihr als Anmaßung an, wenn sie so goldene Worte zu mir sprach. Hätte ich damals die Ruthe gebraucht und wäre mit Strenge ihren Fehlern entgegengetreten, es stände jetzt besser um sie und mich.

Die Schwester ließ sie klagen und unterbrach sie nicht, denn sie hielt es für heilsam, daß sie ganz zur Erkenntniß käme. Nach vielen schweren Seufzern schlief sie ein. Da kniete die Nonne an ihrem Bette nieder und betete mit Inbrunst für das arme, geplagte und gemarterte Herz, welches in der stillen Mansarde dem Tode entgegensah.

Als sie geendet hatte, setzte sie sich auf einen Schemel und schaute mitleidvoll in das kummervolle Antlitz Judica's. Wie mag sie gelitten haben, dachte sie. Mich nimmt es nur Wunder, daß sie nicht längst hinsiechte und an einem gebrochenen Herzen starb. In solchen Gedanken verloren, abwechselnd betend und über die Lage der kranken Frau grübelnd, blieb sie sitzen bis der Abend kam. Sie zündete das kleine Küchenlämpchen an; es qualmte und verbreitete einen unangenehmen Geruch, deßhalb löschte sie es behutsam wieder aus. Mit einem Vorwurfe gegen sich selbst ergriff sie einen Strickstrumpf, der während des Nachdenkens müßig in ihrem Schooße geruht hatte. Die arme Frau, wofür ich stricke, dachte sie, muß mit nackten Beinen durch Eis und Schnee laufen. Es ist unrecht, daß ich so wenig an sie denke. Eifrig

strickte sie weiter, sie konnte es ja im Dunkeln eben so schnell wie bei Lichte. Man hörte nur noch den Athemzug der Schlafenden und das leise Geknitter der Stricknadeln, die sich unaufhörlich aneinander vorbeischoben.

---

## Neuntes Kapitel.

### Der wandernde Verkaufsladen.

Es war schon seit mehreren Stunden dunkel und Judica schlief noch immer; dem Anscheine nach erquickte sie der lange Schlummer, wenigstens ging der Athem leichter als es sonst der Fall war. Der kleine Ofen konnte das fehlende Licht zwar nicht ersetzen, aber er warf doch einen rothen Schein auf die Dielen und gegen die Dachziegel und unterbrach das Dunkel wenigstens auf eine angenehme Weise. Schwester Bertha stand von Zeit zu Zeit auf, um nachzusehen, ob Brennmaterial nachgeschoben werden müsse.

Es muß draußen tüchtig kalt sein, dachte sie; der Ofen hat auf beiden Seiten rothe Wangen und doch frieren mir die Finger. Es ist aber auch kein Wunder, die kalte Winterluft dringt ja überall durch die losen aufeinanderliegenden Ziegel und die Wände sind so dünn. Sie horchte gegen das kleine Fenster hin; draußen hörte sie das Knirschen von Rädern und Fußgängern, ein Beweis, daß der gefallene Schnee ganz hart gefroren war. Wo Rosina nur bleiben

mag? flüsterte sie und begab sich wieder leise auf ihren Stuhl zurück.

Nicht lange nachher hörte sie ihren Tritt, aber sie kam so langsam und mühevoll heran, als ob sie den Weg nicht finden könnte. Rasch zündete sie das Lämpchen an und leuchtete hinaus. Rosina hatte eben die letzte Stufe erstiegen; blaß und abgemattet stand sie da, als ob sie zögere, die Mansarde zu betreten. Schwester Bertha bemerkte, daß sie den rechten Arm in der Binde trug. Ach Gott, seufzte sie, was soll es nun werden? Der alte Schaden hat sich wieder aufgethan; ich werde vielleicht Monate lang den Arm nicht rühren können und dann hört es mit allem Verdienste auf und meine Herrin ist dem empfindlichsten Mangel preisgegeben.

Wie verhält es sich mit dem Arme? fragte die Nonne.

Ich war noch ein kleines Kind, gab Rosina zur Antwort, und hatte ein unbedeutendes Versehen begangen, da schlug mich meine Stiefmutter so unbarmherzig mit einem dicken Stocke, daß der Arm brach. Der Bruch wurde damals nicht gut geheilt und als ich eines Tages von einem Baume fiel, auf dem ich dürre Stecken losgebrochen hatte, wollte es das Unglück, daß ich gerade auf den Arm fiel. Noch zweimal passirte mir das und ich war Monate lang nicht im Stande, mit dem Arme die geringste Kleinigkeit zu thun. Heute Mittag, als ich Frau Himmelmann die Suppe gebracht hatte, wollte ich durch größere

Eile die verlorne Zeit wieder einholen, glitschte auf dem glatten Eise aus und fiel auf den Arm. Der Arzt meint, er sei nicht gebrochen, sondern nur gequetscht. Es ist möglich, daß er Recht hat, aber ich fühle ganz unbändige Schmerzen.

Laßt mich einmal nach dem Arme sehen, sprach die Nonne. Ich habe all mein Lebenlang mit Kranken umgegangen und verstehe auch von Arm- und Beinbrüchen ein Weniges.

Sie gingen zusammen in die Mansarde, den vermeintlichen Bruch zu untersuchen. Bertha wickelte den Verband ab und untersuchte den Arm ganz genau. Er ist nicht gebrochen, sprach sie, sondern, wie der Arzt gesagt hat, nur gequetscht.

Und wie lange, glauben Sie, daß es dauert, bis ich ihn wieder zur schweren Arbeit gebrauchen kann? fragte Rosina. Lange, antwortete die Nonne, vielleicht sechs, acht Wochen.

Sechs, acht Wochen, wiederholte Rosina mit Schrecken. Was soll dann aus Frau Himmelmann werden? Ach, ich habe mir diese Frage auf dem Heimwege schon zehnmal gestellt, aber ich finde keine Antwort. Wenn ich nichts verdiene, so ist's aus und meine Unvorsichtigkeit ist schuld an ihrem Tode.

Diesen Vorwurf dürfen Sie sich durchaus nicht machen, sprach die Nonne sanft. Sie haben eilen wollen, um desto eher hier zu sein und sind gefallen. Welcher Mensch auf Erden könnte darin eine Schuld finden? Wahrlich, auch der Boshafteste nicht, Rosina.

Aber was fangen wir an? fragte das Mädchen, und wie von einer plötzlichen Eingebung erleuchtet, fuhr sie fort: Ich weiß es! Mein linker Arm ist gesund; er muß jetzt an die Reihe. Als ich heute Mittag über die Straße ging, sah ich eine Frau, welche mit einem Korbe von Haus zu Haus ging. Sie verkaufte Nadeln, Band, Nähseide und solche Kleinigkeiten, und wie sie mir selbst sagte, ernährt sie damit ihre Kinder. Ich will's ihr nachthun und es an Mühe nicht fehlen lassen. Die Liebe zu meiner Herrin wird mir Worte geben und die Leute zum Mitleid bewegen. Ich besitze von meinem Lohne noch zehn blanke Thaler. Fünf davon lasse ich Ihnen hier, für die andern fünf kaufe ich Waaren ein und begebe mich auf's Wandern. Den rechten Arm kann ich so gut verpacken, daß er nichts von der Kälte leidet. Er wird unter der Zeit heilen und ich werde doch verdienen.

Die Nonne schaute das Mädchen mit einem Blicke der Bewunderung an. Du liebe, gute Rosina, sagte sie mit Thränen in den Augen, du bist wahrlich ein Engel in Menschengestalt. Nach diesen harten Tagen wird es dir einmal recht wohl gehen; gute Thaten läßt der Himmel nie unbelohnt. Sie zog das Mädchen an ihre Brust und küßte sie auf die Stirne.

Jetzt regte sich Judica. Rosina zog sich rasch vom Bette zurück, denn die Kranke sollte den Unfall nicht erfahren, der ihr zugestoßen war.

Der Schlaf hat mir wohlgethan, flüsterte Judica; so leicht, wie jetzt, war es mir lange nicht um's Herz. Wenn ich nur einen Löffel Suppe haben könnte, er würde mir gewiß gut schmecken.

Die Nonne reichte ihr die Suppe und sie aß mit Appetit. Heute bleibt Rosina lange, sprach sie, denn mir deucht, es muß schon spät sein.

Ich bin hier, antwortete Rosina, aber ich muß mich etwas am Ofen wärmen, draußen ist es bitter kalt.

Ja, du Arme läufst für mich durch Regen, Wind und Eis, entgegnete Judica; du thust es um Gotteswillen, und ich glaube, daß dich Gott auch dafür segnen wird, wenigstens hatte ich einen Traum, in welchem ich sah, wie der Herr dir seine Hand entgegenstreckte und dich aus Armuth und Elend zum Wohlstande erhob. Wenn du warm bist, so komme an mein Bett, ich muß dir die Hand drücken.

Rosina hörte sie an und schluchzte leise; es that ihr so wohl, daß Judica sie liebte.

Da die Kranke darauf bestand, daß sie an ihr Bett kommen sollte, so half sie sich mit einer Nothlüge aus der Verlegenheit. Sie reichte ihr die Linke und sprach: die Rechte kann ich nicht geben, weil ich sie mir etwas verstaucht habe. Sie brauchen sich aber keine Sorgen zu machen, es wird schon bald besser werden.

Judica glaubte ihr, denn sie war gewöhnt, daß Rosina immer die Wahrheit sprach. Jetzt wollen

wir schlafen, sagte sie; die Augen werden mir schon wieder schwer. Sie schlief auch bald ein, während die beiden Mädchen sich noch ein Weilchen zusammen setzten und plauderten.

Am folgenden Tage ging Rosina aus und machte ihre Einkäufe. Auf dem Rathhause, wo man ihre Aufopferung für die verarmte Frau Himmelmann kannte, gab man ihr gern die Erlaubniß, mit ihrem kleinen Kram zu hausiren. Sie ging von Haus zu Haus und pries ihre Waaren an. Hier und dort war auch eine mitleidige Seele, welche ihr etwas abkaufte, aber sie merkte doch schon am ersten Morgen, wie viel Mühe sie haben würde, um mit ihrem Handel das nöthige Geld zum Unterhalt der Kranken zu verdienen.

Mittags kaufte sie eiligst etwas zur Stärkung ihrer Herrin ein, aß ein Stück trockenes Brod, trank klares Wasser dazu und setzte ihren Handel bis zur einbrechenden Nacht fort. In der Mansarde zählte sie ängstlich die Pfennige nach, die sie verdient hatte. Sie reichten kaum aus, das Allernothwendigste anzuschaffen, aber es war doch immer besser, als wenn sie die linke Hand müßig in den Schooß gelegt hätte.

Am folgenden Tage begann das Geschäft von Neuem; dießmal mußte sie auf die nächsten Dörfer hinauswandern, um nicht in denselben Häusern vorzusprechen, in denen sie schon gestern gewesen war. Die Landleute waren übrigens bessere Kunden, als die Städter; diese brauchten nur an das nächste Haus

zu gehen, um gleich alles Nöthige zusammen zu finden; die Landleute aber hatten in ihren Dörfern nur selten Gelegenheit, solche kleine Bedürfnisse zu erhandeln. So geschah es denn zu ihrer großen Freude, daß sie am Abende mit dem leeren Korbe nach Hause kam.

Sogleich begab sie sich zu dem Kaufmann, wo sie gestern eingekauft hatte, füllte ihren Korb von Neuem und ging mit Einkäufen für Judica nach Hause. Ihr Herz war voll stillen Jubels und sie dankte aufrichtig Gott im Himmel, daß er ihr so gnädig beistand. Sie zählte der Nonne einen ganzen Haufen Groschen in die Hand, lies sich den Arm verbinden und ging vergnügt zu Bette.

So lange noch ein Dorf in der Umgegend abzustreifen war, ruhte sie nicht und ihr unermüdlicher Fleiß trug reiche Früchte. Aber es dauerte nicht lange, so hatte sie ihre Kunden mit Waaren überschwemmt und sie wurde häufig abgewiesen.

In dem Maaße, wie sich ihr Absatz minderte, verfiel sie in Traurigkeit und sie machte sich oft unverdiente Vorwürfe.

Eines Tages kam sie nach Hause und hatte keinen Pfennig eingenommen; sie war hungrig und todtmüde. Sie machte sich wenig daraus, aber sie weinte, daß sie ihrer Herrin nicht einmal eine Suppe verschaffen konnte.

Wer weiß, vielleicht geht es morgen wieder so, schluchzte sie. Schwester, wollen Sie nicht einmal zu

Eulalien gehen und ihr die hier herrschende Noth schildern. Sie müßte doch ein Herz von Stein haben, wenn sie auch jetzt noch ihrer Mutter nicht zu Hülfe käme.

Schwester Bertha war derselben Ansicht und ging sogleich hinweg, um das entartete Kind an seine Pflicht zu erinnern; sie sagte aber der Kranken nichts von ihrer Absicht, aus Furcht, den alten Haß wieder aufzurühren.

Als sie bei der Tochter eintrat, saß diese in vollem Putze beim Abendessen; die Schüsseln verbreiteten einen lieblichen Duft durch das Zimmer. Werthe Frau, sprach die Nonne, ich komme vom Krankenbette Ihrer Mutter, sie befindet sich in großer Noth. Bisher haben fremde Menschen ihr geholfen; aber diese können die Ausgaben nicht mehr erschwingen; ich bin gekommen, Sie um eine Gabe für ihre Mutter zu bitten.

Eulalia fuhr mit den lügenhaften Worten auf: Ich habe für meine Mutter Alles gethan, was in meinen Kräften stand, und ich bin nicht in der Lage, sie mit Geld zu unterstützen.

Es braucht gerade kein Geld zu sein, antwortete die Nonne. Ihre Mutter leidet seit gestern Hunger. Wollen Sie das nicht ändern, wie es ihre Pflicht ist? Wie ich sehe, führen Sie einen ganz vortrefflichen Tisch. Schicken Sie ihr also wenigstens Mittags und Abends einen Teller stärkende Suppe. Am besten ist es, Sie bringen denselben in eigener Person, dann hat die Gabe doppelten Werth.

Das fehlte mir noch, rief Eulalia; ich habe gehört, die Treppe zu der Mansarde sei so eng und schmal, daß Niemand mit ordentlichen Kleidern hinaufkann; man darf also nicht erwarten, daß ich selbst komme. Ich kann ihr überhaupt keine Suppe schicken; wenn ich das einmal angefangen habe, so ist das Ende nicht abzusehen. Rosina wird mit von meiner Suppe essen und ich kann am Ende nicht genug kochen. Nein, ich kümmere mich gar nicht um sie; ich will nichts von ihr wissen.

Ich sagte Ihnen doch, sprach die Nonne, daß Ihre Mutter sehr krank ist und daß sie vor Ihrem Tode hungern muß.

Sie sagten es allerdings, antworte Eulalia, aber das kann mich nicht bestimmen; übrigens glaube ich auch gar nicht, daß sie so krank ist; sie stellt sich nur so, um mich zum Mitleiden zn bewegen. Ich sage Ihnen noch einmal, daß ich mich nicht darum kümmern kann.

Die Nonne machte noch Anstrengungen, sie für sich zu gewinnen; aber Eulalia machte es, wie damals, als die Mutter kam, ihr Glück zu wünschen, — sie drehte der Nonne den Rücken und ging fort.

Da wurde selbst Schwester Bertha, die doch sonst niemals ihre Ruhe verlor, ärgerlich und ging mit dem Gedanken hinweg, daß es einem solchen Kinde im Himmel und auf Erden nimmer wohl gehen könne. Sie eilte aus dem Hause der bösen Tochter zum Kloster und holte von dort etwas Suppe. Judica

aß sie mit Gier, denn gerade, seitdem Rosina's Absatz sich so sehr vermindert hatte, war ihr Hunger größer geworden und sie aß oft mit dem Heißhunger eines Mannes, der lange der Speise entbehrt hat. Die gute Schwester Bertha hatte nun aus eigener Anschauung die abscheuliche Eulalia kennen gelernt und sie empfand eine Bitterkeit gegen sie, wie sie niemals eine ähnliche gegen einen andern Menschen gefühlt hatte. Jetzt begriff sie erst, wie tief verletzt Judica sein mußte, und war sie früher geneigt gewesen, dieselbe zu tadeln, so konnte sie ihre Langmuth jetzt nicht genug bewundern. Aber gerade weil die Abneigung sich leicht auf dem Krankenbette in einen unauslöschlichen Haß steigern konnte, darum hielt sie es für nothwendig, eine Aussöhnung herbeizuführen. Sie fand bald eine günstige Gelegenheit, damit zu beginnen.

Eines Tages nämlich war Judica besonders hinfällig und sie drückte den Wunsch aus, ihren Sohn Friedrich noch einmal zu sehen, ehe sie stürbe.

Ich werde sogleich an ihn schreiben, sprach Schwester Bertha. Hat er Ihnen weniger Kummer gemacht, als Eulalia?

Er hat mir eigentlich gar keinen Kummer gemacht, antwortete die Kranke. Sein Leichtsinn ist leider die Frucht meiner nachläßigen Erziehung, seine Unwissenheit hat er meiner Nachgiebigkeit zu danken; sonst aber hat er ein gutes Herz und wenn er wüßte, wie arm ich bin, er würde mit Freuden hungern und mir den letzten Bissen Brod geben.

Er ist also trotz seiner Fehler ein guter Sohn, sagte Schwester Bertha. Aber sollten wir nicht diese Gelegenheit benützen, Eulalien mit der Mutter zu versöhnen?

Judica schwieg; sie hatte im Stillen alle Tage über diese Angelegenheit nachgedacht und sie war auch zu dem Entschlusse gekommen, ihr alle Unbill zu verzeihen, aber sie hielt es nicht für möglich, sie vor ihren Augen zu sehen, ohne von Neuem an alle erlittene Schmach erinnert zu werden und dadurch von Haß erfüllt zu werden.

Meine liebe Judica, sprach die Nonne, indem sie sich vor das Bett der Kranken kniete und ihre Hand ergriff; Sie selbst haben oft den Wunsch und die Ueberzeugung ausgesprochen, daß diese Krankheit zum Tode führe. Angenommen, daß es wirklich so sei, würden Sie eine ruhige Todesstunde haben, wenn noch der alte Haß zwischen Ihnen und Eulalia läge? Denken Sie an die Versöhnung, so lange Sie noch Kraft haben, aus freiem Willen zu verzeihen. Vielleicht würden Sie mit dem letzten Röcheln eine qualvolle Angst empfinden, so scheiden zu müssen. Und wenn Sie die Leiden dieser Erde überstanden haben, und zu Ihrem Schöpfer aufschweben, was werden Sie vor seinem Richterstuhle antworten, wenn er Sie fragt: Warum kommst du mit Haß in der Seele zu mir? Warum verzeihst du nicht derjenigen, von welcher du selbst gestehen mußt, daß du sie durch deine Schwachheit auf den Pfad der Sünde geführt hast?

Judica schlang ihren Arm um den Hals der Nonne und flüsterte leise: Ich habe ihr längst im Stillen vergeben, aber ich will sie nicht mehr vor meinen Augen sehen.

Es genügt nicht, fuhr Bertha fort, daß Sie selbst mit der Beruhigung scheiden, keinen Haß mehr im Herzen zu tragen, Eulalia muß es von Ihren Lippen hören, damit Sie sich nicht der Verzweiflung hingibt, wenn Sie nach Ihrem Tode zur Erkenntniß kommt. Der Herr fordert Ihre Tochter von Ihnen; Sie sind Ihm verantwortlich für das, was aus ihr geworden. Für die Fehler der Erziehung haben Sie bereits so schwer gebüßt, daß Gott einen Strich durch Ihren Schuldbrief machen wird, aber er fordert von Ihnen auch dieses letzte Opfer. Entschließen Sie sich zu demselben, ehe es zu spät wird.

Judica's Athem zagte, ihr Herz pochte; die Worte der Nonne hatten einen tiefen Eindruck auf sie gemacht. Ich fürchte, daß Sie recht haben, sprach sie dann, ich könnte nicht zum Sterben kommen, wenn die Aussöhnung nicht stattgefunden hätte. Schicken Sie also zu ihr und lassen Sie ihr sagen, daß ich alles vergessen und vergeben habe und sie nun an meinem Sterbebette zu sehen wünsche, um Abschied für das Leben von ihr zu nehmen.

Mit freudigem Herzen setzte sich die Nonne hin und schrieb zwei Briefe, den einen an Friedrich, den andern an Eulalia. Im letztern bot sie alle Kraft der Ueberredung auf, um die Empfängerin zu einer auf-

richtigen Aussöhnung zu veranlassen. Die Worte strömten ihr unter die Feder, als ob Gott selbst sie ihr eingegeben und sie zweifelte nicht, daß dieselben auf das verweltlichte und verkommene Gemüth Eulalien's den gewünschten Eindruck machen würden. Mit froher Hoffnung sandte sie beide ab und wandte sich dann wieder der Kranken zu.

Mir ist so wohl, sprach diese und es ist mir seit einer Stunde so wunderbar leicht, als ob ich Flügel habe un̄d mich vom Staube der Erde zum Himmel erheben könne. Ich glaube, es ist ein Zeichen der nahen Auflösung. Lassen Sie doch den Priester kommen. Ich will noch einmal die heiligen Sakramente empfangen und mich auf den Weg stärken. Doch nein, lassen Sie ihn heute Abend nicht kommen sondern morgen. Vielleicht ist dann Eulalia hier gewesen und der letzte Schatten von meiner Seele weggenommen.

Schwester Bertha nickte. Sie nahm ihr Gebetbuch, kniete vor dem Bette nieder und begann mit der Kranken zu beten. Diese richtete sich im Bette auf, faltete die magern Hände und stimmte in das Gebet ein.

Nach einer Stunde kam Rosina von ihrer Wanderung zurück und nahm ebenfalls Theil an dem Gebete. Ich bin jetzt sehr müde, sprach Judica nach einer Weile, legte sich zurück und schlief ein.

Die beiden Frauen zogen sich an den Ofen zurück und lispelten leise miteinander. Gehen Sie

morgen nicht auf den Handel, sprach die Nonne; ich habe Eulalien eingeladen, sich mit ihrer Mutter auf dem Sterbebette zu versöhnen. Auch an Friedrich ist geschrieben. Wahrscheinlich treffen die Geschwister morgen hier zusammen. Vielleicht können Sie durch Ihre Gegenwart dazu beitragen, daß die Versöhnung leichter von statten geht. Außerdem sind Sie auch hier nöthig, weil Judica morgen noch einmal die Sacramente empfangen will.

Rosina sagte es bereitwillig zu.

---

## Zehntes Kapitel.

### Am Sterbebette.

Heiterer, als lange vorher brach am folgenden Morgen die Sonne durch das kleine Fenster der Mansarde und warf einen röthlichen Schein über die ärmliche Einrichtung in derselben. Judica lag mit gefalteten Händen da und betete leise. In ihrem Angesichte war eine große Veränderung vorgegangen, der nahende Tod war in demselben ausgeprägt.

Die beiden Frauen gingen ab und zu an das Bett und sprachen einige Worte mit ihr, dann fuhren sie an ihrer Beschäftigung fort, die Mansarde für den Empfang des Geistlichen würdig zu schmücken. Der Fußboden wurde sauber gekehrt, der Ofen geschwärzt, der Staub von den wenigen Möbeln gewischt und das Bett der Judica mit einem weißen

Leintuch, welches Rosina bei den Hausleuten geborgt hatte, überbreitet.

Haben Sie kein weißes Tuch über dieses Tischchen? fragte die Nonne.

Rosina schloß ihre Kiste auf und suchte. Es war nicht viel mehr darin; im Drange der Noth hatte sie sowohl Judica's, als auch ihre eigenen Kleider verkauft und es waren nur noch wenige Fetzen zurückgeblieben, die sie in bessern Tagen nicht geachtet hatte. Darunter befanden sich auch Lappen von weißen Schürzen, die sie getragen, als sie noch mit Friedrich und Eulalia im Parke spazieren gegangen war. Sie nahm sie heraus und hielt sie gegen das Licht. Sie waren an den meisten Stellen ganz dünn, aber noch nicht vollständig durchgelöchert. Das wird gehen, sprach sie, schnitt die Lappen mit der Scheere zusammen, nähte sie aneinander und breitete das so entstandene Tuch über das Tischchen.

Schwester Bertha stellte das Kruzifix und den Napf mit dem Weihwasser darauf und steckte in denselben einen sogenannten Palmenzweig. Nun können Sie den Geistlichen rufen, flüsterte sie. Rosina ging hinweg und Thränen standen ihr in den Augen, denn das waren ja alle Vorbereitungen zum Tode der Person, die sie so sehr liebte und für welche sie gerne ihr ganzes Leben lang gearbeitet hätte.

Schluchzend kam sie in den Pfarrhof.

Wie steht es mit Frau Himmelmann? fragte der Geistliche.

Schlecht, antwortete Rosina; ich glaube, daß sie noch heute stirbt, wenigstens sagt es Schwester Bertha und sie hat für Kranke ein scharfes Auge. Meine Herrin wünscht vor ihrem Tode noch einmal die heiligen Sacramente zu empfangen und ich möchte Sie bitten, bald zu kommen.

Ist ihre Tochter noch nicht dagewesen? fragte der Geistliche. Noch nicht, antwortete das Mädchen, aber Bertha hat einen Brief an sie geschrieben und ich glaube, daß sie den Haß nicht auf's Aeußerste treiben wird. Auch an Friedrich ist geschrieben und der wird sicher kommen. Kehre nach Hause zurück, sprach der Geistliche, ich werde dir gleich folgen.

Rosina eilte hinweg und stellte Lichter auf die dunkle Stiege. Eine Viertel Stunde später hörten die beiden Frauen auf der Straße die Gottesschelle; auch an das Ohr der Kranken drang der Ton; sie richtete sich im Bette auf und faltete die Hände. Rosina und die Nonne begaben sich auf den Gang hinaus und knieten betend nieder; auch die Hauswirthin gesellte sich zu ihnen. Indessen blieb der Priester drinnen mit der Kranken allein, bis sie ihre letzte Beichte abgelegt hatte. Jetzt rief er die Knieenden herein und forderte sie auf, mit ihm zu beten. Judica empfing die heilige Kommunion und die heilige Oelung mit einer überirdischen Andacht und als der Priester später noch ein langes Wechselgebet mit ihr verrichtete, antwortete sie ganz vernehmlich und mit klarer Stimme.

Es war aber die Inbrunst der Andacht, welche ihr ihre letzten Kräfte aufrecht erhielt.

Als ihr der Priester seinen Segen gegeben hatte und hinweggegangen war, lag sie eine Zeitlang ohne sich zu bewegen und ohne die Augen zu öffnen. Wenn sich aber die beiden Frauen bewegten, so sah sie auf, schloß jedoch bald die Augen wieder, wenn sie sah, daß sie sich getäuscht hatte, daß die Kinder noch nicht kamen.

Wendet mir das Bett so, bat sie, daß ich mit den Augen nach der Thüre sehen kann, damit ich sie gleich sehe, wenn sie eintreten. Friedrich wird sicher kommen, aber er braucht lange Zeit, denn er hat einen weiten Weg zu machen und in der Winterzeit ist schlecht voranzukommen.

So oft sich ein Geräusch auf dem Gange regte, schaute sie nach der Thüre und senkte traurig die Augen, wenn Niemand kam. Ach, ich wollte, sie wären da, flüsterte sie ein paarmal, fiel aber später in einen ruhigen Schlummer, aus dem sie erst spät am Nachmittage erwachte. Gegen Abend wurde auf der Treppe ein schwerer Tritt hörbar; es mußte ein Fremder sein, denn er stieß jeden Augenblick an die Stufen und schien auch sonst beim Heraufsteigen Hindernisse zu finden. Rosina verließ die Mansarde mit einem Lichte und ging dem Fremden entgegen; auf der halben Treppe begegnete sie ihm, stand stille und leuchtete ihm in's Gesicht.

Friedrich! sagte sie in einem frohlockenden Tone.

Rosina, antwortete er; also du bist noch immer der Schutzengel meiner armen Mutter?

Ich bin noch bei ihr, Friedrich, und werde sie nie verlassen, entgegnete das treue Mädchen. Wie gut ist es, daß Sie auf den Brief sogleich gekommen sind, die Mutter verlangt so sehr nach Ihnen.

Ich wäre eher da gewesen, aber ich hatte kein Geld zum Fahren und mußte den ganzen Weg zu Fuß zurücklegen. Wie geht es ihr?

Ich glaube, sie hat es bald überstanden, erwiederte Rosina. Seit gestern schon hat sie den Todtenzug im Gesichte.

Friedrich sagte nichts mehr, sondern stieg hastig die Stufen hinauf. Es muß ihm sehr schlecht gehen, dachte Rosina; er sieht so abgerissen aus und seine Wangen sind blaß und hohl. Als Friedrich in die Mansardenstube trat, blieb er einen Augenblick stehen, und verglich unwillkührlich die Armuth dieser Dachstube mit dem Glanze des reichen Hauses, in welchem seine Mutter so lange als Gebieterin geherrscht hatte. Diese Betrachtung dauerte nur einen Augenblick. Die kranke Frau hatte sich mühsam im Bette erhoben, sie breitete die Arme aus und rief: Friedrich, mein Sohn!

Friedrich stürzte laut weinend auf sie zu und sie schloß ihn mit einem schwachen Freudenrufe in die Arme; aber sie bebte im nächsten Augenblicke zurück, denn Friedrich war kalt wie Eis. Rosina zog ihn von dem Bette zurück und flüsterte ihm zu: Wärmen Sie sich, ehe Sie wieder an's Bett treten.

Friedrich ging an den Ofen; die Wärme hauchte ihn angenehm an und seine erstarrten Glieder thauten allmählich auf. Jetzt trat er wieder an das Lager der kranken Mutter, kniete vor demselben nieder und schluchzte: Mutter, Mutter, könnte ich meine verlorenen Tage zurückrufen, könnte ich noch einmal mit dir zusammenleben, wie anders sollte es werden, als es jetzt ist! Ich habe meine Jugend und dein Vermögen vergeudet, weil ich in strafbarem Leichtsinn auf deine Worte und Ermahnungen nichts gegeben, weil ich Rosina's Bitten und Warnungen in den Wind geschlagen habe.

Klage jetzt nicht, antwortete die Mutter, wir tragen Beide Schuld und ich nicht die geringere. Fasse an meinem Sterbebette den Vorsatz zu einem neuen Leben, so ist es immer noch nicht zu spät.

Ich habe es längst gethan, Mutter, antwortete Friedrich und ich thue es heute wieder. Gib mir deinen Segen, daß der Vorsatz auch Früchte trage.

Judica legte ihre mageren Hände auf den Scheitel des Sohnes, richtete die Augen gegen Himmel und sprach: Gott, erhöre das Gebet einer sterbenden Mutter, nimm von mir und dem Sohne die Schuld weg, und häufe deinen Segen auf dieses reuige Haupt. Laß ihn den Frieden des Herzens wieder finden und gib ihm Brod für seine hungernden Kinder. Amen!

Sie zog jetzt die Hände von seinem Haupte, sah ihn mit einem liebevollen Blicke an und fuhr fort: Mein Sohn, du hast mir niemals absichtlichen

S. 154.



Ausführung, Stich u. Druck d. G. J. Manz' Kunst-Verlag.

Herchenbach, Aus der Mansarde.

Kummer bereitet und mir deine ganze Liebe bewahrt. Nimm meinen Segen mit auf den Pilgerweg, den du noch zu wandern hast. Mein heißester Wunsch ist es, daß er dir Früchte trage.

Erschöpft vom Sprechen legte sie sich in die Kissen zurück und schloß die Augenlider, während Friedrich noch immer kniete und ihre Hand festhielt.

Nach einer Weile lispelte sie: Eulalia ist noch nicht gekommen und doch möchte ich ihr so gerne sagen, daß ich auch ihr verziehen habe. Wenn sie nicht bald kommt, wird es zu spät sein. Friedrich, willst du sie nicht holen?

Friedrich sprang auf und eilte die Treppe hinab; mit langen Schritten wanderte er durch die Straßen. Sein Herz pochte von dem raschen Gange und von der Aufregung am Krankenbette. Jetzt hatte er das Haus der Schwester erreicht. Schon stand er auf der hohen Treppe. Da entfiel ihm der Muth, denn auf dieser selben Stelle hatte er einmal gestanden, als Eulalia noch für die reichste Frau der Stadt galt. Sie hatte ihn nicht in's Haus kommen lassen, weil sie sich schämte, den zerrissenen Menschen bei sich zu haben. Auf der Treppe hatte sie ihm ein Almosen zugeworfen und leise gesprochen: Geh, geh, du darfst nicht in's Haus kommen; ich müßte mich schämen, wenn dich die Mägde sähen. Dann hatte sie rasch die Thüre zugeworfen und ihn stehen lassen. Ich war damals in der Absicht gekommen, sie um Hülfe anzuflehen, sprach er, und ich hatte einen solchen Hunger,

daß ich einem Bettler für eine harte Brodrinde gedankt hätte, aber ihr Geld brannte mir in den Fingern, und ich schleuderte es mit einem Fluche in den Rinnstein. Ein Bube, der vorüberkam, hob es triumphirend auf und eilte spornstreichs hinweg, weil er fürchtete, ich würde es ihm wieder abjagen. Wenn sie mich jetzt noch einmal auf diese Weise empfinge und die Mutter unterdessen stürbe?

Unschlüssig trat er an die Jalousien und schaute durch eine Ritze in das Zimmer. Eulalia saß auf dem Sopha und las in einem Buche. Sie betet, flüsterte er; sie wird also geneigt sein, den Gang mit mir zu thun.

Hastig zog er an der Schelle; eine Magd öffnete die Thüre ein wenig und fragte nach seinem Begehren. Rasch drückte er die Thüre auf und sprach: Bemühen Sie sich nicht weiter, ich habe mit Eulalien zu sprechen. Die Magd blieb etwas verblüfft stehen, aber Friedrich hatte schon die Thürklinke erfaßt und trat in das Zimmer seiner Schwester. Sie war so sehr in das Buch vertieft, daß sie ihn gar nicht bemerkte. Rasch trat er an sie heran und warf einen Blick in das Buch. Heiliger Gott, dachte er, sie hat den Brief erhalten und liest in einem Taschenbuche.

Mit einem Ruck zog er das Buch weg, schleuderte es auf den Boden und rief: Schäme dich bis in deine Seele hinein! die Mutter liegt am Sterben und du verkürzest dir die Zeit mit Romanen!

Die plötzliche Erscheinung eines Menschen jagte ihr Furcht ein; sie stieß einen Schrei aus und griff nach der Klingelschnur.

Weg die Hand von der Schnur, donnerte er. Hast du nicht Meldung erhalten, daß unsere Mutter am Sterben liegt?

Jetzt erst erkannte Eulalia den Bruder. Er übte in diesem Augenblicke eine energische Gewalt auf sie und mit niedergeschlagenen Augen gab sie zur Antwort: Ich habe den Brief erhalten.

Und du bist nicht sofort zu ihr geeilt, du herzloses Geschöpf? Hast du nicht Ursache, sie auf den Knieen um Verzeihung anzuflehen? Trägst du nicht zum größten Theile die Schuld, daß ihr Herz gebrochen ist und daß sie vor der Zeit in einer Dachkammer sterben muß? Fürchtest du nicht, daß das Himmelsgewölbe über dir zusammenbricht, wenn du du sie so sterben lässest? Wahrlich, du verdienst nicht eine Mutter zu haben, du verdienst vielmehr von den Geistern aller mißhandelten Mütter verfolgt und in grausamstes Elend gestürzt zu werden. Unsere Mutter stirbt, sie jammert nach ihren Kindern; mit dem Tode im Herzen verzeiht sie dir und du hältst es nicht für der Mühe werth, diese Verzeihung in Empfang zu nehmen. Komm jetzt zu ihr, ehe Gottes Rache über dich kommt.

Eulalia hatte die Augen mit den Händen bedeckt; die Worte des Bruders, welche mit einem Tone gesprochen wurden, als ob sie im Auftrage eines höheren

Geistes an sie gerichtet wären, machten einen tiefen Eindruck auf sie und sie zitterte unter diesem Eindrucke wie ein Kind, dem vor Strafe bangt.

Komm, befahl er noch einmal.

Ich will mich erst ankleiden, sprach sie.

Laß die Lappen da, sprach er; während du dich mit Kleidern umhängst, stirbt sie.

Er ergriff ihren Arm und zog sie halb mit Gewalt auf die Straße. Dem Mädchen, welches verwundert im Hausgange stand, herrschte er zu: Gehen Sie nicht nach Bette. Vielleicht müssen Sie noch öffnen! Eulalia machte ein paarmal eine Anstrengung, sich seinem Arme zu entwinden, aber Friedrich hielt sie fest. Du mußt um jeden Preis mit, sprach er; wenn du dir nicht Verzeihung holen willst, so sollst du wenigstens ihren Todeskampf sehen, damit er dir vor der Seele stehe und dich mit all' seinen Schrecken bis an den eigenen Tod begleite.

Sie widerstrebte nicht mehr; sie sah das Nutzlose ihres Widerstandes ein. Nach einem langen Gange durch die Straßen kamen sie an das Sterbehaus; die Thüre desselben war nur angelehnt. Er zog sie hinein und die Treppe hinauf. Mitten auf derselben stand er stille und sprach leise: Noch eine Minute, so stehst du vor derjenigen, der du das Leben vergällt hast. Versprich mir jetzt, daß du sie um Verzeihung bitten willst, wenn sie noch die Kraft hat, dich zu hören.

Eulalia war erschüttert. Ich will es thun, Friedrich, sprach sie.

Der Herr segne dich dafür, sprach er und faßte ihren Arm loser.

Höher und höher stiegen sie hinauf, die Stufen ächzten unter ihren Füßen. Als sie vor der Mansarde ankamen, hörten sie beide Frauen laut beten, zuweilen wurden ihre Stimmen von Thränen und Seufzern erstickt. Friedrich öffnete leise die Thüre und schob die Schwester hinein, dann folgte er selbst und schloß die Thüre hinter sich. Schwester Bertha und Rosina lagen auf den Knieen, er warf sich neben sie und stimmte in das Gebet ein. Eulalia war ebenfalls an das Bett getreten und starrte in das Gesicht der Sterbenden, welches sich so sehr verändert hatte, daß sie dieselbe nicht wiedererkannte. Die Augen waren geschlossen, die Hände lagen gefaltet auf der Bettdecke. Eulalia hatte kaum einen Blick auf sie geworfen, als sie zurücktaumelte. Wie mit Geißeln gepeitscht zog sie sich an das Kopfende zurück, wo sie die Sterbende nicht sehen konnte; dort kauerte sie sich am Boden nieder und wimmerte leise. Rosina beugte sich zu ihr und flüsterte: Halten Sie an sich, Sie sind zu spät gekommen!

Aber Eulalia konnte nicht an sich halten; es war ihr, als ob die Engel des Paradieses mit glühenden Schwertern gegen sie anzögen, um sie zu durchbohren. In diesem Augenblicke empfand sie wirkliche und wahrhaftige Reue. Das Gebet dauerte fort, es

wurde immer heißer und flehender und mischte sich zuweilen mit einem Schmerzensrufe. Von Zeit zu Zeit erhob sich Schwester Bertha, hielt das Ohr an ihre Brust und gab durch ein Zeichen zu verstehen, daß noch Athem in ihr sei.

Draußen erhob sich jetzt der Wind; dichte Wolken von Schneeflocken schlugen gegen das kleine Fenster und verhüllten es gänzlich. Wenn ein besonders heftiger Windstoß über das Dach hinfegte, so erhoben sich die losen Ziegel und klapperten in schaurigen Tönen gegen die Latten, auf denen sie befestigt waren. Die Flamme der kleinen Lampe, welche dem Bette gegenüber an einem Nagel hing, schwankte im Luftzuge hin und her, das morsche Gebälk des Dachstuhles krachte und es hatte ein paarmal den Anschein, als ob es über der Sterbestube zusammenstürzen würde.

Judica hörte von dem tobenden Lärmen nichts; sie lag regungslos da; wenn der Athem nicht leise gegangen wäre, so würde man geglaubt haben, sie sei schon todt.

Eulalia lag in Thränen aufgelöst, am Kopfende des Bettes, sie hatte nicht den Muth, sich zu erheben, um die Sterbende anzusehen.

Schwester Bertha hatte wieder nach dem Athem gelauscht. Ich glaube, ihr Herz steht schon stille, lispelte sie. Haltet ein mit dem Beten!

Die Betenden schwiegen; sie nahm den Spiegelscherben, welcher zwischen zwei Nägeln an einem Dachbalken eingeklemmt war und hielt ihn vor Judica's

Lippen. Ein schwacher Hauch zeigte sich auf demselben, als sie ihn zurückzog.

Sie lebt noch, sprach sie, aber es scheint, daß sie in den nächsten Augenblicken hinwegschlummern wird. Das Gebet begann von Neuem und es wurde so laut, daß es den heulenden Sturm und das verzweiflungsvolle Schluchzen Eulalia's übertönte.

Plötzlich schlug Judica die Augen auf und, wie aus einem langen Traume erwachend sah sie verwundert um sich. Gebt mir die Kerze in die Hand, sprach sie mit vernehmlicher Stimme, und richtet mich in sitzende Stellung.

Während Rosina und Schwester Bertha sie aufrichteten und Kissen in ihren Rücken legten, rutschte Friedrich zu seiner Schwester und lispelte: Geh jetzt zu ihr, im nächsten Augenblicke ist es zu spät. Eulalia aber rührte sich nicht; ihre Glieder waren wie gelähmt; sie konnte sich nicht vom Boden erheben.

Judica brauchte einige Augenblicke, bis sie wieder sprechen konnte, dann rief sie: Friedrich, tritt an mein Bett. Er stellte sich weinend vor sie. Sie reichte ihm die Hand und sprach: Erziehe deine Kinder in der Furcht Gottes, sei strenge mit ihnen und strafe sie, so lange es noch Zeit ist. Wenn ich begraben bin, so kehre heim und erzähle ihnen von meinem Tode und dem harten Kampf, den ich gekämpft, bis es zum Sterben kam. Ich sage dir für diese Erde Lebewohl. Im Himmel werden wir uns wiedersehen.

Als sie dieses gesprochen hatte, wandte sie den Kopf ein wenig auf die Seite und fuhr fort: Hat mich ein Traum getäuscht oder ist Eulalia wirklich gekommen?

Sie ist da, antwortete Friedrich und wartet auf deine Verzeihung.

Komme zu mir, meine Tochter, sagte sie.

Eulalia schleppte sich herbei und stürzte mit dem Ausrufe: Mutter, Mutter! vor ihrem Bette nieder. Die Mutter machte das Kreuzzeichen über sie und sprach mit zitternder Stimme: Ich scheide ohne Groll, ich habe dir Alles verziehen. Hilf mir nun die Sterbegebete beten! — Rosina, ich kann nicht sterben, ohne dir noch einmal zu danken. Gott muß dir vergelten, was du an mir gethan. Er wird deiner sicherlich nicht vergessen. Auch Ihnen, fromme Schwester, danke ich für den Beistand, den Sie mir in meiner Krankheit geleistet haben. Reichen Sie mir jetzt in die Rechte das Kruzifix und in die Linke die geweihte Kerze.

Die Nonne gab ihr beides und begann dann die Sterbegebete vorzubeten. Die Anwesenden antworteten und auch die Sterbende stimmte ein, aber ihre Stimme wurde von Secunde zu Secunde schwächer, bis sie nur noch die Lippen bewegte.

Plötzlich machte sie eine Bewegung mit der linken Hand, worin sie die Kerze hielt und rief: Eulalia!

Diese sprang auf. Sie drückte ihr die brennende Kerze in die Hand und sank in die Kissen zurück:

Jesus, dir lebe ich, Jesus, dir sterbe ich, Jesus, dein bin ich todt und lebendig! rief sie mit vernehmlicher Stimme, dann röchelte sie ein paarmal und — war todt.

Die Augen waren noch im Tode auf die Tochter gerichtet. Diese sank mit einem Mark und Bein durchdringenden Schrei nieder. Friedrich trat an das Sterbelager, drückte der Mutter die Augen zu, küßte sie noch einmal auf die blassen Lippen und wandte sich dann in eine dunkle Ecke, wo er still weinte. Als Eulalia wieder zu sich kam, sprang sie vom Boden auf und stürzte aus der Mansarde. Friedrich eilte ihr nach, holte sie auf der Treppe ein, nahm ihren Arm und führte sie aus dem Hause.

Draußen tobte der Sturm und fuhr ihr durch das verworrene Haar. Keiner von beiden sprach. Stumm erreichten sie Eulalien's Wohnung. Die Magd öffnete und starrte sie an, denn sie begriff nicht, wohin ihre Herrin ohne Hut und Mantel, mitten in der Nacht und in dem grauenhaften Sturme mit dem fremden Menschen gewesen war.

Schließen Sie jetzt die Thüre und gehen Sie nach Bette, befahl Friedrich; ich werde die Nacht im Hause bleiben.

Die Magd gehorchte und Friedrich führte die Schwester in das Zimmer, wo er sie bei dem Taschenbuche überrascht hatte. Das Buch lag noch auf der Erde. Er nahm es auf, riß es in zwei Stücke und warf es in den Ofen.

Eulalia sank still weinend auf das Sopha. Weine dich nur aus, sprach er, es ist dir heilsam. Er setzte sich auf einen Stuhl und betrachtete die schönen Möbel, die großen Spiegel und die kostbaren Oelgemälde. Ein zürnendes Lächeln umspielte seine Lippen und er hatte nicht übel Lust, die gesammte Herrlichkeit dem Romane nachzusenden.

Bald stand er wieder von dem Stuhle auf und wanderte mit verschränkten Armen durch das Zimmer bis an den Morgen. Eulalia war unterdessen eingeschlafen. Mit einem Blicke, in welchem halb Verachtung, halb Mitleiden lag, verließ er das Zimmer und das Haus und begab sich in die Mansarde zurück. Die beiden Frauen hatten den Leichnam schon gewaschen und ihm das Todtenhemd angezogen. Sie werden wieder in das Kloster zurückkehren, sprach er zu der Nonne und Rosina bedarf der Ruhe. Hier kann sie nicht bleiben. Sie könnte wohl bis zum Begräbniß zu meiner Schwester gehen, aber sie wird das nicht wollen. Könnten Sie dieselbe mit zum Kloster nehmen, so wollte ich gerne bei der Leiche wachen.

Sie kann mit mir gehen, antwortete die Nonne; sie ist krank von Leid und Wachen, und Kranke finden in unserm Kloster immer eine gastfreundschaftliche Aufnahme.

Die beiden Frauen gingen hinweg. Friedrich aber zündete das kleine Oellämpchen an, hing es zu Haupten der Leiche, setzte sich auf einen Schemmel

neben dieselbe und begann leise zu beten. Dieser Mensch, der bis dahin in großem Leichtsinn dahin gelebt und sein Vermögen verschwendet, dessen Kinder hungerten, weil er nicht die Kraft und leider auch nicht den Willen hatte, für sie zu arbeiten, an der Leiche seiner Mutter trat die Umkehr ein; der Segen, den sie auf sein Haupt herabgefleht hatte, begann schon zu wirken. Es war nicht das Grausen, welches eine Leiche auch dem Beherzten einflößt, nicht der trübe Schimmer des Lichtes in der einsamen Mansarde, nicht das Heulen des Windes und das Klappern der Dachziegel, welches sein Herz bewegte, sondern der Gedanke an eine schuldvolle Vergangenheit. Alle die verlorenen Tage regten sich vor ihm, sie nahmen Gestalten an, traten ihm vor die Augen und riefen in seine Ohren: Friedrich, schaue uns an, wir sind deine Vergangenheit. Unter diesen Bildern bewegte sich auch Rosina, das Mädchen mit dem großen uneigennützigen Herzen. Er sah, wie sie für seine Mutter arbeitete, wie sie ihren Sparpfennig hingab, wie sie sich Tag und Nacht keine Ruhe gönnte, um ihr das Dasein zu erhalten und zu verschönern. Aber sie klagte ihn nicht an, sondern ermuthigte ihn mit einem Lächeln zur Umkehr.

Da zerriß ein tausendfacher Schmerz seine Seele; er sah seine Fehler in ihrer ganzen Nacktheit und erkannte die Erbärmlichkeit seines verlorenen Lebens. Mit hängendem Haupte gab er sich lange diesen Betrachtungen hin; dann sprang er plötzlich auf,

als ob er diesen Wust von sich abschütteln wollte und sah die Leiche der Mutter mit tiefer Zerknirschung an.

Arme, arme Frau, sagte er, streckte seine Hand aus, legte dieselbe auf die kalte Brust und leistete einen feierlichen Schwur, von dieser Stunde an nur dem Guten zu leben und seine Kinder in der Furcht Gottes zu erziehen.

Nach diesem Schwure kam größere Ruhe über ihn; er trat an das Weihbecken, bekreuzte Stirne, Mund und Brust und verließ die Mansarde, um die nothwendigen Vorbereitungen für das Begräbniß zu treffen. Am Mittag kam er wieder und verließ die Leiche nicht mehr, bis sie von dem Geistlichen und dem kleinen Gefolge der Nachbarn zum Grabe abgeholt wurde.

Als das Begräbniß vorüber war, sprach er zu Rosina: Ich habe geschworen, einen andern Lebenswandel zu beginnen; wo ich jetzt wohne, bin ich mit tausend Fäden an schlimme Freunde geknüpft, die es nicht zum Bessern würden kommen lassen; darum will ich in diese Stadt übersiedeln und mich keiner Arbeit schämen, sei sie auch noch so gering. Aus deiner Gegenwart hoffe ich zuweilen Trost zu schöpfen, wenn es schlecht geht.

Er schüttelte ihr die Hand und reiste ab.

## Elftes Kapitel.

### Jedem das Seine.

Rosina saß nach dem Begräbnisse und dem Abschiede Friedrichs allein in der Mansarde und überlegte, was nun zu beginnen sei. Ihre eigentliche Lebensaufgabe war erfüllt, ihre arme Herrin versorgt. Für die Zukunft brauchte sie nur noch für ihren eigenen Lebens-Unterhalt bedacht zu sein; aber es war ein Umstand eingetreten, der ihr die Gewinnung dieses Lebens-Unterhaltes erschwerte. Der gequetschte Arm, den sie in dem schlechten Wetter nicht hatte schonen können, schien alles Leben verloren zu haben und sie fürchtete daß er ganz lahm würde. Damit war ihr aller Erwerb durch Bügeln, Waschen und sonstige schwere Körperarbeit abgeschnitten. Es blieb ihr nur der Handel. Für ihre Herrin hatte sie denselben gerne betrieben, aber für sich selbst nahm sie Anstand, denn er kam ihr wie eine Bettelei in kaufmännischer Form vor. Der letzte Groschen war aber für die Kosten des Begräbnisses und die rückständige Miethe daraufgegangen; wenn sie nicht hungern wollte, mußte sie sorgen, daß noch heute Brod in die Dachstube kam.

Mit schwerem Herzen nahm sie den Korb, worin sich noch einige Reste von kleinen Waaren befanden und suchte diejenigen Leute auf, welche zuletzt aus

Mitleiden von ihr gekauft hatten. Die meisten von ihnen waren mit der Geschichte ihrer Aufopferung bekannt geworden und nahmen über Bedarf, weil sie dachten, es sei ein gutes Werk. Der Korb wurde noch vor Abend leer, aber sie zitterte, wenn sie dachte, daß sie wieder zu denselben Leuten zurückkehren müßte; nicht, weil sie fürchtete, abgewiesen zu werden, sondern weil sie überall von Judica erzählen und sich selbst verherrlichen mußte. Das widerstrebte ihrer Bescheidenheit und sie wollte künftig lieber recht weiter hinauswandern vor die Stadt, um solchen Erzählungen überhoben zu sein.

Der Erlös reichte für ihren genügsamen Sinn, denn sie machte weiter keine Ansprüche an das Leben als die Stillung des Hungers, die nothdürftige Bedeckung ihres Körpers und ein Bischen Wärme in der Mansarde, wo sie die Abende und die Nächte zubrachte.

Eines Abends, als sie ziemlich spät von ihrer Wanderung heimkehrte, stand ein Mann vor der Thüre ihres Stübchens. Bist du es, Rosina? fragte er.

Sie erkannte ihn an der Stimme; es war Friedrich. Ich bin es, Friedrich, antwortete sie.

Laß mich auf einen Augenblick eintreten, sprach er in wehmüthigem Tone.

Sie schloß auf, zündete Licht und Feuer an und rückte ihm einen Schemel an den Ofen. Friedrich hatte etwas auf dem Herzen, das sah sie ihm an, aber er wagte nicht, damit herauszurücken.

Was bringen Sie Neues? fragte sie deßhalb.

Ich bin mit meiner Familie hiehergezogen, sprach er; gestern sind wir angekommen und ich habe gleich Arbeit bekommen. Bei der neuen Eisenbahn helfe ich an dem Grundarbeiten und ziehe den Schiebkarren.

Den Schiebkarren? fragte Rosina verwundert; haben Sie die Kaufmannschaft daran gegeben? Solche Arbeit wird Ihnen schwer werden.

Rosina, antwortete Friedrich, mit der Kaufmannschaft war es schon lange nichts mehr, wie du bei meiner letzten Anwesenheit an meinen zerrissenen Kleidern erkennen konntest. Was die körperliche Arbeit angeht, so bekenne ich, daß ich mich ihrer früher geschämt hätte und daß sie mir unerträglich vorgekommen wäre; aber als ich bei der Leiche meiner unglücklichen Mutter wachte, habe ich einen Schwur gethan, ein anderes Leben zu beginnen. Ich schäme mich jetzt keiner Arbeit mehr, und da ich den ernstlichen Willen habe, für meine Kinder zu sorgen, so finde ich sie nicht halb so schwer, wie sie mir früher vorkam. Noch ist sie mir ungewohnt und ich fördere weniger, als Andere, aber das wird mit der Zeit besser werden. Meine Frau und ich haben uns eine genaue Berechnung unserer nothwendigen Ausgaben gemacht und gefunden, daß wir auskommen, wenn uns keine Krankheiten treffen. Aber es ist vor der Hand ein schlimmer Umstand dabei. Die Löhnung geschieht erst am Ende der Woche und wir sind nackt und bloß hierhergekommen. Wir haben allesammt seit zwei

Tagen keinen Bissen gegessen. Hast du kein Stück Brod für uns? Du sollst es mit Dank wieder haben, wenn ich die erste Löhnung bekomme.

Rosinen traten die Thränen in die Augen. Sie nahm ihren Korb aus der Ecke, langte ein großes Schwarzbrod aus demselben und reichte es Friedrich, indem sie sprach: Leider habe ich nicht mehr, denn der Erlös ist karg; vielleicht geht es morgen besser. Kommen Sie alle Tage hieher, bis Sie Löhnung erhalten. Was ich habe, theile ich gerne mit Ihnen und Ihren Kindern.

Friedrich nahm ein Messer, welches auf dem Tische lag, schnitt das Brod in der Mitte durch und sprach mit Thränen in den Augen: die Hälfte reicht für heute. Gott wird dir deine Barmherzigkeit lohnen. Nun aber laß mich eilen, daß die Armen nicht länger hungern.

Rosina wollte ihm noch ein Töpfchen mit Schweinschmalz aufdrängen; er aber wehrte es ab und sprach: Es wäre Sünde, mehr als Brod zu verlangen. Eiligst sprang er hinweg; fast fiel er die Treppe hinunter, so sehr verlangte er, zu den Seinigen zu kommen.

Folgen wir ihm.

Als er das Haus hinter sich hatte, beschleunigte er seine Schritte immer mehr, bis aus dem schnellen Gange ein eiliges Laufen wurde. Er kreuzte die ganze Stadt und gelangte in die Vorstadt. Ganz am Ende derselben lag ein kleines Gartenhäuschen, arm und baufällig, nur ein einziges Zimmer ent=

haltend. Mit einem Sprunge war er an der Thür, riß dieselbe hastig auf und trat in einen Kreis von blassen Kindern. In einer Ecke saß seine Frau; sie war noch bleicher, als die Kinder. Die Augen aller flogen dem Vater entgegen. Friedrich hielt das Brod in die Höhe und rief mit einer Freude, als ob er einen unzählbaren Schatz in die kleine Stube gebracht hätte: dieses Brod kommt von einem Engel. Knieet nieder, betet für ihn und danket für die Gabe, die uns vor dem Verhungern schützt.

Die Kinder und die Frau knieten nieder und beteten mit lauter Stimme das Tischgebet.

Lachend und weinend ergriff er ein Messer und schnitt dicke Brocken ab, während die Kinder mit funkelnden Augen um den Tisch standen und das Wasser im Munde nicht bewältigen konnten.

Wir wollen für Rosina alle Tage beten, sprachen die Kinder, denn ohne sie hätten wir verhungern müssen.

Friedrichs Frau hatte von dem Brode noch einen Rest erübrigt; sie verschloß denselben sorgfältig, um am folgenden Morgen jedem von ihren Kindern noch ein Bröckchen geben zu können.

Mit Gottes Hülfe, meinte Friedrich, werden wir schließlich doch noch wieder oben auf kommen und alles Leid in einer glücklichen Zukunft vergessen. Setzt euch an den Boden und nehmt noch eine Weile eure Bücher, denn bis ich euch in die Schule schicken kann, müßt ihr mit mir studiren. Lernen ist nothwendig,

um ein ordentlicher Mensch zu werden und mit Ehren durch's Leben zu kommen. An mir selbst habe ich erfahren, was es heißt, unwissend und ohne Erziehung aufzuwachsen.

Sehen wir uns nun einmal nach Eulalia um, welche der Leser zuletzt in großer Zerknirschung am Sterbelager ihrer Mutter gesehen. Der Eindruck, den sie erhalten, war leider kein dauernder. Wie ein Hund, der aus dem Regen kommt, schüttelte sie nach einigen Tagen die Schauer des Todes von sich ab und hütete sich sorgfältig vor der Erinnerung an jenen schrecklichen Abend. Im Getümmel des Tages wurde sie dieselbe auch bald los, aber wenn sie des Nachts auf ihrem weichen Lager sich dehnte, kehrten die schrecklichen Bilder trotz aller Gegenwehr in ihre Seele zurück. Dann sah sie die sterbende Mutter und hörte ihre letzten Worte. Es half nicht, daß sie die Decke über den Kopf zog, die Augen schloß und sich zwang, an etwas Anderes zu denken; die Gestalt der Mutter wollte nicht verschwinden, das einmal erwachte Gewissen sich nicht zur Ruhe bringen lassen.

Bei den meisten Menschen ist das ein großes Glück, denn das Gewissen bringt einen Umschwung im Denken und Handeln hervor, das Leben wird ein anderes und besseres. Leider konnte man davon bei Eulalien nichts bemerken. Sie machte übrigens auch eine ganz andere Rechnung als Friedrich. Wenn ich etwas gegen sie verbrochen habe, so braucht mich das nicht

im geringsten zu beängstigen, denn sie hat mir auf dem Sterbebette verziehen. Ich trage keine Schuld mehr an ihr!

Als dieser Gedanke einmal recht Platz gegriffen hatte und ihr Gewissen damit beschwichtigt war, blieben die nächtlichen Erscheinungen allmählich aus und sie wurde wieder, wie früher, eine eitle, herzlose Närrin. Sie lebte jetzt im Gegentheile noch viel zufriedener und unbesorgter. Früher hatte sie doch unwillkührlich bei ihren großen Verschwendungen an die darbende Mutter denken müssen. Wenn sie auch nicht half und keinen Groschen von dem weggeworfenen Gelde auf ihre Unterstützung verwandte, so war doch schon die Furcht, sie möge kommen und Ansprüche machen, sehr unangenehm. Jetzt war sie in dieser Hinsicht doch wenigstens sicher. Nur, daß Friedrich in die Stadt gekommen war, das gefiel ihr nicht. Sie wußte wohl, daß er nicht an ihre Thüre kam, um ein Geschenk in Anspruch zu nehmen; aber sie stellte sich den Umstand, daß Jedermann sagen konnte: dieser arme Mann ist Eulaliens Bruder, ganz erschrecklich vor.

Auch diese Angst würde hinweggefallen sein, wenn sie gewußt hätte, wie ihr Bruder sie verachtete.

Der Winter war vorüber, schon standen die Obstbäume in der vollsten Blüthe und die Stadt war mit einem dichten Garten von angenehm riechenden Blumen und Blüthen umgeben. Rosina athmete wieder auf; sie konnte jetzt doch wenigstens das kleine

Dachfenster wieder öffnen und frische Luft hereinströmen lassen; auch waren die Wanderungen über die Dörfer weniger beschwerlich, die Luft sogar gesund.

Eines Tages kam sie mit der sinkenden Sonne nach Hause. Sie war müde vom langen Wandern, aber sie lächelte vergnügt, denn der Korb war leer und der Gewinn ein guter. Sie setzte sich an das kleine Tischchen und überlegte, wie sie den Ueberschuß verwenden wolle. Friedrich ist lange nicht mehr hier gewesen, flüsterte sie vor sich hin, aber ich weiß recht gut, daß er mit seinem Lohne kaum auskommen kann. Ich lebe gegen ihn im Ueberflusse und es ist nicht mehr als recht und billig, daß ich ihm unter die Arme greife. Wenn ich nur wüßte, was am meisten Noth thut. Schuhe für die Kinder? Sie laufen alle baarfuß, auch hängen ihre Kleider in Fetzen vom Leibe nieder. Die Frau näht und strickt für andere Leute; sie hat selbst kaum das Unentbehrlichste, und Friedrich kann noch immer zu keinem neuen Rocke kommen.

Unter einem der Dachbalken hing ein kleines Beutelchen; sie nahm es herab, zählte mit vergnügtem Lächeln den Inhalt, wickelte denselben in ein Papier und nahm sich vor, morgen ihren Weg so zu machen, daß sie an dem Gartenhäuschen in der Vorstadt vorüber mußte.

Da kam ein schwerer Schritt die Treppe hinauf und gleich darauf pochte Jemand an die Thüre. Sie öffnete. Der Briefträger trat mit verdrießlichem Gesichte ein. Was für eine abscheuliche Hühnerleiter

das ist, sprach er; es fehlt nicht viel, so bricht man Arm und Bein auf derselben. Da sind zwei Briefe, einer an Rosina Zabelmann und einer an Frau Judica Himmelmann. Sind Sie nun die Zabelmann oder die Himmelmann?

Ich bin die Zabelmann, antwortete Rosina, und die Himmelmann ist todt.

Todt! sagte der Briefträger unwirsch; es wird doch irgend ein Erbe da sein, der ihn in Empfang nimmt. Es kann doch kein Mensch von mir verlangen, daß ich nun die Stadt noch einmal absuchen soll, um den Erben zu finden.

Ist auch nicht nöthig, antwortete Rosina, ich bin die Magd und werde den Brief an den Sohn der Verstorbenen besorgen.

Der Briefträger warf die beiden Briefe auf das Tischchen und stieg murrend die Treppe nieder, die er eine Hühnerstiege genannt hatte.

Rosina langte nach den Briefen. Derjenige, welcher ihre Adresse trug, kam aus Berghausen, wie sie an dem Poststempel sah. Aus Berghausen, wer konnte sich ihrer dort noch erinnern? Es klang in ihrer Seele wieder, wie eine längst verschollene Sage von einem versunkenen Schloße, als sie den Poststempel zum zweitenmale las. Der hohe Berg, der Wald mit seinen Bäumen, die Kirche und das Haus, in dem sie so viel Elend erduldet hatte, traten wieder vor ihre Erinnerung; vor Allen aber war es der

Vater, den sie wiedersah. Eine Thräne fiel auf das Siegel, als sie es erbrach.

Aus dem Couvert fiel ein beschriebenes Blatt. Es war schmutzig und überall mit Dinte befleckt. Die Buchstaben waren groß, dick und unförmlich. Sie schaute nach der Unterschrift — Törte Spannagel. Vor Schrecken ließ sie das Papier fallen. Was konnte die Törte von ihr wollen? Nachdem sie den Brief einige Secunden lang angestarrt hatte, nahm sie ihn wieder auf und las:

Liebe Tochter!

Wenn dieser Brief in deine Hände kommt, bin ich nicht mehr unter den Lebendigen. Was ich an dir und deinem Vater verschuldet habe, muß ich schwer büßen. Ich hatte das Vermögen deines Vaters noch bei Lebzeiten auf die Seite gebracht, um nach seinem Tode in Faulheit leben zu können. Mein Sohn Michel half mir treulich dabei. Wir freuten uns beide, als du entliefest, denn nun konnten wir auch das Haus und den Garten behalten. Der Michel wuchs mir über den Kopf; die Schläge, die ich dir gegeben, erhielt ich von ihm dreifach zurück. Er verthat das Vermögen nach und nach in Bier und Branntwein und als Alles verschwendet war, verließ er mich, um in Amerika sein Glück zu machen. Das Schiff, auf dem er über das Wasser fuhr, verbrannte auf offener See und Michel verbrannte mit. Ich aber wurde von Krankheit und Hunger heimgesucht

und jetzt naht sich mir der Tod. Ich war dem Verzweifeln nahe und wollte meinem Leben durch Erhängen ein Ende machen. Da kam der Pfarrer von Berghausen zu mir, ermahnte mich in Liebe und ersparte mir das Verbrechen. Leider kam ich erst jetzt zur Erkenntniß meiner schweren Sünden. Ich habe diesen Brief an dich geschrieben, um deine Verzeihung anzuflehen. Hätte ich es früher gethan, so würde ich noch lebend Antwort von dir erhalten haben, aber das ist jetzt nicht mehr möglich, denn ich glaube, daß ich todt bin, ehe die Post den Berg hinabfährt. Vergiß, was ich dir gethan habe und bete für mich.

Törte Spannagel, auf dem Todtenbette.

Rosina faltete die Hände; beten konnte sie noch nicht; sie mußte erst an das wechselvolle Geschick der Menschen denken. Nach einer Weile aber kniete sie nieder und schickte der Gestorbenen ein langes, inniges Gebet nach.

Noch kniete sie, als sie wieder einen Schritt auf der Treppe hörte. Es war Friedrich. Sie stand auf und ging ihm entgegen. Er streckte die Hand nach ihr aus und sprach in tiefer Betrübniß: Rosina, wie schwer ist es, wieder in das rechte Geleise zu kommen. Ich arbeite wie ein Pferd, empfange richtig meinen Wochenlohn und gebe keinen Pfennig unnützer Weise aus, und doch will es mir noch immer nicht gelingen, die Kinder satt zu machen. O, wie schrecklich ist es, sich sagen zu müssen, daß man das Alles selbst verschuldet hat!

Setzen Sie sich, Friedrich, antwortete Rosina. Ich dachte eben über denselben Gegenstand nach und sehe recht gut ein, daß Sie noch nicht fertig werden können. Die Besserung in Ihren Verhältnissen kann nur langsam kommen; es liegt so in der Natur der Sache. Ich habe da noch etwas Geld aufgehoben, womit ich für den Augenblick nichts anzufangen weiß. Morgen wäre ich gekommen, um es Ihnen zu bringen, jetzt aber können Sie es selbst mitnehmen.

Sie reichte ihm das Papier, worin das Geld eingewickelt war; er aber wies es mit Erröthen zurück. Nein, sprach er, ich bin nicht gekommen, um dich zu brandschatzen; ich wollte dir nur erklären, warum ich deine Darlehen noch immer nicht zurückgezahlt habe.

Vom Zurückzahlen darf niemals die Rede sein, sprach Rosina; ich habe früher in Ihrem Hause Wohlthaten genossen, es ist also meine Pflicht dankbar zu sein. Ich bitte, Friedrich, nehmen Sie um Ihrer Kinder willen das Bischen Geld. Ich brauche es wirklich nicht!

Friedrich sträubte sich noch, aber Rosina schob es ihm in die Tasche und er konnte sich nicht länger weigern, weil Rosina deßhalb zu weinen begann.

Jetzt fiel ihr der Brief ein. Sie holte ihn herbei und sprach: Der Briefträger hat ein Schreiben an Ihre verstorbene Mutter gebracht und ich habe ihm versprochen, Ihnen denselben zuzustellen. Er

erbrach ihn verwundert und machte es, wie vorhin Rosina, er schaute zuerst nach der Unterschrift. Frau Geheimrath Rahmschüssel, sprach er verwundert und begann zu lesen:

Geehrte Frau!

Ihr seliger Gatte hat mich einst von der Fettsucht befreit und mir das Leben erhalten. Seit seinem Tode befand ich mich weit von hier im Auslande und jetzt, wo ich zurückkomme, höre ich, daß er gestorben ist und daß seine Wittwe im Elende lebt. Ich stehe an den Marken des Lebens und dem Verlaufe der menschlichen Dinge gemäß sind mir nur noch wenige Monate gestattet, hienieden zu wandeln. Daß ich eine Reihe von Jahren gesund und in Folge der Gesundheit zufrieden war, verdanke ich Ihrem Gatten. Kommen Sie Angesichts dieses Briefes zu mir, ich werde Sie reich beschenken. Wenn ich gestorben bin, werde ich Sie ebenfalls reich in meinem Testamente bedenken. Nur einen Wunsch habe ich und ich werde denselben in meinem letzten Willen ausdrücklich niederlegen. Nicht Ihre Kinder sollen von Ihnen erben, weil sie schlecht an Ihnen gehandelt haben, sondern die treue Magd, die für Sie arbeitet, Rosina Zabelmann.

Ihre geneigteste Frau Geheimrath Rahmschüssel.

Es überkam den Leser bei dem Schlusse des Briefes ein verzeihlicher Schmerz, aber er überwand

denselben bald, reichte dem guten Mädchen die Hand und sprach: Jetzt bist du die Erbin, Rosina; ich wünsche dir vom Herzen Glück. Reise morgen gleich hin und sei versichert, daß Niemand dir dieses wohlverdiente Glück besser gönnt, als ich.

Ja, ich gehe morgen, antwortete sie mit einem eigenthümlichen Lächeln, aber ich fürchte, daß die Frau Rath jetzt, wo Ihre Mutter todt ist, keine Veranlassung mehr hat, das Testament aufrecht zu erhalten.

Friedrich wünschte ihr gute Nacht und ging hinweg; auf dem Heimwege sprach er zu sich selber: So wirkt der Fluch eines bösen Lebens weiter und weiter und so bringen gute Thaten beständig Segen. Wäre ich ein guter Sohn gewesen, so hätte ich mit einem Schlage Brod für meine Kinder und für mein armes Weib.

Rosina schlief die heutige Nacht eben so ruhig, wie sonst; die Aussicht auf den großen Gewinnst an Geld und Gut versetzte sie nicht in Unruhe. Am folgenden Tage ging sie zur Eisenbahn, löste ein Billet und fuhr ihrem Bestimmungsorte zu. Sie traf die Frau Geheimrath im Bette; sie hatte sich bei ihrem gestrigen Spaziergange eine starke Erkältung zugezogen.

Sie sind die Rosina, sprach sie; ich kenne Sie noch und weiß, daß Sie es waren, welche mir vor langen Jahren Dr. Himmelmann empfahl. Sie sind also eigentlich die erste Gründerin meines Glückes gewesen.

Ich bin gekommen, sagte Rosina in Demuth und Bescheidenheit, um Ihnen anzuzeigen, daß Frau Himmelmann —

Nicht mehr unter den Lebendigen weilt, ergänzte die Frau Geheimrath. Ich habe es erst erfahren, nachdem ich den Brief schon abgeschickt hatte, aber man hat mir auch erzählt, daß Sie bis an Ihren Tod sich allein für sie geopfert haben. Sie tragen noch immer den Arm in der Binde und sind im Dienste der Barmherzigkeit Invalide geworden. Wahrlich, wenn ich mein langes Leben überdenke, so finde ich nicht eine einzige That, die im entferntesten an Ihre Aufopferung grenzt und doch habe auch ich immer das Gute gewollt.

Rosina sah auf den Boden. Sie schämte sich, solche Lobsprüche anhören zu müssen.

Die Frau Geheimrath fuhr fort: Die Erkältung, die ich mir zugezogen, wird zum Tode führen. Ich bin nahe an die Neunzig, da läßt sich vom Leben nichts mehr erwarten; außerdem fühle ich auch, daß meine Tage gezählt sind. Ich habe nur noch einen Wunsch, nämlich eine so gute Pflegerin zu haben, wie Frau Himmelmann. Wollen Sie dieses Amt übernehmen?

Von ganzem Herzen, sprach Rosina und machte sogleich Anstalt, ihr Amt anzutreten.

Wir übergehen die Krankheitsgeschichte der Frau und erwähnen nur, daß sie sich unter Rosina's Pflege glücklich fühlte, bis sie in ihren Armen starb.

Zwischen der Verstorbenen und Rosinen war niemals die Rede über das Testament gewesen, sie dachte auch nicht daran, daß es noch Geltung habe und war schon im Begriffe, wieder in ihre Mansarde zurückzukehren, als der Notar in's Haus trat. Rosina, sprach er, als ich Sie vor drei Wochen nach dem benachbarten Dorfe schickte, und Ihnen einschärfte, sich auf dem Wege nicht zu übereilen, war ich hier, um das Testament der Verstorbenen zu ändern, und heute komme ich, um Ihnen anzuzeigen, daß Sie zur Universal-Erbin des ganzen Vermögens ernannt sind.

Des ganzen Vermögens? fragte Rosina im höchsten Erstaunen. Haben Eulalia und Friedrich nichts geerbt?

Nichts, antwortete der Notar. Sie werden heute als alleinige Erbin in den Besitz des gesammten Eigenthums gesetzt.

Bald nachher kamen Schreiber und der Richter, das Testament wurde erbrochen und Rosina war steinreich.

Sie schloß die Thüre, steckte den Schlüssel zu sich und ging zur Eisenbahn. Auf dem Wagen lächelte sie beständig; ihr Herz mußte von einem besonders freudigen Gedanken bewegt sein. Sie nahm ein Billet zu der Stadt, in welcher ihre Mansardenstube lag. Als sie ankam, war es schon dunkel. Sie stieg deßhalb in einen Wagen, aber sie wählte einen besonders großen aus und fuhr in die Vorstadt; bei

dem Gartenhäuschen, von dem wir früher gesprochen, ließ sie den Kutscher halten, hieß ihn warten und ging in das Stübchen. Fast gleichzeitig mit ihr trat Friedrich ein, welcher müde von der Arbeit nach Hause kam.

Die Kinder kannten Tante Rosina schon und sprangen jubelnd um sie herum. Es dauerte einige Zeit, bis sie zum Sprechen kommen konnte. Friedrich, sprach sie mit ihrem sanften Tone, der so wohlthuend zum Herzen drang, ich habe Ihnen zuweilen einen Gefallen gethan, wollen Sie mir jetzt auch eine Freude machen.

Ich gehe für dich durch Feuer und Wasser, antwortete er.

Aber ich brauche euch Alle, auch Frau und Kinder, fuhr sie lächelnd fort; es handelt sich um eine Fahrt auf der Eisenbahn; ihr müßt Alle gleich mit, draußen hält der Wagen, der uns an die Station bringt.

Fahren, fahren! riefen die Kinder freudig.

Friedrich begriff zwar nicht, was sie wollte, aber er nickte mit dem Kopfe.

Laßt Alles stehen und liegen, sprach sie und steigt ein, sonst möchten wir zu spät kommen, der Zug geht gleich ab.

Die Kinder waren schon draußen und sprangen in den Wagen, die drei Erwachsenen folgten. An der Station schickte sie den Kutscher weg und nahm mit der Familie Platz in einem Coupé. Friedrich

grübelte auf dem ganzen Wege, was diese Fahrt wohl zu bedeuten habe, aber Rosina sagte nichts.

Sein Erstaunen wuchs noch, als sie jetzt durch die erleuchteten Straßen seiner Geburtsstadt schritten und Rosina in das prächtige Haus der Frau Geheimrath Rahmschüssel einkehrte. Rosina trat unten einen Augenblick zu der Köchin und fragte: Angerichtet? Alles fertig, gab diese zur Antwort.

Rosina führte sie die Treppe hinauf in ein geräumiges, hell erleuchtetes Zimmer. Dort war ein großer Tisch gedeckt. Setzt euch, sprach sie, erst wollen wir essen und dann von Geschäften sprechen. Die Kinder aßen mit großem Appetite, Friedrich aber und seine Frau konnten vor Erstaunen und Nachgrübeln nicht recht zum Essen kommen.

Als das Tischgebet gesprochen war, trat sie vor Friedrich und sprach: Nachdem du eine so vortreffliche Mutter verloren hast, möchtest du mein Sohn sein? In dem Tone lag eben so viel Feierliches als Ueberraschendes. Friedrich aber streckte seine Hand aus und gab zur Antwort: Du warst mir lange Mutter, als die meinige noch lebte. Was Gutes an mir ist, habe ich von dir. Warum sollte ich also nicht gerne dein Sohn sein?

Friedrich, sprach Rosina mit Thränen in den Augen, Frau Geheimrath Rahmschüssel hat mich zu ihrer Universal-Erbin eingesetzt, aber ich habe geglaubt, daß das Gut doch eigentlich an die Familie Himmelmann gehört. Ich bringe es auf die Weise,

wie ich jetzt thue, an die rechte Stelle. Zürne mir aber nicht, wenn ich sage: Wir wollen den dritten Theil ausscheiden und denselben Eulalien übergeben. Sie hat es nicht verdient, aber wir wollen glühende Kohlen auf ihr Haupt sammeln; vielleicht bringt eine warme Liebe sie endlich auf den richtigen Weg.

Friedrich nickte, er war noch zu überwältigt zum Sprechen.

Wir brauchen dem Leser wohl kaum zu sagen, daß die ganze Familie schon gleich da blieb und sich rasch in das unverhoffte Glück fand.

---

Eulalia war kaum im Besitz des Vermögens, als sie wieder jene verschwenderische Pracht entfaltete, welche sie früher in's Verderben gestürzt hatte. Rosina's und Friedrichs Abmahnen half nichts, sie wirthschaftete unsinnig darauf los, bis der letzte Thaler verthan war. Jetzt kam sie, wie damals, und forderte Rettung aus der Noth, aber alle ihre Thränen, ihre Schmeicheleien und Drohungen halfen nichts; sie mußte abreisen, ohne Hülfe gefunden zu haben. Zwei Monate später wurde ihr Alles verkauft und sie behielt nichts, als die bunten Lappen, welche sie auf dem Leibe trug. Der Hunger nöthigte sie, dieselben zu verkaufen. Da sie keine Arbeit verstand, auch zu träge und zu hochmüthig war, sich zu derselben zu bequemen, so blieb ihr nur der Bettelkorb übrig. Die feine Dame, die vor noch nicht langer Zeit den Ton

in der Stadt angegeben hatte, war jetzt froh, wenn man ihr nur eine trockene Kruste Brod zuwarf.

Rosina hielt nach einem halben Jahre dafür, daß sie nun genug gestraft sei, reiste zu ihr, miethete ihr die Mansarde, worin ihre Mutter gestorben und setzte ihr einen ganz kleinen Monatsgehalt aus, mit dem sie nur auskommen konnte, wenn sie äußerst sparsam lebte. Leider verstand sie das nicht. Hunger und Gewissensbisse nagten an ihrem Leben und an einem kalten Wintermorgen fand man sie erfroren in der Mansarde. Ob sie sich gründlich besserte? Wer weiß es!

Rosina und die glückliche Familie sind noch zusammen und der Eine sucht dem Andern das Leben auf alle mögliche Weise zu erheitern. Möge ihnen Gottes Segen bis in den Tod folgen.

# Inhalt.

Herchenbach, Wilhelm,

Aus der Mansarde Eine wahre Geschichte : Mit vier Stahlstichen

Regensburg 1866


urn:nbn:de:bvb:12-bsb11869904-8